

# Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

Umstetten-Waidhofen  
29. November 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seßstr. 6  
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto B - 35.316

## Noch immer keine Klarheit.

### Die Christlichsozialen wollen Baugoin. — Schober lehnt ihn ab.

Eine Woche ist vergangen, ohne daß sich die Dinge vom Fleck gerührt hätten. Die Regierung Baugoin-Seipel-Starhemberg ist „noch immer“ im Amt und klebt mit einer Beharrlichkeit, die geradezu abstoßend wirkt.

In der großen Klubberatung der Christlichsozialen Partei hat man zunächst vor der Demokratie eine „Verbeugung“ gemacht und beteuert, auf dem Boden der Verfassung zu bleiben, gleichzeitig aber hat man den Herrn Dr. Buresch beauftragt, mit den politischen Parteien Verhandlungen über die Regierungsbildung einzuleiten.

Diese Verhandlungen hätten den Zweck verfolgen sollen, eine „Koalition“ oder „Arbeitsgemeinschaft“ zwischen Christlichsozialen, Schoberblock und Heimatblock herzustellen. Der Heimatblock war natürlich dazu bereit, wobei er gleichzeitig das „Innenministerium“ für sich „reklamierte“.

Vom „Schoberblock“ hat Herr Dr. Buresch aber eine üble Antwort empfangen. Er ist dort hingekommen und hat die politische Aufgabe des neugewählten Parlamentes etwa so formuliert: Der „antimarxistische Kurs“ bleibt aufrecht! Die drei bürgerlichen Parteien schließen zu diesem Zwecke eine Koalition! Unter ihnen ist die Christlichsoziale Partei die „stärkste Partei“, besetzt daher die wichtigsten Funktionen in der Regierung. Welche Personen das sind geht aber die übrigen Koalitionsparteien „nichts an“.

Diese scheinbar ganz klare und logische Konstruktion hat nur den einen Fehler, daß sie „saudumm“ ist. Die Christlichsozialen werden sich, nachdem sie so arg verprügelt wurden, den Hochmut schon abgewöhnen. Sie sind die „Partei der Geschlagenen“ und der Geschlagenen kann dem andern keine Bedingungen diktieren. Dieses rein physische Befehl scheinen die Christlichsozialen entweder nicht zu kennen oder sie tun nur so und glauben, wenn sie auch jetzt noch auftrumpfen, dem andern imponieren zu können.

Sie sind freilich mit ihrer Methode „abgebligt“. Der Schoberblock hat ihnen erklärt und es bei einer Aussprache mit dem Bundespräsidenten bekräftigt, daß zuerst

Baugoin gehen muß, bevor Verhandlungen über eine Mehrheitsregierung der bürgerlichen Parteien möglich sind.

Darauf sind die Christlichsozialen sehr entrüstet, schimpfen in ihrer Presse über den „künftigen“ Koalitionsgenossen und die hysterische „Reichspost“ ergeht sich in „dunklen Andeutungen“ über eine „neuerliche Auflösung des Parlaments“ und „Ausweisung von Neuwahlen“.

So stehen die Dinge derzeit und es ist noch nicht abzusehen, ob diese Woche eine Klärung bringen wird. Nächste Woche soll bekanntlich der Nationalrat zu seiner ersten Sitzung zusammentreten und mit den Arbeiten beginnen, die sicherlich sehr dringend sind. Die Wirtschaft braucht Ruhe, Weihnachten stehen vor der Tür. Die Verhandlungen über die Regierungsbildung könnten längst über den „toten Punkt“ hinaus ein greifbares Resultat erzielt haben, wenn die Christlichsozialen politische Ereignisse richtig zu lesen verstünden und von einer „Juxtamentpolitik“ abgingen, die in den tatsächlichen Machtverhältnissen auch nicht die geringste Begründung findet. Der Schoberblock hat eindeutig gesprochen, er kann nicht mehr zurück, ohne ihn ist eine bürgerliche Mehrheit nicht vorhanden, also soll Herr Baugoin endlich verstehen, daß er die Partie verpielt hat und daraus die Konsequenzen ableiten. Will der unnachgiebige „Seipel-Flügel“ aber, daß die „Minderheitsregierung“ vor das Parlament hintritt

und sich dort das verdiente Mißtrauensvotum holt, so kann uns das gleichgültig lassen, wenn die Christlichsozialen ihre Blamage noch größer machen wollen.

Sollen halbwegs geordnete Verhältnisse im Parlament einziehen, dann gibt es kein anderes Mittel, als die „Politik Seipel-Baugoin“ zu liquidieren. Die Preise innerhalb der Christlichsozialen Partei sehen mit Ingrimm die Folgen der „Seipelpolitik“, aber es scheint leider, daß diese vernünftigeren Elemente noch nicht stark genug sind, das Diktat des „städtischen Flügels“ der Partei zu brechen. Schließlich wird sich aber doch, was notwendig ist, vollziehen. Die Redensarten von der neuerlichen Auflösung des Nationalrates verfolgen alle zu durchsichtig den Zweck, den Schoberblock „einzuschüchtern“. Sie haben bisher mit dieser Expreßermethode nur das Gegenteil erreicht. Die Christlichsozialen würden, wenn sie zu diesem verzweifeltsten Mittel griffen, sehr bald erfahren, daß das Volk über sie eine „Mutwillensstrafe“ durch neuerlichen Verlust einiger Mandate verhängen würde, wenn es wirklich zu Neuwahlen käme.

Jetzt hat der Bundespräsident das Wort, der zu zeigen haben wird, ob er die Bezeichnung eines „überparteilichen Präsidenten“ noch verdient.

## Bei den Bundesbahnen wird reformiert.

### Die Strafelloten an der Arbeit.

Der neugebackene Herr Bundesbahnpräsident Strafella entwickelt eine rührige Tätigkeit. Er soll ja jetzt zeigen, was er eigentlich kann und muß die Maßnahme seines Herrn und Meisters Baugoin, durch die er auf diesen Posten gebracht wurde, rechtfertigen.

Der gute Mann ist berufen worden um die Bundesbahn zu „entpolitilisieren“. Das heißt ins Deutsche übersetzt, daß jeder Parteieneinfluß und jede parteiische Einstellung zu den Bundesbahnen aufhören müsse und nur „sachliche Bedürfnisse“ den Ausschlag zu geben hätten.

Die ersten Proben dieser „Sachlichkeit“ haben wir bereits kennen gelernt!

Herr Strafella hat ein „Studienbüro“ für „personalwirtschaftliche Maßnahmen“ eingesetzt, das die „Personalverhältnisse studieren und Unterlagen für zukünftige Reformen“ schaffen soll.

In dieses Studienbüro hat er nun Personen berufen, deren Name und bisherige Vergangenheit die stärkste Widerlegung des „Entpolitilisierungsschwinds“ sind.

Da ist vor allem der wenig rühmlich bekannte Dr. Freyer aus Sankt Pölten, ein Unternehmerssekretär, der sich hier bei jeder Gelegenheit als einer der „rückständigsten Scharfmacher“ und „Arbeiterfeind“ erwiesen hat. Als zweiter wurde ein Dr. Pregel aus Graz

berufen, der bisher christlichsozialer LandesparteiSekretär in Steiermark war und zu dem intimen Bekanntenkreis des Dr. Strafella gehört. Genau so wie der Dr. Edgar Glöck, der ein Schulfreund des Strafella sein soll.

Dem ganzen aber wird die Krone aufgesetzt durch die Berufung des früheren großdeutschen Nationalrates Dr. Fring Graier, der auf der Liste des „Heimatblocks“ gewählt worden ist, jetzt aber nach seiner Berufung ins „Studienbüro“ dieses Mandat zurückgelegt hat. Graier ist ein gewöhnlicher Felber. Die deutsche Verkehrsgewerkschaft, deren Mitglied er war, hat ihn ausgeschlossen, weil er eine Broschüre geschrieben hat, in der er auch gegen die Eisenbahnbeamten zu Felde zog. Diese Broschüre strotzt voll Unwahrheiten, sie bildet aber eigentlich die „sogenannte wissenschaftliche Grundlage“ für den „Antimarxismus“ bei den Bundesbahnen.

Der vierte Intime, den Herr Strafella ins „Studienbüro“ berufen hat, ist der Christlichsoziale Gewerkschaftssekretär Dr. Rogner, der zwar dem Beruf nach Eisenbahner ist, sich aber immerwährend außerhalb seines Berufes betätigt hat.

Das sind nun die Berater des Herrn Strafella. Man kann sich jetzt vorstellen wie diese Beratung aussieht. Die Bevölkerung bekommt mit dieser Ernennung einen kleinen Vorgeschmack darüber, wie man sich die „Entpolitilisierung“ in Oesterreich vorstellt. Alle Berufenen sind entweder Christlichsoziale oder Heimwehrfachisten. Die personalfeindliche Tendenz wird, mehr als es Worte vermöchten, durch diese Ernennungen sinnfällig gemacht.

Dieser „Strafellakurs“, der ganz nach der Moral seines Urhebers beschaffen ist, wird nur dazu beitragen, Unruhe in den Bundesbahnbetrieb hineinzutragen und den letzten Rest des Vertrauens, das das Personal zur Führung haben sollte, gründlich zerstören. Mit diesem arbeiter- und angestelltenfeindlichen Geist wird man die Bundesbahnen in Oesterreich nicht in Ordnung bringen. — Uebrigens ist das „Kapitel Strafella“ noch nicht abgeschlossen, es bleibt noch immer der Trost, daß das neue Parlament sein entscheidendes Machtwort über die „Strafelloten“ sprechen wird.

## Furchtbare Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Die Arbeitslosigkeit ist in den letzten Wochen rapid angewachsen. Wir haben jetzt um 60.000 Arbeitslose mehr in Oesterreich als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Im Bereiche der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten war der Stand der Arbeitslosen am 15. November 1930 19.343, davon 4.585 weibliche Personen.

Wir haben jetzt Mitte November bereits einen Arbeitslosenstand, der ge

genüber dem schlechtesten Monat des Vorjahres um rund 1.000, und gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um 5000 Personen höher ist. Es muß leider damit gerechnet werden, daß die Zahl der Arbeitslosen in den schlechtesten Monaten Jänner-Februar noch um mindestens 2000 bis 3000 ansteigen wird. Damit haben wir eine Rekordziffer erreicht, die seit dem Zusammenbruch nicht zu verzeichnen war.

Das katastrophale Anwachsen der Arbeitslosigkeit mußte für alle Verantwortlichen in diesem Staate eine Warnung sein, daß es so nicht weitergehen kann, daß schleunigst alle Vorkehrungen getroffen werden müssen, um dem bedrohlichen Anwachsen der Arbeitslosigkeit Einhalt zu gebieten.

Die erste Voraussetzung dazu ist, daß zunächst eine Klärung unserer politischen Verhältnisse erfolgt, daß die Regierungskrise ihre Erledigung findet und das Parlament Gelegenheit hat, sich

mit den Problemen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ausreichend zu beschäftigen. Die Vergebung öffentlicher Arbeiten durch den Bund und das Land ist nicht länger zu umgehen. Die Aufträge müssen schon jetzt an die Industrie zur Vergebung gelangen, denn jeder Tag ist kostbar und erfordert rasches Handeln.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten des Nationalrates treten diese Woche zu ihrer ersten Beratung zusammen und werden die Frage der Arbeitslosigkeit in den Mittelpunkt der Politik im Parlament stellen. Und wir werden die Regierung zwingen, endlich darüber Antwort zu geben, was sie zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu tun gedenkt. Vorschläge, durch Notstandsarbeiten die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, liegen seit Jahr und Tag im Parlament, die Sozialdemokraten werden diese Vorschläge wieder einbringen und sich für ihre Annahme mit aller Kraft einsetzen.

### Die Heimkehr des Putschisten.



Major Pabst wird am Brenner empfangen. Hinter ihm Steidle.

## Das Weltbild im Wochenspiegel.

### Lohnkürzung in Italien.

Da für die ersten drei Monate des Haushaltsjahres ein Fehlbetrag von 729 Millionen Lire entstanden ist, hat der Ministerrat beschlossen, ab 1. Dezember die Gehälter sämtlicher Beamten, Angestellten und Hilfsarbeiter des Staates und aller übrigen öffentlichen Körperschaften um 12 Prozent zu kürzen. Kommentar überflüssig!

### Mobilisierungspläne in Holland.

Der holländische Ministerpräsident stellte an die sozialdemokratische Fraktion der zweiten Kammer die Frage, wie sich die Partei im Falle einer Mobilisierung verhalten werde. Der Fraktionsführer gab die Erklärung ab, daß die sozialdemokratische Partei an einer Mobilisierung nicht mitarbeiten werde. Wenn die Regierung gegen die Sozialdemokraten Zwangsmittel ergreife, so seien diese bereit, den Kampf gegen die Regierung aufzunehmen.

### Eine Stadt von einem Wirbelsturm zerstört.

Durch einen Tornado wurde fast die ganze Stadt Bethany zerstört. Bisher wurden 10 Tote und 25 Schwerverletzte aus den Trümmern geborgen.

### Schreckensjustiz unter den Eingebornen.

Vor der Strafkommision in Haidong in Indochina hatten sich 180 Personen wegen Teilnahme an revolutionären Verschwörungen zu verantworten. Von den Angeklagten wurden 6 zum Tode, 29 zu lebenslänglicher, 27 zu vorübergehender Zwangsarbeit, 27 zur Verbannung, 5 zu Gefängnisstrafen, 1 zu einer Arreststrafe und 6 zur Verschickung in Strafkolonien verurteilt. 19 Angeklagte wurden freigesprochen.

### Streik in Spanien.

Der Generalstreik hat von Madrid und Barcelona auf eine Reihe von Provinzen übergegriffen. In Madrid wurde eine große Menge Militär zusammengezogen. Anlässlich der Unruhen hat Ministerpräsident Berenguer eine Rede gehalten, in der er eine neuerliche Diktatur androht, falls die Unruhen nicht aufhören würden.

### 500 Waggon Benzin explodiert.

In Bloesti geriet ein Benzintank der Utra Romana mit 500 Waggon Benzin in Brand und explodierte. Die Wucht der Explosion war so stark, daß

der 60.000 Kilo schwere Eisendeckel des Reservoirs wie ein Spielball auf die Straße geschleudert wurde.

### Ein Habsburger vor Gericht.

In Newyork wurde der frühere Erzherzog Leopold von Oesterreich vor Gericht gestellt. Er wird beschuldigt, im vorigen Winter ein seiner Tante, im ehemaligen Erzherzogin Maria Theresia gehöriges Diamantenhalsband, das ein Geschenk Napoleons an Maria Louise war, ohne ihre Zustimmung verkauft zu haben.

### Bankenkraus in Amerika.

Im Staate Nordkarolina mußten sechs Banken, im Staate Indiana ebenfalls sechs Banken im Staate Tennessee eine Bank die Schalter schließen. In führenden Bankkreisen wird erklärt, daß die Zusammenbrüche darauf zurück-

### Bw.-Eigenbericht.

Der n.-ö. Landtag hielt am 20. d. M. unter dem Vorsitz des Präsidenten Ing. Sukel die erste Sitzung nach den Sommerferien ab.

Es befindet sich im Einlauf ein Antrag der Abg. Pechnek, Popp, Schnofl, Rislinger und Gen. (Soz.), der Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Niederösterreich verlangt. In dem Antrag wird auf die ungeheure Arbeitslosigkeit in Niederösterreich hingewiesen, deren rasches Ansteigen

das schlimmste für den Winter befürchten läßt.

Schon Ende Juni dürfte die Zahl der Arbeitslosen rund 50.000 betragen haben. Seither ist die Arbeitslosigkeit aber noch gewaltig gestiegen. Die Aussichten sind für die Arbeitslosen äußerst trübe. Die Wirtschaftskrise hat zur

dauernden Auflassung vieler Betriebe geführt, die bisher geradezu das Rückgrat der Industrie des Landes

gebildet haben. Das ist besonders in der Textilindustrie der Fall, aber auch in der Metallindustrie werden bereits ähnliche Maßnahmen getroffen. Die Landesregierung muß ihren ganzen Einfluß bei der Bundesregierung einsetzen, damit durch geeignete gesetzliche und administrative Maßnahmen wenigstens in Zukunft

die Abwanderung österreichischer Betriebe ins Ausland,

wie sie bisher leider festzustellen war, verhindert wird. Besonders muß auch auf

zuführen sind, daß diese Banken die bei der Bodenspekulation im Jahre 1926 erworbenen Gründe nicht rasch genug liquidieren konnten.

### Einberufung des Nationalrates.

Der Bundespräsident hat den neu-gewählten Nationalrat für Dienstag, den 2. Dezember l. J., 3 Uhr nachmittags zu seiner ersten Sitzung einberufen.

das eindringlichste gefordert werden, daß zumindest die von öffentlichen Körperschaften zu vergebenden Arbeitsaufträge nur österreichischen Firmen zukommen.

### Die Feinstahlwerke in Traisen

zum Beispiel werden trotz ihrer großen Leistungsfähigkeit von den Bundesbahnen bei der Vergebung von Aufträgen so gut wie übergangen. Ein anderes Beispiel ist die österreichische

### Schreibfedernindustrie,

die ihre Produktion einschränken mußte, weil die Mehrzahl öffentlicher Amtsstellen und Schulbehörden ausländisches Schreibmaterial bezieht.

Weiters muß von der Landesregierung gefordert werden, daß sie bei der Bundesregierung ihren Einfluß geltend macht, damit die schon längst in Aussicht gestellten Hilfsaktionen für die bedrohten Industriegebiete Niederösterreichs nun auch tatsächlich eingeleitet werden; insbesondere wird in diesem Zusammenhang auf den schon seinerzeit gemachten Vorschlag verwiesen, die modernst eingerichtete Wr.-Neustädter Lokomotivfabrik als Werkstätte der Bundesbahnen wieder zu eröffnen.

Das Land Niederösterreich muß aber auch mit eigenen Mitteln unverzüglich eine energische Aktion zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einleiten. An erster Stelle muß die bereits mehrfach geforderte

Übernahme von 1265 Kilometer Bezirksstraßen in die Bundesverwaltung

endlich durchgeführt werden. Gleichzeitig wäre auch von der Bundesregierung die bindende Zusage zu erlangen, daß auf die-

sen Straßenzügen die höchst notwendigen gründlichen Erneuerungsarbeiten sofort in Angriff genommen werden. Wenn der Bund diese Straßen, die bereits einmal in Bundesverwaltung waren, zurückgenommen hat, wird für das Land ein nicht unbedeutender Betrag frei, der zur Instandhaltung der dem Lande gehörigen Bezirksstraßen verwendet werden soll.

Ein weiteres für die Entwicklung der Landwirtschaft wie für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gleich wichtiges Arbeitsgebiet ist die Durchführung der

### Fluß- und Bachregulierungen und der Ausbau von Dammschutzbauten.

Die Landesregierung muß auch den Bahnprojekten Kirchschlag-Ausschlag-Zöbern und

### Neuberg-Kernhof

Ihr Augenmerk zu lenken. Die Ausführung dieser Projekte wird von der Bevölkerung dieser beiden Gebiete einmütig gefordert. Das Land muß sich in angemessener Weise an dem Bau dieser beiden Bahnlinien beteiligen.

Für die Fertigstellung des Detailprojektes Neuberg-Kernhof soll die Landesregierung zunächst einen Betrag von 100.000 Schilling bewilligen.

Schließlich muß auch noch auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, die öffentlichen Arbeiten der Gemeinden durch Gewährung von Krediten aus Landesmitteln entsprechend zu unterstützen.

Daß diese Arbeiten eine ganz beträchtliche Einschränkung der Arbeitslosigkeit in Niederösterreich bringen werden, ist unbestritten. Freilich muß dafür Sorge getragen werden, daß tatsächlich nur Arbeitslose bei diesen Arbeiten beschäftigt werden, ist unbestritten. Schon jetzt wird ständig darüber Klage geführt, daß bei den Arbeiten, die von den Landesbauämtern geleitet werden, viele bisher in der Landwirtschaft beschäftigte Personen als Arbeiter aufgenommen werden, wodurch sowohl die Landwirtschaft als auch die Arbeitslosen geschädigt werden.

Arbeitskräfte sollen nur bei den paritätischen Arbeitsvermittlungen angesprochen werden.

Auch die Privatunternehmer, die öffentliche Arbeiten durchzuführen, sollen verpflichtet werden, die Arbeiter nur bei den paritätischen Arbeitsvermittlungen aufzunehmen.

Ein Antrag der Abg. Mentasti und Gen. (Soz.) verlangt Notstandsmaßnahmen für die Pecher Niederösterreichs.

Ein weiterer Antrag der Abg. Mentasti, Lindner und Gen. (Soz.) verweist auf die

furchtbare Notlage der niederösterreichischen Weinbauer,

die auf völlige Abfahstodung zurückzuführen ist. Die Arbeitslosigkeit, die Ernte

## Unter Schwarzwaldtannen

(19)

Roman von Luise Westkirch

Nachmittags kamen Echtermeiers. Sie brachten Martl, den Bürgermeistersohn, auf dem Kutschbock mit. Echtermeier tobte beim Anblick der wüsten Brandstätte, schalt auf die Niederlichkeit des Gefindes und die Grausamkeit des Schicksals, stellte Mutmaßungen auf, fragte, hörte keinen Bescheid an, wollte überall helfen und hielt mitten in jedem Handgriff inne, weil ihm eine andere Handreichung dringender erschien, bis er zuletzt, erschöpft, keuchend auf einen Trümmerhaufen sank, aus zornigen Augen seine Tochter ansah.

„Ja, Sappermoscht! Wie kannst denn du so gefasste dasse bei so einem Unglück?“

Zum ersten Male in ihrem Leben empfand Annareis keine Furcht vor ihrem Vater. Fast tat er ihr leid in seiner fruchtlosen Geschäftigkeit. Seit heute nacht mußte sie, wie ein Mann handeln und reden mußte, damit ihre Seele sich in Ehrfurcht vor ihm beuge. Wie fremd ihre Eltern ihr zeitweilig gewesen waren, begriff sie voll in diesem Augenblick, da ihr auch nicht die leiseste Regung kam, sich in ihrer Mutter Arme zu werfen und ihr zu beichten, was sie quälte. Sie füllte ein paar Gläser mit dem Wein, den die freundlichen Nachbarn ihr gebracht hatten, und nötigte die Eltern, auf dem harten Sofa im Stübchen auszuruhen. Sie war dabei in jedem Wort und jeder Bewegung, ihr selbst unbedarft, die Hausfrau, die Wirtin, die auf ihrem eigenen Grund und Boden Gäste empfängt.

Frau Echtermeier begann sogleich von dem, weswegen sie heraufgekommen war.

„A Bäurin ohne Haus ischt nix Ganzes and nix Halbes, Annareis. Wir nehme dich wieder mit heim. Der Bauer kann in Meischtere wohnen. Bald sei Haus neu ge-  
— ischt ischt, gehst zu ihm zurück.“

Annareis erschrak bei dem Vorschlag. Wenn sie's noch nicht gewußt hätte, an dem leidenschaftlichen Widerstreben ihres ganzen Wesens fühlte sie's: hier lag ihre Heimat, das Elternhaus war die Fremde. Sie richtete sich auf.

„I dank dir für die gute Meinung, Mutter. Aber mei Platz ischt bei meinem Mann. Das i 'n grad jetzt im Stich laß, dees kannst nit von mir verlange.“

Frau Echtermeier schaute verwundert auf ihre Tochter. Sie hatte sie nicht für eine verliebte Braut gehalten, nahm auch an, daß das unselbständige Ding sich vor der Verwaltung eines so großen Hofes eher jechen müsse. Woher denn dieser plötzliche Eifer, unter den schwierigsten Umständen auszuharren?

Ehe sie antworten konnte, bog der Wagen des Dedwaldbauers um die Ecke. Annareis wandte den Kopf.

„Mei Mann!“

Es klang wie ein Jubelruf. Sie trat aus der Tür ihm entgegen. Echtermeiers folgten.

Franz Wiesbachers Gesicht war bleich geworden vor Bewegung, als er sein zerstücktes Haus wieder sah. Ernst begrüßte er seine Frau und seine Schwiegereltern.

„Wir rede nachher miteinander. Alleweil gehöre i dene Herre hier.“

Zwei Agenten der Feuerversicherung, die sich zufällig in Geschäften in Wildbad aufhielten, und ein Polizeikommissär waren

gleich mit dem Dedwaldbauer heraufgefahren. Sie besichtigten die Brandstätte, forschten nach der Ursache der Feuerbrunst. Die Knechte und Mägde wurden herbeigerufen. Was sich an Neugierigen am Dedwaldbauers Hofe angesammelt hatte, scharte sich im Kreis. Mit ihrer Mutter trat auch Annareis herzu mit großen Augen und vor Angst klopfendem Herzen.

Die Leute sagten alle das gleiche aus. Sie hatten zusammen vor der bekränzten Haustür auf den Treppenstufen gesessen, um die Hochzeiter zu erwarten, als plötzlich Rauch und Flammen gleichzeitig aus Haus- und Scheunendach schlugen. An der Rückseite, in einem Raum nach dem Wald zu mußte das Feuer ausgekommen sein. Auf welche Weise, konnte keiner sich erklären. Ein Blitzschlag war ausgeschlossen. Die Nacht war sternklar, der Wind nur mäßig, sonst wären auch der Kuhstall und das Menteilerhäuschen verloren gewesen. Eine Unvorsichtigkeit war bestimmt nicht begangen worden.

Der Kommissär wandte sich an den Dedwaldbauer.

„Franz Wiesbacher!“

Wiesbacher trat langsam vor.

„Was ist Ihre Meinung über die Entstehung des Brandes?“

„Herr Kommissär, i hab an sellem Tag Hochzeit gemacht. Wie i mit meiner Frau aus 'm Wald herausgelaufe bin, hat 's Haus schon sich'ersich gebrannt.“

„Hatten Sie es für möglich, daß das Feuer von verbrecherischer Hand angelegt worden ist?“

„Die Möglichkeit will i nit in Abrede stelle. Mei Hof liegt einsam.“

„Haben Sie einen Feind, dem Sie die Tat zutrauen?“

„Mit Wisse hab i keinem Mensche zu nah getan.“

„Hegen Sie auch keinen Verdacht?“

Annareis, die sich auf zitternden Knien kaum aufrecht halten konnte, sah ihren Mann an und der Dedwaldbauer sie.

Dann antwortete er langsam, fast feierlich: „Mein, i hab keinen Verdacht.“

Martl trat jetzt vor. „Herr Kommissär, mit Verlaub! Im ganze Enztal gib's nur einen Lumpen, der zu so einem Bubenstück imstand wär. Und 's ischt kurios! Grad den wolle Kinder vorgeföhrt abend auf der Landstraße bei Calmbach gesehe habe. Wie mei Batter, der Bürgermeister, davon gehört hat, hat er glei gesagt: Gebt's Achtung! Jetzt erlebe wir hier wieder mal was! — Die Nacht drauf ischt dann richtig der Hof da z'ammegebrannt.“

„Sie meinen —?“

„Den Konrad Stadinger mein i, Herr Kommissär. Den wüschle Konrad, wie wir 'n hier heiße. Dees ischt einer, so voll Gall und Bosheit, daß er a jedem rechtschaffene Mensche a Leid tun möcht, pur aus Freud an seinem Verlust und Kummer. Wir kenne ihn hier! Hab i nit recht?“

Alle Umstehenden stimmten ein. Es gab keine Schlichtigkeit, die dem wüsten Konrad nicht zuzutrauen gewesen wäre.

Annareis mußte sich gegen die Hauswand lehnen, sie fühlte den Boden unter sich schwanken.

„Dedwaldbauer, haben Sie mit diesem Stadinger einen Streit gehabt? Ihm Arbeit, ein Almosen verweigert?“

„Er hat mich nie um nix angesproche, Herr Kommissär.“

„Vielleicht wollte er in der Verwirrung stehlen?“

Die Knechte versicherten, daß nichts gestohlen worden sei.

Der Kommissär notierte sich, daß nach besagtem Stadinger gefahndet werden solle. Dann durchforschten die Herren von neuem die rauchenden Trümmer nach einer Streichholzbüchse, einer Petroleumflasche, einem Knopf, irgend einem Gegenstand, der einen Anhalt gäbe. Es war aber nichts da. Sie prüften auch die Fußspuren am Waldrand. Es liefen dort unzählige. Alle Neugierigen waren rund um die Brandstätte gegangen, die Knechte und Wiesbacher, beim Löschen und später. Ein paar hundert Schritte in den Wald ließen sich einzelne dieser Spuren verfolgen. Tiefer hinein hatte die glatte, harte Nadeldecke auf dem Boden nicht eine einzige bewahrt.

Jetzt fuhr der Jungknecht die Herren von der Brandstätte und den Kommissär wieder nach Wildbad hinunter. Wiesbacher nötigte seine Schwiegereltern in die Stube.

Aber Annareis stand ganz benommen und starrte mit heißen Augen dem Wagen nach. Da hatten sie's doch ans Licht gezerrt, was sie allein zu wissen glaubte. Nun würden sie den Unseligen durch das ganze Land hegen, greifen vielleicht. — Da hörte sie ihres Mannes Stimme.

„Annareis, komm au!“

Mechanisch gehorchte sie und saß dann totbleich ihren Eltern gegenüber. Die Bäuerin kam auf ihren Vorschlag zurück.

Nachdenklich, mit niedergeschlagenen Augen hörte Wiesbacher zu. Auf seinem Gesicht ließ sich nicht lesen, was er dabei empfand.

„'s ischt was an dem, was die Mutter meint,“ sagte er endlich bedächtig. „Wann's bei Wunsch ischt, mit deine Eltern zu gehe, Annareis — i will dir nit zuwider sein.“

Sie stand auf vor Schreck. Beide Hände presste sie aufs Herz.

„Schickst du mich fort?“

„I schick dich nit fort, mei liebe Frau. I leg's in deine Hand.“

„Nachher bleib i da.“

Da erhob sich die Echtermeierin, im Grund stolz auf ihre Tochter.

„Die Tüchtigkeit liegt halt im Blut. I bitt dich, Dedwaldbauer, wo nimm so a junges Ding sonst so a Kurasch her? No, wie ihr wollt. Nachts halt gut.“

Martl hatte die Pferde angeschirrt. Echtermeiers stiegen auf.

Als der Wagen an der Waldecke entschwand, haschte Annareis scheu Franz Wiesbachers Hand.

„I dank dir! O, so viel dank i dir!“

Dann lief sie in die Stube zurück und schlug die Hände vors Gesicht. Ein schier unbezwingliches Verlangen, sich auszuweinen, war in ihr. Aber als sie ihres Mannes Schritt gleich darauf draußen hörte, schämte sie sich, von ihm müßig betrogen zu werden und zwang die Tränen zurück. Geschäftig begann sie, mit Hilfe der Jungmagd die Vorräte, die Wiesbacher eingekauft hatte, samt den Gaben der Nachbarn in die kleine Vorratskammer des Häuschens zu ordnen. Dann teilte sie aus zum Abendbrot. Auf dem langen Tisch in der Küche wurden die noch vorhandenen Schüsseln und Teller aufgestellt, dazu Schinken, Butter, ein Brotlaib, der Wein-

krug, ein paar Becher. Stühle wurden herbeigeht, die Eimerbank, eine Kiste und was sich sonst noch zum Sitzen eignete.

Dann rief sie Mann und Gefinde zusammen zur ersten Mahlzeit im eigenen Haus. Würdig, fast feierlich wurde sie eingenommen. Wiesbacher sprach ein kurzes Gebet. Danach erst langten die todmüden, hungrigen Menschen zu. Geredet wurde wenig. Die sechs, die da saßen, waren alle seit mehr als vierundzwanzig Stunden nicht zum Ausruhen gekommen. Wiesbacher bot Feierabend, sobald abgegessen war und jeder suchte seine Schlafstätte auf. Nur die Bäuerin wirtschaftete weiter in unbestimmter Scheu, als könne sie damit die eilende Zeit aufhalten. Sie räumte die Reste fort, gab den Hunden ihr Teil, stellte ein Mahl bereit für den Hüterbuben, den der Grostknecht von seinem Wächteramt abließ.

In der Küche, auf der Spreu waren die Mägde eingeschlafen. Der Jungknecht schnarchte auf dem Heuboden. Es war völlig Nacht. Noch immer fand sie kein Ende.

Von der Kammerchwelle rief der Dedwaldbauer endlich sein Weib.

„Annareis! 's ischt Zeit zur Ruh.“

Sie trat zögernd näher. Das Blut kam und ging in ihren Wangen.

„Franz, i hab die Hund freigelasse ums Haus. Du hascht nit dawider, nit wahr?“

„'s ischt kei Gefahr dabei. Der Karo wildert nit.“

„... a Flint? A Gewehr? Irgend eine Waffe?“

„... was denn?“

„Leg's zur Hand. Auf die Nacht. I bitt dich!“

„Ja, tuscht du dich denn fürchte?“

„Freilich! Freilich! I fürcht mich! O, du weischt nit, wie i mich fürcht!“

Franz Wiesbacher legte sanft seine Hand auf Annareis' goldflimmernde Flechten; er sprach leise:

„I versteh dich, mei liebe Frau. Aber sei ruhig. Wann er wirklich die große Schlichtigkeit begange hat, nachher ischt er weit. Du brauchst nit für ihn zu fürchte.“

Ein warmer Strahl brach aus Annareis' Augen und während glühendes Rot bis zur Stirn hinauf ihr Gesicht bedeckte, sagte sie kaum hörbar: „I fürcht für dich.“

Da nahm Franz Wiesbacher ihr Gesicht zwischen seine beiden Hände und küßte sie auf die Stirn.

„Der liebe Gott ischt über ihm und mir. Komm, Annareis.“

Die nächsten Tage waren die bemerkenswertesten im Gemütsleben der jungen Frau; sie befand sich in einem Zustand, dem der Erde im Vorfrühling gleich, wenn durch die winterliche Erstarrung die erste Ahnung von Sommerglück und Herbstfruchtbarkeit zieht.

Vom Morgen bis zum Abend regte sie die Hände. Auf der Brandstätte war jetzt ein Ameisengewühl eiliger Arbeiter, Zimmerleute, Holzfäller, Handlanger, Maurer. Aus allen Dörfern des Enztals hatte Wiesbacher sie zusammengeholt. Ehe der frühe Winter kam, sollten Mensch und Vieh unter Dach sein. Für alle diese Leute mußte Annareis Essen schaffen. Ganes, der Knecht, fuhr alle paar Tage zu Tal, um Lebensmittel einzukaufen. Dabei drängte die Arbeit in Feld und Garten. Es war die Zeit, wo es auf allen Höfen von jungem Leben zappelt und krabbelt.

(Fortsetzung folgt.)

# Stiefkinder der Liebe

(19)

Landarbeiterroman von Johann Ferch

## Im Kampf um den Mann.

Um die gleiche Zeit, als Kollinger den Wagen bestieg, um mit Graumann nach der Stadt zu fahren, stieg Josefina über die breite Freitreppe der Direktorvilla nieder, an den verschütteten Gartengebäuschen vorbei zur Straße eilend.

Einige Minuten später trat sie in die Stube des Kollingerhofes, nachdem sie früher der Bäuerin, welche die Küche melkte, angedeutet hatte, daß sie ihr etwas mitzuteilen hätte. Die Stube schien Josefina vertraut, in der sie nur einmal geweilt hatte, als sie den Brief des Direktors an Leopold übergab; in den Tagen, in denen der Geliebte die Nächte hindurch von der Schule träumte und sich mit Aufbietung der zähen bäuerlichen Willenskraft, die in ihm als ungebrochenes Erbeil des Vaters wohnte, den Pflichten des Bauernhofes widmete; in jenen Tagen, an denen er noch sorgsam die Hände und die Arbeitskleider reinigte und sich hin und wieder in den Spiegel sah, ob auch der Vater verwundert darüber den Kopf schüttelte.

Seither waren Monate verflossen, ohne daß es seitens Leopolds zu einer Aussprache mit den Eltern bezüglich des Eheplanes mit dem Stubenmädchen gekommen war. Der Kollingerbauer war in der unausgesprochenen, das Gefühlleben verhängenden Sorge unzugänglich. Leopold hatte mehrmals zu einer Aussprache angesetzt; aber der trübe, tote Blick des Vaters gebot ihm das Schweigen; andererseits war auf die Mutter kein Verlaß, daß sie die vom Sohn gemachten Mitteilungen für sich behalten würde. In dieser Hinsicht sah der junge Bauer klar — von dieser Seite kam keine fördernde Hilfe. Nach dem vererblichen Hagelwetter und dem Bemühen, die Trümmer der vernichteten Ernte zu retten, trat das Gefühl vor den Forderungen des harten Lebens zurück.

Des alles mußte Josefina und sie hatte sich entschlossen, als werdende Mutter zu der Mutter des Geliebten zu gehen, sie über das bestehende Verhältnis aufzuklären und ihre Unterstützung zu erbitten. Da sprach das Weib zum Weib, da konnte kein scharfes Wort wie eine Stachelnadel aufblitzen und Verderben bringen. Der Gedanke verfolgte Josefina durch Tage und Nächte, bis er zum Entschluß reifte.

So mutig Josefina den Schritt hinter dem Rücken Leopolds unternahm, so belommen blickte sie jetzt in der großen Bauernstube um sich. Mit der Erfindungsgabe der nach Rettung und Hilfe Spähenden gewahrte Josefina in der verrauchten Ecke des Zimmers das Kreuzfig, das sie vielleicht als Hilfsmittel benutzen konnte. Selbst nur von dem dürftigen Religionsbedürfnis der Städterin erfüllt, das am Gepränge und am mysteriösen Eindruck der Zeremonie hängt und einer oertlichen Verinnerlichung entbehrt, setzte Josefina im Gedankenang der Selbstsucht von der Bäuerin ein starrs religiöses Empfinden voraus, das im Verein mit der Liebe zu dem einzigen Kind die Kollingerbäuerin zwingen würde, den Wünschen und Bitten Josefins zu willfahren. War die Bäuerin gewonnen, so war auch die Zustimmung des Bauers gewiß. Die frohe Voraussage eines leichten Sieges erfüllte Josefina mit Stärke; ihre minutenlang währende Besangenheit schwand, sie bewegte sich in heiterer Anmut zum Fenster und als die Bäuerin eintrat, noch in der Tür der Magd Liesel einen Auftrag erteilend, spielte ein zuversichtliches heiteres Lächeln um die Lippen des hoffenden Mädchens.

Die Bäuerin warf einen mißtrauisch forschenden Blick auf das „Mädel von oben“. Was wollte die am Hof, von der man munkelte, daß sie häufig mit Leopold

gesehen wurde? Die in die Stirn fallenden Haarsträhne entstellten die Züge der Bäuerin, deren sonnenverbranntes Braun ins Gelbliche verschwamm. Die Backenknochen traten schärfer hervor, während die Augen nach der Erschütterung und dem Sturm des Morgens in den Höhlen zurücktraten. Die Arme, bis zum Ellbogen entblößt, trugen die Merkmale der verunreinigten Stallarbeit, ebenso die mit absteckender Lappen bekleideten Kleidungsstücke und die großen, schmutzigen grauen Schuhe. Das Auge der Bäuerin zeigte die Lichter des Mißtrauens und einer nachzitternden Angst, der Rücken krümmte sich ein wenig und verließ ihren Bewegungen etwas Tückisches und Häßliches.

Josefine schrat zusammen und verlor den Mut zu sprechen, wie sie beabsichtigte: im lebenswürdigem Tonderton, durch die Schriftsprache bezwingend, dabei verratend, daß eigentlich sie, Josefina, ein Opfer bringe, wenn sie den Bauernsohn zum Mann nehme.

Die Bäuerin forderte den Gast nicht auf, auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Der Instinkt des Bedrängten und der Haß gegen „die von der Fabrik“ kündeten ihr, daß das städtisch gekleidete Mädchen eine Gefahr berge, die zu den alten Sorgen eine neue, sich hochauflärmende gesellen werde.

Tragend blickte sie auf Josefina und es lag eine stumme Gewalt in dem Ausdruck des verbitterten Gesichtes. Hätte das Mädchen schärfer zu beobachten vermocht, so hätte es neben der Verbitterung in dem Faltengeicht auch die Klümmernisse bemerken können, die aus den verranzelten Augenwinkeln über die eingefunkelten Wangen sich ergoß und an der Nasenwurzel tiefe Falten gruben schuf.

Josefine zögerte vorerst, dann begann sie, sich an den Tisch lehrend, auf die zierlichen Schuhe blickend, die den kleinen Fuß bekleideten:

„Ich bin gekommen, um Ihnen etwas zu sagen, Frau Kollinger; etwas, was uns beide betrifft.“

Die Bäuerin lachte gequält:

„Uns? Mit, daß ich wüßt!“

„Ja,“ fuhr das Mädchen fort, nach einem herzlichen Ton suchend, der sie der Bäuerin näherbringen sollte, „uns beide und — Leopold.“

Wie ein Blitz schlug der Name aus dem Munde des Mädchens in die Ahnungen und Vermutungen des grübelnden Weibes. Josefina hätte nichts mehr zu sagen gebraucht; die kühle und dabei klarschende Bäuerin hatte die Situation mit der raschen Anpassungsfähigkeit des Weibes erfaßt.

Ihre Pupillen färbten sich grünlich.

„Mein Sohn?“ Brutal setzte sie hinzu: „Ist's vielleicht wegen einem Kind?“

Josefine war zu klug, um nach dieser Frage mit dem Geständnis fortzusetzen: „Wer sagt dies? Nein. Aber Sie sollten mich doch vorerst anhören!“

Die Bäuerin nickte gleichgültig. Wenn es sich nicht um ein Kind handelte, ging es noch an. Zum mindesten drückten nicht die Alimente. Also war es nur eine Liebesgeschichte. Warum nicht? Der Leopold war ein hübscher Mann und dabei gewiß klug. Der verdarb sich eine reiche Heirat nicht.

In Josefina verstärkte sich der Unwille gegen die Frau, die sich unweit von ihr niederließ und zu ihr hinüber sah mit Blicken, die deutlich verrieten, daß die Bäuerin für Liebesklagen nur ein mitleidsloses Lachen haben würde. Sie rüstete sich aber dabei in diesem Schweigen, um den Sohn leichter von einer ihm sicherlich überdrüssig gewordenen Liebchaft zu befreien. Und die verächtliche Frage be-

züglich des Kindes? Josefina krampfte die Finger ineinander, biß sich in die Lippen in einem Wutanfall, der sie erschreckte. Aber sie beherrschte sich, bezwang ein aufsteigendes Stelgefühl und sagte mit vibrierender Stimme:

„Ich habe den Leopold lieb, würde ihn heiraten und möchte Sie bitten, mir zu helfen!“

Sie hielt den Kopf gesenkt, fürchtete sich, emporzublicken und fuhr erst aus dem herzbeklemmenden Bangen auf, als ein grelles, mißtönendes Lachen die Luft zerriß:

„Haha! Der Kollinger Leopold einen Diensthofen heiraten! Na, na! Solche Wiße mach ich nit mit. Wär'n Sie ihm nit nachgelaufen, hätt er sich nit eingelassen. Schlagen Sie sich das aus dem Kopf, daraus wird nit!“

Die Bäuerin erhob sich schwerfällig, wie um anzudeuten, daß sie die Unterredung für beendet erachtete. Dabei blickte sie geringschäßig und verächtlich auf die schlanke Mädchengestalt mit dem kurzen Kleid und der spitzenbesetzten weißen Schürze. Das gab eine Bäuerin!

Josefine biß sich in die schmerzenden, trockenen Lippen. Seufzend stieß sie hervor:

„Und wenn ich Ihnen noch sage, daß ich Mutter werde?“

Die Erregte irrte, wenn sie vermeinte, die Mutter in der Bäuerin nachzurufen und sie zum Bangen zu bringen. Das Gelb der Wangen färbte sich wohl lichter, aber sonst war keine Veränderung an der Bäuerin wahrzunehmen. Sie erwiderte abweisend, kalt:

„Wandern Sie zur Stadt damit; werden schon einen anderen Vater finden. Das ist so die rechte Art, sich einen Mann zu fangen...“

Josefine taumelte. Das Innere des Zimmers begann sich zu drehen, die Bäuerin aber schwebte wie ein Ungeheuer in dem vom Rebel durchsehten Raum vor den Blicken der von einer Ohnmacht Bedrohten. Ein wütender Krampf durchzog den Unterleib des jungen Weibes. Die Knie zitterten, die Hände kammerten sich an den Tisch, um sich vor dem Fall zu bewahren, bis der Anfall vorüber war. Josefins Antlitz färbte sich totenbleich, um die Augen lagen dunkle Ringe, an den ellenlangen Schläfen standen kleine Schweißperlen. Ohne Gruß schritt sie an der Bäuerin vorbei, sich mit Mühe aufrecht erhaltend. Die Blicke, die die Frauen wechselten, kündeten eine Feindschaft, einen lebenderzehrenden Haß, der über das Grab hinaus dauern mußte.

Gleichgültig blickte die Bäuerin dem über den Hof schreitenden Mädchen nach. Der Leopold würde sich schon loszumachen wissen; das war nichts Bedrückendes. Dem zukünftigen, durch eine reiche Heirat aufgerichteten Kollingerhofbauer würden die lumpigen Alimente nicht wehtun.

Sie verließ das Zimmer, um in den Stall zurückzukehren.

Und ahnte dabei nicht, daß sie dieser Stunde wegen zum Lebensabend im Weidacher Armenhaus verurteilt wurde.

## Am Opperaltar der Heimat.

Die Glocke der Weidacher Kirche sang zum Mittagsgebet, als Graumanns Wagen mit Kollinger am Johannes beim Eingang des Dorfes vorüberfuhr. Der Gutsbesitzer schalkte mit der Zunge, die beiden Stuten trabten tänzelnd über die Straße. Kollinger saß in der Ecke des Kutschbodes zusammengekauert und sah teilnahmslos auf die Kinder, die mit lautem Schreien die Gänse in den Tümpel beim Dorfgasthaus trieben.

Das Antlitz Graumanns glühte. Er hatte in der Stadt den Abschluß des Kaufes mit einigen Flaschen schweren Weines begossen, war übermütiger Laune ob des Sieges über den Bauer. Daß der Griesgrämige ihm nicht Bescheid getan hatte, scherte den übermütigen Grundbesitzer nicht. Ohne Unterbrechung dehnte sich nun sein Besitz bis zur Fabrik hinunter, einer Heereslinie gleichend gegenüber der Front der sich ausdehnenden Fabrikgründe.

Während Graumann die Lederriemen des Reitseiles auf den glänzenden, gewölbten Rücken der Pferde springen ließ, schmunzelte er behaglich vor sich hin. Er

gedachte des Zankes mit dem Direktor, der von einer Gegnerschaft faselte. Dort die große Masse der Industrie, hier Wald, Feld und Acker des Grundbesitzes; freilich, was in der Mitte lag, wurde aufgefressen.

Graumann erschien der Kauf der Wiese Kollingers und des Waldstreifens als eine Eroberung zu, isten der Landwirtschaft. Der neben ihm sitzende Bauer wurde ebenso wie Dengler und andere von der Fabrik aufgefressen. Dadurch wäre auch der Grund im Wald in den Besitz der Fabrik gelangt. Da er aus der Presse erfahren hatte, daß sich die Aktiengesellschaft der Spinnerwerke in der Umwandlung zu einer Abteilung der Industriebank befand, so konnte er als selbstverständlich annehmen, daß dann das von ihm heißbegehrte Grundstück für immer verloren gewesen wäre. Das Kapital der Bank war mächtiger als er. Desto mehr freute es ihn, daß er noch vor Torschluff den Bauer zum Verzicht gezwungen hatte.

Lockerte er die Zügel mit einer stärkeren Handbewegung, so vernahm er das Knistern des Verkaufsscheines, den er in der Brusttasche trug.

In diesem fettagepolsterten Antlitz wohnte kein Zug des Mißgefühls. Der Junggefelte auf dem großen Gutshof, der von Zeit zu Zeit in die Hauptstadt fuhr, sich des Lebens zu freuen und dort an blauen Scheinen nicht sparte, um sich der Schönheit und dem Genuß für tolle Nächte zu vermählen, war keines Mitleids fähig. Es erschien ihm als ein überflüssiger Ballast, für den er nur ein Lachen erübrigte, er, dessen junkerliches Gebaren sich nur mit Ueberwindung des feudalen Dünkels, dre in ihm jaß, zum Verkehr mit den Bauern zwang. Der Gedanke leitete ihn dabei, an Stelle Heidingers im Bezirk eine politische Rolle zu spielen; obwohl er sich der Schwierigkeiten bewußt war, die eine solche Entwicklung in sich trug. Er war Rechner genug, um nicht die Abneigung der Bauern gegen seine Person zu erkennen. Was tat dies? Der Beschluß der Bauern im Darlehenskassenverein, womit sie ihm die Waffe gegen Kollinger in die Hand drückten, war ihm Beweis genug, daß sein Einfluß doch ein erheblicher war.

Der an des Gutsbesitzers Seite sitzende, schweigsame Kollinger hatte die Fahrt von der Stadt in das Dorf zu einer Rückschau benützt, die über die Kämpfe der letzten Jahre bis heute zog. Dem grübelnden Mann erstand in dieser Stunde die Erkenntnis eines großen Fehlers, für den er freilich nicht verantwortlich gemacht werden konnte, der tief im bäuerlichen Familienleben begründet war. Stets hatte nur er allein die Sorgen getragen, hatte die Schwächen der Jahrmisse der wirtschaftlichen Basis des Kollingerhofes in sich verschlossen. Weder der Sohn noch die Gattin besaßen einen Einblick in die gefährliche Situation, in der sich Kollinger manchmal befand, aus der er sich aber immer wieder emporrang. Freilich, Frau Kathi mußte von dem Darlehen, von der Hypothek, von der jeweiligen Krise. Aber die Höhe der Ziffern, die Fälligkeitstermine blieben ihr fremd.

Das war die alleinige Welt des Bauers, über die er eifersüchtig wachte. Hätte Leopold, der die gefährliche Schwankung im Hofbesitz ahnte, von dem Vater Einblick verlangt, er wäre leicht in den Verdacht gekommen, das Erbeil schon vorzeitig prüfen zu wollen.

Daß er mit der stolzen Geheimtuerei einen Fehler gemacht hatte, sah Kollinger jetzt ein, ohne etwas anderes beschließen zu können, als sich nach Abschluß der Erntearbeiten einmal mit Weib und Sohn gründlich über die Vermögenslage auszusprechen.

Die Grundpreise waren ja in den letzten Jahren über den eigentlichen Wert emporgeschwollen. Die Hypothek lief durch die Zinsen, die zweimal dem Kapital zugeschlagen wurden, auf eine hohe Summe auf. Er hatte sonst die Zinsen pünktlich bezahlt. Die Bank würde sicherlich einen Aufschub oder auch eine neue Uebertragung der Leihsumme, wie schon zweimal, bewilligen. Plötzlich überriete den Rücken des Bauers ein kalter Schauer. Am ersten Juli war der Fälligkeitstermin gewesen!

Fortsetzung folgt.



Schwejk lebt noch. Ein amerikanischer General prüft die Länge der Kommissmäntel nach. Diese Kampeln sind doch überall gleich.

## Das proletarische Kind.

### Die Prügelstrafe.

Kindheit ist das Stückchen Musik des Lebens; der gräßlichste Schrei, der ihre süße Melodie zerreißt, ist der Angstschrei des geprieglten Kindes. Eine Seite ist zersprungen. Kindheit ist das sonnenbeschienene Täfelchen Land des Lebens; der düsterste Schatten, der es beschmutzt, ist das angstverzerrete Gesicht des geschlagenen Geschöpfes. Wenn je eine Schande des lebenden Geschlechtes dem Sozialisten die Blutröte ins Gesicht treiben muß, ist es die Schande der Kinderprügelei. Wahrscheinlich die Wilden sind doch bessere Menschen! Sie erniedrigen ihre Kinder nicht durch Schläge, die prügeln die Menschenwürde nicht in Knechtsinn, Feigheit und Hundesfurcht um. Für den Bourgeois ist die menschliche Gesellschaft Schlacht- und Beutefeld. Eine Gemeinschaft selbstbewußter, stolzer, ungebrochener Menschen wehrt sich gegen die Unterdrücker und Ausbeuter, gegen jegliches Joch. Darum hat die jeweils herrschende Schicht bisher die Menschenwürde zu brechen gewußt: Die Erziehung mit der Peitsche hat immer noch brauchbare Knechte geschaffen. Die Unterdrückung jedes Volkes, jeder Klasse, könnte nach Peitschenschlägen, Stock- und Fausthieben nachgezeichnet werden. In den Zeiten, wo man Soldaten brauchte, die nicht mehr menschlich denken, fühlen und wollen sollten, peitschte man sie zu willen- und gefühllosen Automaten um. Kein freier, ungebeugter Mensch wird je ein Tier im üblen Sinne werden; der verprügelte Mensch kann aber zur Bestie werden, deren Scheußlichkeiten das Raubtier erschrecken könnte.

Der knechtische Untertan, der Arbeiter mit demütiger Sklavenhaltung wird sogar in der Kinderstube des Proletariats selbst gezüchtet. Nicht das ist das Unerhörte, daß die kapitalistische Gesellschaft die brutale Gewalt in die Erziehung gebracht hat und sie als System übt, sondern dies, daß das Proletariat selbst seine Kinder zu feigen Knechten verprügelt.

Der Arbeiter, der sein Kind durch Gewalt erniedrigt, unfrei macht, ist schlimmer als jeder Unternehmer, der seine Arbeiter verflacht. Denn er sündigt wider den Geist, wider sein eigen Blut, wider seine Klasse.

Wir haben gehört, wie die kleinsten Einwirkungen den Kindescharakter formen, wie alles eingeritzt, eingepägt wird und am Ende die Fahrbahnen bildet, nach denen das Leben läuft. Wie erst müssen die gewalttätigen Eingriffe „Herben schlagen“. Ach nein, nicht Herben, sondern tief eingerissene Wunden! Die Seele geschlagener Kinder ist voll Narben. Die Striemen und Blutsfede am Leib eines mißhandelten Kindes sind kleine Harmlosigkeit gegenüber den Striemen und Wunden in der Seele des Kindes.

Ein einziger Schlag verdirbt ein junges, edles Pferd. Ein einziger Schlag verun-

staltet den Charakter des werdenden Menschen mitunter bis zur Mißbildung.

Ihr sagt, ihr selbst seid geschlagen worden; es hätte euch nicht geschadet. So sagt doch auch, wenn ihr könnt, daß ihr nie brutal seid, nie ungerecht, nie gewalttätig. Euer Kampf gegen die Unterdrückung ist eine Lüge, wenn ihr selbst innerhalb der Familie die brutalsten Unterdrücker seid. Kennt ihr die herzzerreißenden Klagen der Frauen und Kinder gegen ihre Lebensgefährten und Väter, die als Genossen für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwärmen?

Wer geprügelt worden ist, will selber weiterprügeln. Es ist der Fluch der Gewalt, daß jeder Peitschenhieb zehnfach weiter schlägt, jeder Faustschlag in eines Menschen Gesicht auch andere Menschenantlitze weitererschändet.

Noch einmal: Prügelt eure Kinder nicht! Sie sind zweifach unterdrückt: Durch die wirtschaftliche Lage und durch euch. Würdet ihr selbst als wirtschaftlich Unterdrückte noch die Schläge mit der Peitsche, dem Riemen und dem Stock über euch ergehen lassen müssen, wie seinerzeit der Sklave, ihr kämet euch maßlos geschändet vor.

Die allergewissenloseste und dümmste Redensart ist die, wenn etwa der Vater sagt: „Der Lehrer darf mein Kind nicht anrühren, mein Kind werde ich selbst schlagen!“ Er will das Ehrenamt eines Henkers nicht aus seiner Hand geben! Armer Vater! Armes Kind!

Die Arbeiterklasse soll eine stolze Klasse sein! Sie hat sich vorgenommen, eine neue, bessere Welt zu bauen. Die werdende Gesellschaft sind die Kinder von heute. Ist es dann noch möglich, wenn ihr Eltern dieses Bild des Werdens schaut, daß ihr dann noch weiterprügelt? (Nudreas Schrott in seinem Buch „Charakterbildung der Familie.“)

### Nach dem Sturm.

Die Wahl Schlacht ist geschlagen. Nun wissen wir, wofür die Mehrheit des Volkes ist. Wir wissen auch, daß die Massen erkannt haben, daß mit Diktaturgeden und Waffengeklirr die Krisen der Weltwirtschaft und Europas nicht überwunden werden können. Die Demokratie hat gesiegt, mögen auch Christlichsoziale und Heimwehr alles mögliche aus den Stimmverhältnissen der Parteien herausrechnen. Wir dürfen uns aber trotz des Sieges der Demokratie nicht unseren Blick trüben lassen. Das besondere Kennzeichen der Wahlen vom 9. November ist, daß die Parteien des Bürgerturns und auch die Sozialdemokratie keine entscheidenden Veränderungen erfahren haben, d. h. die Parteien stehen in ihren Positionen mit Ausnahme der christlichsozialen Partei. Für den sozialistischen Erzieher stellt diese Tatsache eine Mahnung dar. Mit jedem,

Wahlkampf werden große Gruppen junger Männer und Frauen neu berechnigt, an der Entscheidung im Staat mitzuwirken. Die Generation der Jungen entscheidet über das Schicksal im Staat. Kein Plakat auf der Mauer, keine Lichtschrift auf dem Dach, kein noch so schreiendes Flugblatt vermag eine Weltanschauung eines jungen Menschen zu erschüttern, wenn er eine gefestigte Weltanschauung hat. Deshalb ist die große Lehre, die man aus diesen Wahlen ziehen kann, die, daß wohl Wahlpropaganda gut ist, daß aber Erziehung zu einer sozialistischen Weltanschauung besser ist. Die Erziehung zu einer sozialistischen Weltanschauung kann nicht früh genug beginnen. Die Kinder stehen den Problemen und Nöten des Lebens gegenüber. Wenn wir es verstehen, den Kindern ein richtiges Bild dieser kapitalistischen Welt zu geben und sie zum Aufbau einer neuen sozialistischen Welt zu erziehen, dann werden alle momentanen Stürme vor Wahlen die Grundfesten dieser Weltanschauung nicht erschüttern können. Es wird durch Erziehung der Jugend möglich werden, aus der sozialdemokratischen Minderheit eine sozialdemokratische Mehrheit zu machen. Dann wird der Aufbau einer anderen Welt vollziehen können. Ein Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, den die Jugend stützt, ein Aufbau, der von sozialistischer Weltanschauung getragen wird. Sozialistische Erziehung der Massen leisten, Erziehung der Jugend leisten, heißt, in Dorf und Stadt das Schicksal kommender Kämpfe entscheiden.

### Wunsch und Erfüllung.

Die kleinen Wünsche, die unsere Kinder haben, sollen unsere Eltern nach bestem Können heute schon erfüllen. Abgesehen von all dem Nützlichen, das die Kinder zum Weihnachtsfest erhalten, werden doch auch Dinge gekauft, die das Kind beschäftigen und auch ganz besonders erfreuen sollen: Bücher, Spiele, Bastelwerkzeuge

### Eine bewußte Fälschung.

Die nationalsozialistische deutsche Arbeiter-Presse bringt unterm 22. d. folgende Notiz:

„Der Glückwunsch der russischen Bolschewiken.“

Die Freundschaft der russischen Bolschewiken mit den Austrobolschewiken ist nun durch ein Telegramm bestätigt. Die Sowjetbolschewiken sind nun scheinbar der Meinung, in Kürze, daß der Tag nun bald kommt, an welchem die Sowjet-Republik in Oesterreich ausgerufen werden kann, haben also folgendes Telegramm an die österreichischen Freunde gerichtet:

Brüderliche Glückwünsche zum glänzenden in schwierigsten Verhältnissen erfochtenen Sieg im tapferen und vorbildlichen Kampfe für Weltfrieden, demokratische Freiheit und proletarischen Sozialismus.“

Nachdem nun auch der Bolschewik Wallisch in das Parlament einzieht, wird sicher innerhalb der marxistischen Bewegung in Oesterreich etwas mehr für verdienstlichen Sowjetgeist Sorge getragen werden. „Blutige Bestien“ haben die Giftspritzen immer bei der Hand.

Das Telegramm, das da den Bolschewiken zugeschrieben wird, wurde in Wahrheit von der sozialdemokratischen Partei Russlands abgefaßt. Das ist bekanntlich die von den Bolschewiken bestgehaßte und meistverfolgte Richtung. Es ist ja wohl selbst für die Leser der „Deutschen Arbeiterpresse“ verständlich, daß die Bolschewiken, deren österreichische Filiale bei den Nationalratswahlen eine so katastrophale Niederlage erlitten hat, nicht ausgerechnet uns gratulieren werden! Für wie dumm muß die „Deutsche Arbeiterpresse“ also ihre Leser einschätzen?

Tätigkeitsbericht der Reitungsabteilung der Feiw. Stadfeuerwehr Sankt Pölten für den Monat Oktober. Gesamtzahl der Interventionen: 81, davon 37 Stadt- und 44 Landtransporte, 71 bei Tag, 10 bei Nacht, 23mal wurde bei Unfällen interveniert und insgesamt 2229 Kilometer zurückgelegt! (E.)

## ...jede Schale Kathreiner ist „eine Schale Gesundheit“

oder Baukasten. Die Spielzeugladen bieten alles an, das ihnen Gewinn verspricht. Der Buchhändler steht nicht auf den Inhalt des Buches, das er verkauft, er will nur recht viel dabei verdienen. Gewinn ist die Lösung des Kaufmannes. Ihr Eltern wollt doch euren Kindern etwas schenken, das ihnen Freude bringt und nützt. Ihr wollt ihnen aber auch nicht etwas kaufen, das euer Kind gegen eure Weltanschauung beeinflussen könnte. Darum heißt es doppelt vorsichtig sein. Die Organisation der Kinderfreunde hilft den Eltern. Alljährlich werden Bücher- und Spielausstellungen gemacht. Dort sind die Preise erschwinglich, aber was die Hauptsache ist: Die Bücher und Spiele sind geprüft und können ohne Sorge gekauft werden. Eltern, kauft keine Bücher, die den Krieg verherrlichen, kauft auch keine geisttötenden Spiele. Kauft vor allem keine Zinnsoldaten, Säbel, Tschakos und Gewehre. „Friede den Menschen auf Erden“ kündigt das katholische Weihnachtsfest. Zeigt, daß ihr es damit ehrlich meint. Daß ihr eure Kinder gegen den Krieg, für den wahren Völkerrfrieden erziehen wollt. Sagt es aber auch allen anderen, die ihren Kindern wie wir Freude machen wollen: „Nie sollen unsere Kinder sich an Mordwerkzeugen und Soldatenspielen erfreuen. Sie sollen den Frieden lieben, den Krieg aber hassen lernen, wie wir ihn hassen.“

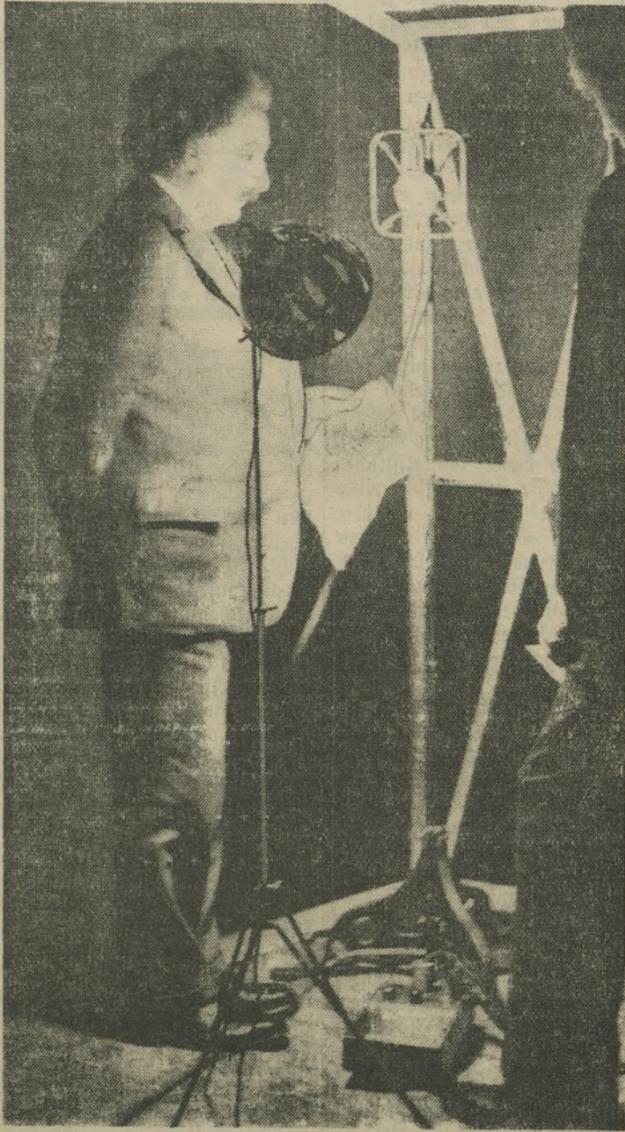
Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

### Rin-sin-tin ist wirklich nicht zu beneiden!



Während andere große Tonfilmstars märchenhafte Summen verdienen, fleckt die hohe Gage sein Herr ein — und riskiert für das bißchen Freßten seine Anochen.

## Physik am Grammophon.



Prof. Einstein bespricht eine Platte mit einem Vortrag über seine Relativitätstheorie.

## „Im Namen Gottes und des Staates“.

### Die Inquisition in Spanien.

Angeichts der Versuche der spanischen Militärregierung die Aufstandsbewegung mit Gewalt niederzuwerfen und im Blute zu erstickern, gewinnt ein Aufsatz von Ludwig Pilz Interesse, der ein kurzes aber anschauliches Bild über die Inquisition in Spanien entwirft, die „im Namen Gottes und des Staates“ zehntausende Menschen gemordet hat.

Die schrecklichen Urteilsverkündigungen und Massenhinrichtungen, Auto-dafes genannt, denen die durch die Inquisition Verurteilten zum Opfer fielen, waren in Spanien wahre Volks-„Feste“, zu denen sich von weit und breit die Bewohner einfanden. Das größte spanische Auto-dafe fand in Madrid am 30. Juni 1680 statt. Die spanischen Herrscher jener Zeit liebten es besonders, das schauerliche Schauspiel mitzuerleben. An dem erwähnten Tage war König Karl II. zugegen. 21 Menschen wurden zum Tode verurteilt. An 19 von ihnen, darunter waren sechs Frauen, wurde das Urteil vollstreckt. Zwei wurden noch begnadigt. Eine große Zahl der Inquisitionsoffer erlitt den Verbrennungstod.

Zum Teil erbroffelte man sie, ehe man sie auf den Scheiterhaufen warf, aber oft genug wurden sie auch lebendig verbrannt.

Um die Verbrennungskräfte, die man gewöhnlich vor den Toren der Stadt errichtete, scharten sich die aufgeregten und religiös verheßten Volksmassen. Sie empfingen die armen Sünder, die man in lächerliche Büßerhemden gehüllt hatte, mit Verwünschungen und Geschrei, das erst verkümmerte, wenn die Holzstöße flammten und der Jammer der gequälten Menschen zu ihnen herabtönte. Dann wurden wohl auch die wildesten Eiferer von Grauen gepackt und schwiegen.

Die Zeit der Inquisition, die besonders in Spanien fürchterlich gewütet hat, läßt vor aller Augen Bilder des Schreckens ersehen. Allerdings unterschieden sich die Methoden der Inquisition nicht von den Untersuchungs- und Urteilsmethoden der

weltlichen Gericht. Es war die Zeit der Folter und der ausgeklügeltsten fürchterlichsten Todesstrafen.

Ein Menschenleben galt nicht soviel wie heute und oft wurde die Todesstrafe wegen geringfügiger Vergehen verhängt.

Die schlimmste Epoche der spanischen Inquisition begann gegen Ende des 15. Jahrhunderts und endete gegen Mitte des 18. Jahrhunderts. Bis zur endgültigen Abschaffung der Inquisition vergingen allerdings noch ungefähr achtzig Jahre. 1834 wurde sie, nachdem sie schon zwanzig Jahre vorher einmal für aufgehoben erklärt worden war, unwiderruflich beseitigt.

Genau Zahlen darüber, wieviel Opfer das Inquisitionsregiment in Spanien im Laufe der Jahrhunderte erfordert hat, lassen sich nicht angeben, aber nach alten Akten und Chroniken lassen sich doch ungefähr richtige Feststellungen machen.

Die Zahl der Todesurteile wies auf 32.000 geschätzt,

300.000 Menschen hat man mit schweren Strafen belegt. Zu ihnen zählte lebenslängliche Gefängnisstrafe oder zwangsläufige Klosterinternierung sowie Galeerendienst. Darüber hinaus hat das bei den Inquisitionsgerichten so geschätzte Urteil der Gütereinziehung eine halbe Million Familien um ihr ganzes Hab und Gut gebracht.

Eine große Zahl der von den Inquisitionsgerichten Verurteilten waren Nachkommen von Juden und Mauren. Man hat sie zwar zur Taufe gezwungen, aber sie hingen trotzdem ihrem alten Glauben an oder jedenfalls wurden sie dessen verdächtig. Nach eingehenden Studien soll die Zahl der Protestanten, die durch die Inquisition mit dem Tode bestraft worden sind, 250 betragen haben, was gemessen an der Zahl der Gesamtopfer als relativ gering bezeichnet werden muß.

Die Inquisition war zwar ein Glaubensgericht, aber sie arbeitete mit dem Staate Hand in Hand. Die Inquisition selbst voll-

streckte keine Todesurteile, weil ja die Richter Priester waren und darum keine Todesurteile fällen durften. Aber sie wiesen die von ihnen der Todesstrafe für schuldig Befundenen den weltlichen Gerichten zu und beschuldigten sie der Ketzerei, worauf nach

den zivilgerichtlichen Bestimmungen Todesstrafe stand. Man glaubte jedem, der den Verdächtigten belästete und nannte den Verurteilten nicht die Namen der Zeugen, die gegen ihn aufgetreten waren. Öffentlich wurde das Urteil verkündet.

## Vor Gericht.

### Der ewige „Kronzeuge“.

Es ist noch in Erinnerung, daß Mitte Oktober 1929 gelegentlich einer hakenkreuzlerischen Versammlung im Gasthause Kraus mehrere Leute, die sich die Versammlung anhören wollten, nicht in das Versammlungslokal gelassen wurden, daß es daher zu einer Keilerei kam, die damit endete, daß die Leute auf die Straße gedrängt wurden. Bekannt ist auch noch, daß nach Schluß der Versammlung, als der sogenannte Versammlungsschutz mit Automobilen wegfuhr, Schüsse gefallen sind. Die St. Pöltner Polizei hat sofort mit umfassenden Erhebungen pflichtgemäß eingeleitet, hat auch unter Anschluß einer Reihe von Protokollen den ganzen Sachverhalt der Staatsanwaltschaft bekanntgegeben, die jedoch keine Ursache fand, irgend einen der in den Protokollen Genannten strafgerichtlich verfolgen zu lassen.

Plötzlich erstattete gegen Ende Dezember 1929 der Heimwehrgastwirt Kraus eine Strafanzeige, wonach M., ein Angestellter, „der erste gewesen sei, der in den Saal eingedrungen“ sei und der auch einen Sessel und ein Glas geschwungen habe. Da ein gewisser Martin Chlepež diese Behauptungen „bestätigte“ und noch dazu behauptete, „er kenne den M. seit vielen Jahren ganz genau“, wurde gegen M. die Anklage wegen Hausfriedensbruches (!) erhoben und am Mittwoch, den 19. November d. J., vor dem Schöffengericht verhandelt.

Von gegnerisch eingestellter Seite waren die Vorbereitungen getroffen, um ein verurteilendes Erkenntnis rasch und ausführlich verbreiten zu können. Vor Vernehmung des Kronzeugen Chlepež stellte der Vorsitzende Vizepräsident Soos auf Grund eines über Antrag des Verteidigers Dr. Rosmanith beigezeichneten Gerichtsaktes fest, daß in einem Ehrenbeleidigungsprozeß einem von Martin Chlepež angeklagten Arbeiter der Beweis, Chlepež sei ein Demagog, gelingen sei. Aus einem weiteren in der Verhandlung gestellten Antrage erfuhr man, daß Chlepež auch ein anderesmal schwerwiegende Beschuldigungen, die er erhoben hatte, als völlig grundlos hatte zurücknehmen müssen.

Die übrigen Ergebnisse des Beweisverfahrens stützten, trotzdem Chlepež den Angeklagten aufs Schwerste belastete, doch die Darstellung des Angeklagten, daß er in die Wienerstraße erst in einem Zeitpunkt gekommen sei, da die Leute schon aus dem Gasthause entfernt worden waren und er daher nicht unter den in den Saal eingedrungenen Leuten habe sein können.

Der Gerichtshof sprach demnach auch den Angeklagten M. von der Anklage frei und ging in der Begründung mit dem Belastungszeugen Chlepež insofern sehr milde um, als angenommen wurde, daß dieser als Versammlungsteilnehmer sich ebenso wie die anderen Leute in großer Aufregung befunden und daher sicherlich nicht verlässlich genug beobachtet habe; es

könne daher seine Aussage einem Schuldpruch unmöglich zu Grunde gelegt werden. Es ist also wieder einmal eine gegen einen Schutzbündler erhobene Beschuldigung in sich zusammengebrochen.

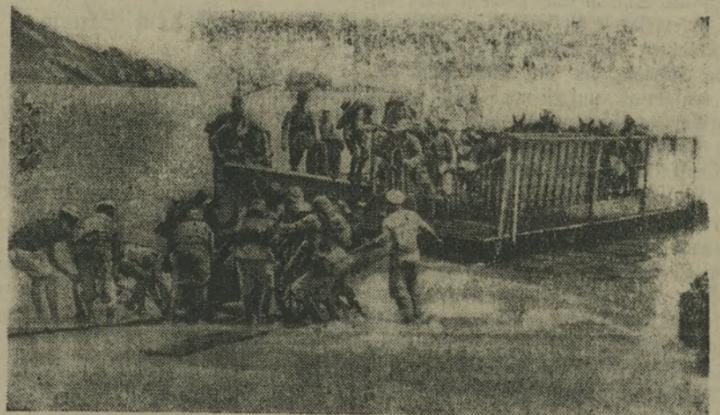
### Ein Autozusammenstoß.

„Zeit ist Geld!“ So das Motto des 20. Jahrhunderts. Es rast der Expreszug durch die Nacht, das Auto, aber das scheint noch viel zu langsam dem Eiligen, er setzt sich ins Flugzeug und noch schneller geht es im 200-Kilometer-Tempo. Nur der Amtsschimmel trottel seinen gemütlichen Gang aus den alten und angeblich guten Zeiten. Und vor Gericht kann man ihn nur zu oft begegnen. Wieviel Geld, Zeit, wird hier in unnützen Anklagen verwendet?

Sohann Weiß fährt mit seinem vollbeladenen Lastauto von Spratzen gegen St. Pölten zu. Er bemerkt nicht hinter sich den Personenvagen des Dr. Hermann Stöhr, der ihn auch selber lenkt. Bei der Kreuzung Mariazellerstraße steht neben dem Opel-Gasthaus ein Wagen mit Pferden. Weiß will weiterfahren, da hört er Hupensignale (die Dr. Stöhr abgibt.) Aber Weiß nimmt nicht aus, von wo die Hupensignale kommen. Er hat keinen Ausblick und in der Meinung, es käme ihm ein Auto entgegen und es könnte zu einer Karambolage kommen, stoppt er. Dr. Stöhr fährt ihm mit großer Wucht der Wagen Dr. Stöhrs in den seinen hinein. Beide werden nun angeklagt. Dr. Stöhr verantwortet sich damit, er habe sich nicht erklären können, warum Weiß plötzlich stoppte und wäre in unvermindert schnellem Tempo weitergefahren, im letzten Moment habe er gebremst, doch wäre es schon zu spät gewesen. Weiß wäre in der Kreuzung stehen geblieben, was gegen die polizeiliche Vorschrift ist. Weiß stellt diese Behauptung als unrichtig hin und gibt an, es wäre zwar knapp vor der Kreuzung gewesen und er wäre nicht stehen geblieben, wenn er nicht ein größeres Unglück hätte vermeiden wollen. Was hätte wohl der Staatsanwalt gesagt, wenn Weiß wirklich mit einem ihm entgegenkommenden Wagen zusammengestoßen wäre und zu seiner Rechtfertigung angegeben hätte, er hätte sich nicht gegen die polizeiliche Verordnung vergehen wollen? Und wozu ist es in dieser vorgehen, daß bei jeder Kreuzung das Auto in solchem Tempo zu fahren hat, daß es jeden Moment stoppen kann, wenn er doch nicht stehen bleiben darf? Wozu eigentlich diese ganze Anklage? Der Sachverständige gibt an, daß es sich hier um einen unglücklichen Zufall handelt, wie es sich des öfters ereignen kann. Bezirksrichter Dr. Kozler tut das einzig richtige und spricht beide Angeklagten frei.

Kaufe Deine **MÖBEL** im größten Möbelkaufhaus. H. PRENNER

## Aus dem revolutionären Brasilien.



Von der Verteidigung der Hauptstadt: In der Bucht von Rio werden Truppenabteilungen mit Feldgeschützen und Maschinengewehren zur Verteidigung der Meer an Land gebracht.

# Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

## Für die vollständige Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

### Eine Aktion der freigewerkschaftlich organisierten Angestellten und der St. Pöltner Kaufleute.

Die Frage der vollständigen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe beschäftigt schon seit Jahr und Tag sowohl die Angestellten als auch die Kaufmannschaft St. Pöltens. Im Jahre 1919 wurde über Verlangen der im Zentralverein der Kaufmännischen Angestellten Oesterreichs organisierten kaufmännischen Angestellten von der damaligen niederösterreichischen Landesregierung, an deren Spitze Landeshauptmann Sever stand, die vollständige Sonntagsruhe auch für das St. Pöltner Stadtgebiet eingeführt. Unbegreiflicherweise fand sich in den Reihen der Kaufleute eine Anzahl Leute, die damals das Gremium für ihre Zwecke vorzuspannen mußten und das Verlangen stellten, die vollständige Sonntagsruhe wieder aufzuheben. Solange der Gehilfenausschuß des Gremiums der Kaufmannschaft in St. Pölten in freigewerkschaftlicher Verwaltung stand, wurde diesem sachlich völlig unbegründeten Verlangen erfolgreicher Widerstand geleistet. Erst als im Jahre 1923

mit Hilfe der Unternehmer der Gehilfenausschuß in die Hände des D. S. B. überging, wurde die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe aufgehoben.

Landeshauptmann Buresch ermöglichte durch die neue Verordnung, daß die Geschäfte an Sonntagen wieder durch 2 Stunden offen gehalten werden konnten. Allerdings gelang es damals auch, ein Verbot zu erwirken, wonach es untersagt blieb, Angestellte an Sonntagen zu beschäftigen.

Die Mehrheit der Kaufmannschaft, insbesondere jene Kaufleute, die selbst Angestellte beschäftigen, nahmen diese Neuregelung mit sehr gemischten Gefühlen auf; sie waren sich darüber im klaren, daß diese Art der Regelung keineswegs befriedigend sei, da man in dem Augenblick, wo der Verkauf gestattet wurde, diesen ohne die Angestellten nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten bewerkstelligen kann. Die Folge war, daß eine Anzahl von Kaufleuten, die verbotswidrig Angestellte beschäftigte, zur Anzeige gebracht und bestraft wurde.

In den letzten Jahren hat sich in den Reihen der Kaufleute immer mehr die Ansicht durchgerungen, daß es

viel klüger wäre, wenn die Geschäfte an Sonntagen ganz geschlossen blieben.

Einzelne Kaufleute taten dies sogar; die meisten waren jedoch aus Konkurrenzgründen gezwungen, offen zu halten.

Dieser Stimmungsumschwung fand seinen sichtbaren Ausdruck in einer vor einiger Zeit abgehaltenen Versammlung des Gremiums der St. Pöltner Kaufmannschaft, in welcher sich eine

Majorität fand, die sich für die vollständige Sonntagsruhe aussprach.

Der Zentralverein der Kaufmännischen Angestellten Oesterreichs, welcher den Gedanken der Sonntagsruhe als erster popularisierte und der Träger im Kampfe für die vollständige Sonntagsruhe ist, hat nun neuerdings eine Aktion eingeleitet, die die Einführung der vollständigen Sonntagsruhe für das Handelsgewerbe zum Ziele hat. In einer Zuschrift an die Kaufleute verweist diese Gewerkschaft darauf, daß in Niederösterreich in einer Anzahl von Städten schon seit vielen Jahren die vollständige Sonntagsruhe durchgeführt wurde und sich praktisch so einlebte, daß die Kaufleute selbst sich heute energisch gegen eine Durchbrechung der bestehenden Sonntagsruhevorschriften wenden. In diesem Memorandum wird darauf verwiesen, daß in W. Neunkirchen seit circa 12 Jahren die Sonntagsruhe besteht; daselbe gilt für Müdling. Insbesondere wird hervorgehoben, daß eine so bedeutende internationale Kurstadt, wie es Baden bei Wien ist, trotz dem in den Sommermonaten starken Fremdenverkehrs die Sonntagsruhe vor vielen Jahren bereits eingeführt hat. Wenn man ferner in Betracht zieht, daß in Wien die Sonntagsruhe schon in der Vorkriegszeit bestand und daß es in der Nachkriegszeit die Lebensmittelhändler selbst gewesen

sind, die gemeinsam mit den Angestellten auch ein Verbot der Sonntagsarbeit für den Lebensmittelhandel verlangt und durchgeführt haben — eine Maßnahme, die für eine Zweimillionenstadt von ganz anderer Bedeutung ist, als für St. Pölten — so erscheint damit gleichzeitig auch die Auffassung widerlegt, daß die Sonntagsruhe eine Schädigung der Kaufmannschaft bedeutet. Alle Erfahrungen lehren, daß dort, wo die Sonntagsruhe eingeführt wurde, die häuerliche Bevölkerung sich rasch an diese Neuordnung gewöhnte und ihren Einkauf an Wochentagen vornahm. Nicht das längere Offenhalten der Geschäfte ist die Voraussetzung für die Hebung des Umsatzes, sondern

### die Vermehrung der Kaufkraft der Konsumenten

wäre im Zusammenhang mit einer modernen Wirtschaftspolitik das Mittel, die Verdienstmöglichkeit der Kaufleute zu steigern.

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen für das wachsende Verständnis in den Reihen der Kaufleute, daß in den letzten Wochen die bedeutendsten Firmen St. Pöltens dem Zentralverein der Kaufmännischen Angestellten Oesterreichs schriftlich Zustimmungserklärungen zur vollständigen Sonntagsruhe zugehen ließen, was ein Beweis dafür ist, daß das Geschrei einiger rückständiger und auf Schmutzkonkurrenz spekulierender Krämer

keinen anderen Zweck verfolgt, als den realen Handel zu schädigen.

Hoffentlich wird die Landesregierung diese gemeinsame Aktion der Kaufleute und der Angestellten richtig würdigen und diesem von beiden Seiten gehegten Wunsch nach vollständiger Sonntagsruhe, d. h. vollständiger Schließung der Geschäfte auch an Sonntagen Rechnung tragen.

### Zustimmungserklärungen der Kaufmannschaft.

Im nachstehenden veröffentlichen wir die Namen der Firmen, die sich schriftlich für die vollständige Sonntagsruhe ausgesprochen haben. Wir werden fortlaufend die Liste der noch einlangenden Zustimmungserklärungen veröffentlichen.

Anton Kienzl & Söhne, Kiemerplatz; Franz Benedikt, Wienerstraße; Franz Höfingers Nachf., Alfred Schmid, Kiemerplatz; Julius Meisl A.-G., Wienerstraße; Georg Schueberger, Wienerstraße 3; A. Leicht & Sohn, Kiemergasse; Bernhard Wulkans Sohn, Ludwig Wulkan, Herrengasse 1; Norbert Stingl, Wienerstraße 13; Ernst Steinprinz, Wienerstraße 49; Franz Weinhofer & Co., Wienerstraße 48; Hermann Kreibitz Sohn, I. Kreidl, Rathausgasse; Alois Smoboda & Co., Rathausplatz 3-4; Mr. Hugo Przerowsky, Kiemergasse 14; Samuel Mandl, Kiemergasse Nr. 27; G. Kreidl, Rathausgasse 1; Fahrradhaus „All Frei“, Heßstraße 6; M. Sillhengst (vorm. R. Notter), Wienerstraße 37; Viktor Heitler, Wienerstraße 29; Alexander Leitgeb, Dörmgasse 10; Rudolf Pilat, Filiale St. Pölten, Wienerstraße 44; Karl Brustmann, Kiemergasse 19; Stephan Buger, Brunnengasse 10; Rosa Andraszek, Kiemerplatz 2; Rudolf Leiner, Rathausplatz 7-9; Singer Nähmaschinen A.-G., Kiemergasse 41; Heinrich Brenner, Heßstraße 4; Karl Schagerl, Brandauerstraße; Otto Schleifelder, Kiemergasse 24; Otto Reichel, Lingerstraße 23; Arnold Weinert, Unter-Wagramerstraße 39.

## Der 1000 jährige Wursl!

Urgroßvater sämtlicher Puppenspiele, spielt hier

3 Tage in den Stadthälen (Andreas Hofersaal) Samstag den 29. November um 3 Uhr u. 5 Uhr. Sonntag den 30. November um 2 Uhr u. 4 Uhr und Montag am 1. Dezember um 3 Uhr u. 5 Uhr.

Die Vorstellung dauert 1 1/2 Stunden.

Wer herzlich lachen will, der komme. 1 Platz 50 Groschen, 2 Platz 30 Groschen. Karten ab Samstag an der Kasse.

Hunderte Bauernglück unter dem Hammer: Eine tägliche Erscheinung infolge der Hypothekenzinsen. Nur zinsloses Geld kann dem Landwirt helfen. Wie, sagt Ihnen die Geschäftsstelle der Bauhilfskassen in Wien, 1. Bezirk, Wallnerstraße 8/30. (E.)

## Fürwahr ein Avancement!

Schon einige Wochen vor der Wahl teilte die „Neue Freie Presse“ mit, daß in das Personalreferat der Bundesbahndirektion der Sekretär des St. Pöltner Industriellenverbandes Dr. Franz Breyer berufen würde. Diese Nachricht hat nicht verfehlt, einigermaßen Aufsehen zu erregen, weil man wußte, daß Dr. Breyer nicht einmal wie der Herr Straßella bei einer Elektrischen je beschäftigt war, sondern überhaupt vom Eisenbahnwesen keineswegs mehr versteht, als daß es drei Wagenklassen gibt und man eine Fahrkarte lösen muß. Freilich verfügt Dr. Breyer über Qualitäten, die es schon denkbar erscheinen lassen könnten, daß Straßellas von seinem Arbeiterzeugungsprozeß her noch sehr entzündetes Auge auf den provinziellen Industrialsekretär fallen könnte. Einmal hat Dr. Breyer ein Büchlein über „Arbeitsrecht“ geschrieben, in welchem er sich redlich bemühte, ein „Arbeitsunrecht“ herauszukonstruieren, indem er wie eine gefangene Maus in der sozialpolitischen Gefäßesfalle herumfuhr, um eine Lücke oder eine losere Paragraphenmaße zu entdecken, durch die der Unternehmerproffit etwa durchzuschlüpfen vermöchte.

Nun ist Dr. Breyer wirklich in das Studienbüro des Personalreferates der Bundesbahnen berufen worden. Es wird da wohl auch seine wunderbare Wandlungsfähigkeit eine Rolle gespielt haben. Denn Dr. Breyer, der evangelischer Konfession ist, verstand es ausgezeichnet „Finanzminister“ in dem — natürlich christlichsozialen — katholischen Jugendhilfswerke zu sein, gleichzeitig aber auch an Sprechabenden des schoberböckenden „Deutschen Volksvereines“ sich zu beteiligen. Und so ist er denn heimgegangen aus den Gefilden des Völkchens zu den Fleckhöfen Straßellas. Die Bahngründe sei ihm leicht.

## „Unsere Unternehmer“.

In unserer Folge vom 17. Mai 1928 haben wir ein Rundschreiben an die Unternehmer abgedruckt, das von den Spitzen der St. Pöltner christlichsozialen Partei und der christlichen Gewerkschaften unterzeichnet war. Es hieß damals in diesem Rundschreiben:

„Wir richten daher an alle Arbeitgeber, die sich der Tragweite dieser politischen Verhältnisse bewußt sind, das dringende Ansuchen dem nichtmarxistischen Arbeiter vor allem einmal Arbeitsgelegenheit zu gewährleisten. Wir haben daher in Einvernehmen mit einer Reihe von Organisationen eine Arbeitsvermittlungstelle geschaffen, die die Aufgabe haben soll, christliche Arbeiter zu vermitteln.“

Wir haben damals nicht ermangelt, zu bemerken, daß ein Gemeindefunktionär öffentlich zur Umgehung der Arbeitsnachweisstelle auffordert und haben dazu weiter bemerkt:

„Weil sie Mitglieder für ihre Gotterbarm-Gewerkschaften auf keine andere Weise mehr einzufangen verstehen, so wollten sie die Krise, die Arbeitslosigkeit nützen, sie wollen die industrielle Reservearmee, die durch Elend und Not zermürbt ist, zum Ueberlaufen unter ihre Fahnen des Unternehmertums zwingen. Und so leicht wird es gemacht: „Karte genügt, komme sofort! Größte Auswahl an armen Teufeln, einer billiger als der andere, einer läßt sich mehr ausschinden als der andere!“

Siehe, nachdem sie vor den Wahlen als „christliche Gewerkschafter“ so getan haben, als wären sie wirklich Gewerkschafter und stünden in keinerlei unigen Beziehungen zu den Unternehmern, so lesen wir jetzt wenige Tage nach der Wahl in der letzten „St. Pöltner Zeitung“ folgendes:

„Unsere Unternehmer aber fordern wir auf, bei der ersten Arbeitsmöglichkeit gerade jene Leute einzustellen, die man trotz Antiterrorgefetz auch dann noch terrorisiert. (?) wenn sie nicht in Arbeit stehen.“

Nachdem der Anlaß zu diesem Appell an die Unternehmerherzen ein durchaus geringfügiger war (einem Sahnenschwänzer wurde bei der Arbeitsnachweisstelle Suchpulver ins Hemd gestreut, nebenbei bemerkt billigen wir derlei gewiß nicht) so kann man nur annehmen, daß, so wenig die Kaj das mauern, ebenso wenig der christliche „Gewerkschafter“ es unterlassen kann, von Zeit zu Zeit Unternehmerhilfe in Anspruch zu nehmen.



## Meine Damen!

Sie, die Kaffee-Liebende, sage Ihnen, daß bereits die meisten Hausfrauen, Gugelhupf, Torten, Cakes und Bäckereien aus dem berühmten

### Kaffee-Kuchenmehl

bereiten.

Kaffee ist die wohlgelungene, fertige Mischung dafür. Mit wenigen Griffen machen Sie den Teig für die zu — bereitende Speise fertig. Die Verwendung ist nach der Vorschrift so einfach, daß jeder Kuchen — beim geringsten Zeitaufwand — gelingen muß.

Sie sollten sich die Vorteile von Kaffee zunutze machen und ich schreibe, indem ich Ihnen zurufe: „Folgen Sie dem Zug der Zeit und verwenden Sie Kaffee!“ 1 Paket 6 1.—

## Der Sturm am Sonntag.

Von dem Sturme, der Sonntag Europa heimsuchte und in vielen Gegenden sehr beträchtliche Sachschäden anrichtete, aber auch Menschenleben forderte, wurde auch St. Pölten berührt, glücklicherweise nur in geringem Maße. Die Polizei berichtet hierüber:

Der Sturm rief vom Dache der in Spragern gelegenen Baracke Nr. 115 in einer Länge von ungefähr 6 bis 8 Meter den Giebelvorsprung los und brachte einen dort befindlichen Kamin sowie einen Teil der Giebelmauer zum Einsturz. Die herabfallenden Ziegeltrümmer durchschlugen die einfache Deckenschalung und fielen in die Wohnungen.

Der in Spragern wohnhafte Altersrentner A. Sp., welcher um halb 1 Uhr mittags von seiner im ersten Stock gelegenen Wohnung in den Hof gehen und dabei ein offenes Stiegengeländer passieren wollte, wurde von dem zur Zeit herrschenden Sturmwinde, als er die Vorzimmertür öffnete, erfaßt und mit aller Wucht an das Stiegengeländer geschleudert, so daß er mehrere Verletzungen erlitt und in das Krankenhaus überführt werden mußte.

Kurz vor 1 Uhr erstattete der Bundesbahnbetriebsstelle L. N. die Anzeige, daß der Sturmwind einen beträchtlichen Teil der Dachziegel des Hauses Pempertstraße 39a abgetragen habe. Die sofort verständigte Stadtfeuerwehr, welche mit einem Rüstwagen ausrückte, nahm die entsprechenden Sicherungsmaßnahmen vor. Verletzt wurde niemand.



Dr. OETKER'S BACKIN

Am 13 Uhr, langte die telephonische Nachricht ein, daß in der Linzerstraße vor dem Hause Nr. 101 ein Lichtleitungsmaß, auf dem sich 4 Leitungsdrähte befinden, vom Winde umgeworfen wurde und auf der Straße liege. Das Hindernis wurde von Monteuren des Elektrizitätswerkes weggeräumt und die Störung behoben.

**Brand im „Bretldorf“.**  
Eine Frau schwer verletzt.

Am 23. November um 1/6 Uhr abends, wurde die Stadtfeuerwehr in die Blockhausgasse zu einem Zimmerfeuer gerufen. Wie festgestellt wurde, wollte die Hilfsarbeitersgattin A. M. einen Petroleumgasofen, den sie in der Küche angezündet hatte, in das Zimmer tragen. M. glitt aus, ließ den heißen Ofen zu Boden fallen, wodurch sich das Petroleum ergoß und der Ofen explodierte. Obwohl ihr Gatte die Flammen sofort mit Decken zu ersticken suchte, erlitt seine Gattin hierbei Brandwunden an Händen und Füßen und mußte im schwerverletzten Zustande in das Krankenhaus transportiert werden. Das Mobilar wurde schwer beschädigt. Der entstandene Brand konnte von den Nachbarn und Hausbewohnern, noch vor Eintreffen der Feuerwehr gedämpft werden, so daß eine weitere Intervention der Feuerwehr unterblieb.

**Kampf mit einem Gewalttäter.**

Er wollte in der Traisen davonschwimmen.

Dieser Tage sollte ein gewisser Alois Harrand in die Zwangsarbeitsanstalt nach Korneuburg überstellt werden. Er ist dort vor einiger Zeit entlaufen und war in St. Pölten festgenommen worden. Aber auch hier glückte es ihm, aus dem Polizeifängnis entkommen zu entkommen. Er fand Unterschlupf bei einem Wohnungslosen, der an der Traisen einen Waggon bewohnt. Da aber Harrand gegenüber der Lebensgefährtin des Besitzers Annäherungsversuche unternahm, gab derselbe der Polizei einen Wink, wie man des Harrand habhaft werden könne.

Da Harrand als gefährlicher, über gewaltige Körperkräfte verfügender Bursche bekannt ist, begaben sich mit dem Polizeidienstwagen drei Kriminalbeamte, die Inspektoren Beer, Zillinger und Mader zu dem Schlupfwinkel Harrands an der Traisen.

Inspektor Beer drang als erster in den Waggon ein, im nächsten Momente stürzte er von Harrand gestoßen auch schon rücklings über die Treppe hinunter. Nun drangen die anderen Beamten in den Waggon ein. Es entspann sich ein Ringkampf, in den die Lebensgefährtin hindernd dadurch eingriff, daß sie den Beamten es unmöglich machte, den Harrand zur Türe hinauszuziehen. Mit einem Ruck brachen sich aber die Kriminalbeamten Bahn und alle drei samt dem Gewalttäter stürzten über die Treppe hinunter. Wieder gewann Harrand die Oberhand und versuchte sich über die Uferböschung mit den Kriminalbeamten, die ihn nicht losließen, in die Traisen hineinzurollen, um ins Wasser zu gelangen und so schwimmend das andere Ufer zu erreichen. Durch das Zugreifen des Chauffeurs Martinel gelang es schließlich, den Harrand zu überwältigen und mit dem Auto zur Polizei zu schaffen. Er wurde dem Kreisgerichte überstellt.

**Aus der Partei.**

Sektion 2. Genosse Grüneis Leopold, Assistent der österreichischen Bundesbahnen, ein pflichttreues Mitglied der Eisenbahnergenossenschaft und seine Gattin Franziska, wohnhaft Viktor Adlerstraße 69 und gleichfalls beide treue Mitglieder und Kämpfer in unserer politischen Sektion, feierten vor einigen Tagen das Fest der silbernen Hochzeit. Aus diesem Anlaß waren beide Jubilare der Mittelpunkt vieler Guldigungen und Ehrungen seitens der Kollegenschaft und der vielen Freunde aus den Kreisen der organisierten Eisenbahner.

Auch wir schließen uns mit Herzlichkeit in den Reigen der Gratulanten in der Hoffnung und in dem Bewußtsein, daß die Jubilare im Kreise ihrer Familie und Freunde noch viele Jahre der Fröhlichkeit teilhaftig werden, die der Sozialismus der arbeitenden Menschheit in zähen Ringen erkämpft hat und noch erkämpfen wird.

**Aus den Organisationen.**

Von den Holzarbeitern. Mitteilung an alle Ortsgruppen und Betriebsräte des Gaues Niederösterreich, Agitationsbezirk St. Pölten. Die Bezirksleitung wie auch die Ortsgruppenleitung haben in einer gemeinsamen Sitzung beschlossen, anlässlich des 40jährigen Bestandes der Ortsgruppe St. Pölten am Sonntag den 14. Dezember 1930 um 2 Uhr nachmittags in Straßers Gasthaus das 40jährige Gründungsfest der genannten Ortsgruppe abzuhalten. Damit verbunden ist der 10jährige Bestand des Gaues St. Pölten (Bezirk) und der 5jährige Bestand der Ortsgruppe St. Pölten unserer Jugendsektion. Die Ortsgruppenleitungen und Betriebsräte werden ersucht, sich diesen Tag freizuhalten und für starke Delegationen Vorjorge zu treffen. Die Einladungen werden noch rechtzeitig zugesandt.

Für die Ortsgruppenleitung: Hof. Schart m. p.; für die Bezirksleitung: Leopold Steinherr m. p.; für die Jugendsektion: Fritz Zapletal m. p.

**Aus den Vereinen.**

Verein unfallverletzter Arbeiter und Angestellter, Altersrentner, Ortsgruppe Sankt Pölten. Unfallrentner mit und ohne Rente, Altersrentner auch der Landarbeiterversicherung heraus! Es ist höchste Zeit, daß Ihr Euch endlich bekennt, die Gleichgültigkeit abschüttelt und den Beitritt zu diesem Verein sofort anmeldet, ehe es zu spät ist, jenen Verband, der allen Unfallverletzten und Altersrentnern Hilfe bringt. Durch den Wahlsieg der sozialdemokratischen Partei, sind unsere Hoffnungen auf die Alters- und Invalidenversicherung, Aufwertung der Unfallrenten sowie alle unsere Forderungen der Verwirklichung näher gerückt. Nur durch den Verein der Unfall- und Altersrentner, Ortsgruppe St. Pölten, kann deine Rente erhöht werden, die abgezogene Rente wieder erreicht werden. Allein ist jeder machtlos; jeder Unfallrentner, jeder Altersrentner erhält unentgeltlichen Rechtsschutz in allen Rentenangelegenheiten von sehr erfahrenen Vertretern und Anwälten. Jedes Mitglied erhält kostenlos die Zeitung der Unfallrentner. Treue Waffenbrüderschaft pflegt der Verein mit allen gleichgesinnten Arbeiterbewegungen. Komme herein in den Verband der Unfall- und Altersrentner, werde treuer Mitkämpfer, verkündet Euren Kameraden und Kameradinnen, daß Euch nur der Verein der Unfall- und Altersrentner, Ortsgruppe St. Pölten, Heßstraße 15, 1. Stock, Tür 18, Eure Rente wieder gewinnen und erhöhen kann.

Arbeiter-Samariter-Dienst, Kolonne St. Pölten. Montag den 1. Dezember 1930 findet im Vereinsheim, Gasthaus Böckling, Viehhofstraße 18, die ordentliche Monatsversammlung um 8 Uhr abends statt. Die Tagesordnung wird vor Beginn der Versammlung bekanntgegeben. Sämtliche Mitglieder haben bestimmt und pünktlich zu erscheinen!

**Was die St. Pöltnrer Polizei berichtigt.**

Von einem Radfahrer niedergestoßen. Am 17. d. M. wurde gegen 9 Uhr vormittags die Rayonsinspektorsgattin A. R. in der Linzerstraße in der Nähe des Schuhhauses Sommer von einem Radfahrer, der in sehr schnellem Tempo durch die Straße fuhr, niedergestoßen und an der rechten Hand sowie am Fuß verletzt. Die Erhebungen wegen Ausforschung des Täters sind eingeleitet.

**Autofahrschule Vindobona**  
Ing. W. Kriesch  
St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Verkehrsunfall. Am 23. d. M. kurz nach 3 Uhr nachmittags, stieß der in Ober-

Wagram wohnhafte Bundesbahnpenzionist J. G., welcher mit seinem Fahrrad in der emserlandstraße stadteinwärts fuhr, bei der Kreuzung Goldbergerstraße mit dem Elektromonteur J. H., welcher das Kraftrad B XXV 501 lenkte, zusammen. G., welcher zum Sturz kam, zog sich am Kopf und am rechten Fuß leichte Verletzungen zu, weshalb er von der Feuerwehretzung abgeholt und nach Anlegung eines Rotverbandes in häuslicher Pflege belassen wurde. Das Fahrrad wurde beschädigt.

Schneeschuhe für Damen mit Samtkragen S 7<sup>80</sup>, ganz aus Gummi S 12<sup>80</sup>, Hohe Gummi-Resel S 21<sup>80</sup> Kinder-Schneeschuhe S 8<sup>80</sup> warme Damenhausschuhe mit Ledersohle S 1<sup>98</sup>, im Schuh-Haus S. Kohn, Linzerstraße Nr. 3 (E)

Fahrraddiebstahl. Dem in St. Pölten wohnhaften Schlosser J. Sch. wurde in der Nacht vom 20. auf den 21. d. M. aus einem versperrten Holzschuppen sein Fahrrad, Marke „Es-ta“, Nr. unbekannt, gestohlen.

**PREISABBAU**  
AKTION  
**KOHN**  
Winterrock Pelzkr., früher 55 —, jetzt 39 —  
Winter-Raglan „ 65 —, „ 45 —  
Winter-Anzug „ 65 —, „ 52 —  
Untere Schaufenster mit den jetzt geltenden Abboupreisen lagen Ihnen alles.  
**KOHN, St. Pölten**  
**20 Linzerstraße 20**  
neben Gasthaus Stöger.

Funde in der Zeit vom 10. bis 24. November 1930: 2 Hundenauskörbe, 1 Autolederhaube, 1 Kettenarmband mit einem Anhänger, 1 Autoreseverrad, 9 Etiefeldhasen, 1 Pfandschein, 1 Geldnote, 1 Landkarte des pol. Bezirkes St. Pölten, 2 Herrenhüte.

**Nappalederhandschuhe**  
warm gefüttert Damen S 11<sup>80</sup>, Herren S 12<sup>80</sup>  
**Gottfried Wild am Riemerplatz**

**Eingefendet.**

Ein Weihnachtsfest ohne Weihnachtsgebäck kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Am besten und billigsten ist es, wenn sich die Hausfrau das Backwerk selber herstellt.

Frau Hilda Lichy, die bekannte und beliebte Kochlehrerin, wird in ihrem letzten Vortrag vor Weihnachten, der am Mittwoch den 3. Dezember 1930 um 5 Uhr nachmittags im Vortragsaal der städtischen Unternehmungen, Rohmarkt Nr. 6, stattfindet, einige praktische Anleitungen hierzu geben. (E)

Der durch seine billigen Buchausgaben bestens bekannte Gutenberg-Verlag, Wien, 1., kündigt heute in einem Sonderprospekt das Erscheinen des Gutenberg-Konversations-Lexikons an. Der Prospekt enthält zugleich ein günstiges Angebot für den Bezug von Bücher-Kassetten als Weihnachtsgeschenk. Wir empfehlen das Angebot unserer Lesern zur Beachtung. (E)

Bausparkasse der Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot in Salzburg. Donnerstag, 4. Dezember 1930, 18 Uhr, Besprechung bei Leitner, St. Pölten, Schreinerergasse 1. Zahlreiches Erscheinen erbeten, da wichtiges Referat des Hauptvertreters, Mj. a. D. Spami, wohnhaft Wien, 5. Bezirk, Schönbrunnerstraße 93. Die Bausparkasse der S. d. F. Wüstenrot, ist nicht nur die älteste und größte am Kontinent, sondern auch diejenige, welche selbst bei Ausbleiben neuer Zutritte die Erreichung des Zieles verbürgen kann. Neue Vertragsabschlüsse, Erhöhungen bestehender Bausparverträge, Beratungen und Auskünfte für St. Pölten (Viehofen und Sprahern), werden von der Lokalvertretung, St. Pölten, Doktor Klausstraße Nr. 9, durchgeführt. (E)

**ESSET ÄHRENBROT**

„Augenarzt Dr. R. Pampichler“  
eröffnet am 17. November 1930  
in St. Pölten, Domgasse 1, 1. Stock.  
Für 1. seine Praxis.“

**Der Winter-Olympiade entgegen!**  
Massenbeteiligung zahlreicher Länder.  
— Die besten Skiläufer am Start.



Mürzzuschlag, der stattliche, von Naturschönheiten umrahmte Ort, wird, wie bereits bekannt, in der Zeit vom 5. bis 8. Februar Schauplatz einer großartigen sportlichen Veranstaltung sein: der 2. Arbeiter-Wintersport-Olympiade. Alle Anzeichen lassen darauf schließen, daß sie um vieles glänzender verlaufen wird, als die erste Veranstaltung dieser Art, daß sie ein richtiges Massensportfest werden wird.

Auf Grund der unverbindlichen Vormeldungen läßt sich zwar noch kein genaues Bild über die wahrscheinliche Teilnehmerzahl machen, aber so viel kann man schon jetzt voraussagen, daß sie alle Erwartungen übersteigen wird. So haben zum Beispiel viele österreichische Vereine mehr als ein Drittel ihrer Mitglieder für die Winter-Olympiade als Teilnehmer und Gäste gemeldet. Auch die Meldelisten die täglich aus dem Auslande einlaufen, weisen stattliche Zahlen auf. Fest steht bereits, daß in Mürzzuschlag 10 Länder durch ihre tüchtigsten Skifahrer vertreten sein werden.

**Die Vorbereitungen der Oesterreicher.**

Die österreichischen Wintersportler haben das Programm ihrer Generalproben für Mürzzuschlag bereits festgelegt. Danach wird nun die des 18. Arbeiterturnfestes und der Naturfreunde-gang von Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg endgültig am 11. Jänner in der Umgebung von Saalfelden und die Generalprobe des 17. Turnfestes und der betreffenden Naturfreunde-gang am 18. Jänner in der Umgebung von Zuden-burg abgehalten werden. Die Vertreter Oesterreichs für die Olympiade werden unmittelbar nach den Ausscheidungskämpfen nominiert werden.

**Meldeschluß für Mürzzuschlag.**

Mit Rücksicht auf den großen Umfang der Veranstaltung, die mehrwöchentliche Vorbereitungen bedarf (Quartierbeschaffung, Verpflegung usw.), mußte der Termin für die letzten Anmeldungen auf einen verhältnismäßig frühen Zeitpunkt festgelegt werden. Meldeschluß ist am 20. Dezember 1930. Bis dahin müssen die Hauptmeldelisten an das Olympiade-Sekretariat gesendet sein. Die namentliche Meldeliste der Wettkämpfer ist bis 15. Jänner einzusenden.

**Winterausflüge in die Mürzzuschlager Umgebung.**

Die Beiträge für Ausflugsführungen in die nähere und weitere Umgebung Mürzzuschlags wurden wie folgt bestimmt: Halbtagsausflüge 50 Groschen; Ganztagsausflug: 1 Schilling.

**Das Sympathieabzeichen für die Winter-Olympiade.**

Ist um den Preis von 50 Groschen im Auslande bei den Sportverbänden, in Oesterreich beim AKÖ und allen Arbeitersport-Organisationen erhältlich.

Die St. Pöltnrer Wintersportler treffen sich am Freitag den 28. November 1930 um halb 8 Uhr abends im Gasthaus Schilke Passauerstraße. Tagesordnung: Winter-Sport-Olympiade.

# Aus den Bezirken

## Nach 3 Jahren verhaftet.

In der Nacht zum 21. April 1927 brannte der Wirtschaftshof des Landwirtes Florian Fortelka in der Rote Bach bei Rettenreith gänzlich nieder. Der Brand erreichte damals in der ganzen Umgebung ein riesiges Aussehen, weil nicht nur der Wirtschaftsbefitzer durch das Feuer einen Schaden von mehr als 20.000 S erlitt, sondern weil bei diesem Brande auch

die 74jährige Schwiegermutter des Besitzers, namens Johanna Anderle, in den Flammen ums Leben kam.

Fortelka selbst konnte nur unter größter Lebensgefahr seine Kinder aus dem brennenden Umhosen retten und zog sich hierbei schwere Brandwunden zu.

Die Erhebungen des Gendarmeriepostens Ritz ergaben, daß der Brand zweifellos

gelegt

worden war. Unter dem Verdachte der Brandstiftung wurden seinerzeit auch mehrere Personen verhaftet, das Verfahren gegen dieselben jedoch nach mehrmonatiger Untersuchung mangels an Beweisen wieder eingestellt. Mitte November nahmen die Gendarmerie-Revierinspektoren Weisgung und Ludwig gemeinsam mit den Kriminalbeamteninspektoren Triemwald und Gberl die Erhebungen neuerlich auf und es gelang ihnen nunmehr am 21. November, den Brandstifter in der Person des 24jährigen Landwirtssohnes Franz Jöchlinger aus Ramezberg auszuforschen und zu verhaften. Der Brandleger ist ein Sohn der Wirtschaftsbefizerin Johanna Jöchlinger, welche nach der Geburt ihres Sohnes einen Bruder des Abbrändlers Florian Fortelka geheiratet hatte. Im Jahre 1925 wurde

Johanna Fortelka wegen versuchten Sittmordes an ihrem Gatten verhaftet und zu 3 Jahren schweren Kerbers verurteilt.

Infolge der Prozeßkosten wurde das Anwesen der Familie Jöchlinger so schwer belastet, daß es verkauft werden mußte. In erster Linie trat der Schwager der Johanna Jöchlinger, Florian Fortelka, mit der Absicht, das Anwesen anzukaufen, auf den Plan. Um diese Absicht zu vereiteln, hat Franz Jöchlinger, wie er nunmehr eingestanden, den Wirtschaftshof seines Stiefonkels in der Nacht zum 21. April 1927 in Brand gesteckt.

Ob Franz Jöchlinger die Tat aus eigenem Antriebe verübt oder unter dem Einfluß einer dritten Person gehandelt hat, steht noch nicht fest. Die diesfalls noch im Zuge befindlichen Erhebungen dürften in kürzester Zeit hierüber Klarheit schaffen. Franz Jöchlinger wurde am 22. November dem Kreisgericht in St. Pölten eingeliefert.

## Die Großmutter ermordet ihr Enkelkind.

### Die Mutter des Kindes einverstanden!

Aus Haunoldstein wird berichtet: Sechs Jahre lang hatte die Landwirtschwester Anna Dazinger aus Mitterndorf bei Mannersdorf ein Liebesverhältnis zu dem Bauernsohn Johann Berger aus Türnau unterhalten. Im Sommer 1930 hatte sie diese Beziehungen plötzlich gelöst und sich mit einem gewissen Weißhappel verlobt, den sie am 17. November 1930 heiratete. Dem Verhältnisse mit Berger war im Mai 1930 ein Töchterchen namens Anna entsprossen, welches am 28. August plötzlich von fräisenartigen Krämpfen befallen wurde und noch am selben Tage starb.

Als die Verlobung der Kindesmutter mit Weißhappel bekannt wurde, entstand unter der Ortsbevölkerung der Verdacht, daß das den Beziehungen mit Berger entsprossene Kind

beseitigt worden.

sei, damit Anna Dazinger ihren Liebhaber Berger abschütteln und leichter die Ehe mit dem wirtschaftlich besser gestellten Weißhappel eingehen könne.

Die Beamten des Gendarmeriepostens Haunoldstein, Revierinspektor Fritsch und Rayonsinspektor Zeitlhuber führten gemeinsam mit dem Kriminalbeamteninspektor Schweller und Maidl eingehende vertrauliche Erhebungen durch, um die Stichhaltigkeit der zirkulierenden Gerüchte zu überprüfen. Am 19. November waren die Erhebungen so weit gediehen, daß

die neuvermählte Anna Weißhappel und ihre 60jährige Mutter Anna Dazinger unter dem Verdachte des Mordes an ihrem Kinde bezw. Enkelkinde in Haft genommen

wurden. Unter dem Druck des von den Gendarmerie- und Kriminalbeamten gesammelten und den beiden Frauen vorgehaltenen Beweismaterials mußte sich Anna Dazinger am 20. November zu einem

Geständnis

entschließen. Ihren Angaben zufolge sagte sie gemeinsam mit ihrer Tochter Anna eines Tages den Beschluß, das außereheliche Kind, daß der beabsichtigten Eheschließung mit Weißhappel hinderlich im Wege stand, zu beseitigen.

Am 27. August pflückte die Großmutter des Kindes von einem in ihrem Garten stehenden Zedenbaume (Juniperus sardinae) einige Zweige, kochte diese und gab den Absud dem Kinde zu trinken. In Folge Genußes dieser giftigen Flüssigkeit wurde das Kind von Krämpfen befallen und starb nach wenigen Stunden. Die Kindesmutter selbst wußte von der Tat und war mit der Ausführung derselben einverstanden. Die Mörderin wurde dem Kreisgerichte in St. Pölten eingeliefert.

## Bezirk Scheibbs

Scheibbs. (Versammlung.) Montag, den 27. Oktober, fand in Frechs Gasthaus eine Bauarbeiterversammlung mit der Tagesordnung: „Stellungnahme der Bauarbeiter zu dem Regierungsentwurf bezüglich Verschlechterung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes und die derzeitige wirtschaftliche und politische Situation und unsere Stellungnahme zu den Wahlen am 9. November“ statt. Zahlstellenleiter Johann Bauer eröffnete die Versammlung und sprach in einleitenden Worten über den Zweck derselben und erteilte hierauf dem Sekretär Gen. Breitenbaum aus St. Pölten das Wort, der in einer zirka zweistündigen Rede die Tätigkeit der bisherigen bürgerlichen Regierung geißelte, wobei er insbesondere auf den Regierungsentwurf bezüglich Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung für die Saisonarbeiter verwies, die, wenn sie Gesetz würde, 70.000 Saisonarbeitern (Sprich Bauarbeitern) die Arbeitslosenunterstützung rauben würde. Es wird zwar von den Bürgerlichen in allen Tonarten darüber gesprochen, daß uns in Oesterreich nur Arbeit retten könne und zeigte Breitenbaum in zwei Beispielen auf, daß, wenn tatsächlich Arbeitsmöglichkeiten beständen, dieselben jedoch aus parteipolitischen Gründen sabotiert werden (siehe Personenbeuger Donaukraftwerk und Bahnbau Neuberg-Kernhof). Er verwies in seinen Ausführungen auch darauf, daß die seit Jahren verfehlte Zoll- und Handelspolitik der Bürgerlichen uns immer mehr und mehr dem Abgrund zuführt und bemerkte, daß in den ersten acht Monaten des Jahres 1930 um 229 Millionen Schilling weniger Waren ins Ausland exportiert wurden, und wenn man rechnet, daß ungefähr ein Drittel dieses Wertes, also zirka 75 Millionen Schilling, an Arbeitslöhnen entfallen, so kommt man dazu, daß die

zirka 48.000 Arbeitslosen, die in den ersten acht Monaten 1930 zugewachsen sind, zum größten Teil darauf zurückzuführen sind, daß eben der Export infolge der verfehlten Zoll- und Handelspolitik so zurückgegangen ist. Des weiteren schilderte Gen. Breitenbaum die demagogische Art und Weise der sich als Arbeiterführer gebärdenden Vertreter der christlichen und unabhängigen Gewerkschaften und verwies unter anderem darauf, daß sich niemand über die Parteienzersplitterung täuschen lassen soll, weil die Herrschaften nach der Wahl, wenn es gegen die Arbeiter ginge, sich alle wieder friedlich zusammensuchen würden. Redner forderte die Versammlungsteilnehmer auf, im eigenen sowie im Interesse ihrer Familie die uns noch zur Verfügung stehende kurze Zeit auszunützen und den 9. November zu einem Abrechnungstag mit denen zu machen, die da meinen, Oesterreich auf dem Buckel der Arbeiterschaft sanieren zu können.

Der Vorsitzende dankte dem Referenten und schloß die Versammlung mit dem Appell, das heute Gehörte in die kleinsten Bauern- und Gebirgsgemeinden hinauszutragen und dafür zu sorgen, daß den Quertreibereien der Bürgerlichen endlich ein Ende gemacht werden kann.

## Bezirk Gaming

Gaming. (Todesfall.) Am Wahltag wurde Frau Barbara Hammer unter zahlreicher Beteiligung zu Grabe getragen. In ihr verlieren wir eine treue, langjährige Genossin, die schon im Jahre 1907 bei der Gründung des Arbeiter-Gesangvereines Pösten als Fahnenmutter fungierte. Die Hinterbliebenen mögen des tiefsten Beileids der sozialdemokratischen Lokalorganisation versichert sein.

Gaming. (BetriebsEinstellung.) Neuerlich läutet für die Fürstensäge das Jüggelöcklein, da sie mit 1. Dezember ihren Betrieb einstellt. Die schlechte wirtschaftliche Lage auf dem Holzmarkt und ein nach Ansicht der Firma Markbach zu schlechter Pachtvertrag sollen die Ursache der Arbeitseinstellung sein, wobei leider wieder nur die Arbeitnehmer zum Handkuß kommen. In der Gegend des Fürstenhauses wird es wohl wieder recht still werden, wie es sich für sanierte Gegenden geziemt.

Gresten. (Wahlfonds.) Die Bediensteten der Wasserkraftwerke der Gemeinde Wien, Gresten, Gaming, Opponitz, haben sich auch dem Beschluß der Wiener Elektrizitätsarbeiter angeschlossen und drei Schilling dem Wahlfonds der sozialdemokratischen Arbeiterpartei gesteuert. Es wurden in den drei Werken 174.— Schilling ein-kassiert, davon erhielten die Lokalorganisationen Gresten, Gaming, Opponitz, 145.80, der Kreis 28.20 Schilling.

Rienberg. (Freidenkervortrag.) Einen glänzenden Vortrag über den Werdegang der katholischen Kirche mit Ablasshandel und geschäftstüchtigen Päpsten, mit Bauernkriegen und den gefürchteten Ferdinands-hujären des 15. Jahrhunderts, lehrreich nicht nur für Freidenker, sondern auch für alle nach etwas Bildung strebenden Menschen, bekam man zu hören. Gen. Baumann aus Wien machte seine Sache sehr gut und überließ es den Zuhörern, sich selbst ein Urteil zu bilden, ohne sie durch agitatorische Worte zu beeinflussen. Mit dem Nichtbesuch dieses Vortrages haben manche Rienberg-Gaminger zwei lehrreiche Stunden veräußert, die so bald nicht nachzuholen sein werden.

Nestelberg. (Aufbauarbeit.) Trotz der zahlreichen Betriebsstilllegungen und der damit verbundenen Mindereinnahmen gelang es der Gemeindeverwaltung, den Schulhausbau in Nestelberg zu beenden und den Schulbetrieb aufzunehmen. Die feierliche Eröffnung durch den Landeshauptmann Dr. Buresch soll nach unseren Erkundigungen erst im Frühjahr stattfinden. Wir verpflichten dem vollkommen bei, denn bei diesen ruhigen Zeiten auf schlechten Wegen ein so hochgelegenes Dörfchen aufzusuchen, hat Zeit, bis sich die dortigen Bewohner bereits auf die Schule eingelebt haben.



Original Smoboda  
DAUERBRANDOFEN  
von 5.60 aufwärts  
Zahlungs- und Leichterungen ohne Aufschlag.  
Alois Smoboda & Co.  
St. Pölten, Rathausplatz 3-4

## Bezirk Melf

Loosdorf. (Die Stelle eines Gemeindefekretärs) gelangt zur provisorischen Besetzung. Bewerber um diese Stelle wollen ihre mit dem Bürgermeisteramt des derzeitigen Wohnortes beglaubigten Zeugnisse und mit einem umfassenden Curriculum vitae belegten Gesuche bis 10. Dezember l. J. an den Bürgermeister einreichen. Anfangsgehalt nach dem Landesgesetze.

Neuda. (Republikfeier der Kinderfreunde.) Die Ortsgruppe Neuda hat wie alljährlich eine Republikfeier, verbunden mit einer „Nie-wieder-Krieg“-Feier, am Sonntag, den 16. November, abgehalten. Zirka hundert Kinder, dann Rote Falken und Jugendliche sowie mindestens so viele Erwachsene, was besonders erfreulich ist, füllten den Saal des Herrn Kühnl in Neuda. Wer an dieser Feier teilgenommen und die Darbietungen der Kinder und der Roten Falken mitangesehen hat, den wird der Eindruck wohl ergriffen haben, daß hier proletarische Selbstsucht, verbunden mit der inneren Regsamkeit des Geistes der österreichischen Sozialdemokraten, auch hier vorwärtsschreiten. Wer sie gesehen hat, wie sie ihren Stoff verarbeiteten — die Lieder wurden alle mit Musikbegleitung einstudiert und vorgetragen —, der wird wohl die Tatsache feststellen, daß Kinder, die bei den Kinderfreunden sind, nicht wie es uns die Gegner andichten wollen, „ein Kräftchen mit Steinen bewerkeln“, sondern daß unsere Jungen von besseren, höheren Idealen geleitet sind und werden. Solche Veranstaltungen sind die beste Antwort auf so niedere Verleumdungen der Gegner. Dieser Schwung, diese feurig glänzenden Augen der Jungen bürgen dafür, daß die Arbeiterklasse einer besseren Zukunft entgegengeht. Besondere Anerkennung soll den beiden Gen. Johann und Anna Wirth, dann den Gen. Ratzisberger, Wandl, Zwirner uhm. zuerkannt werden, die die ganze Arbeit mit den Kindern vorzubereiten hatten. Ebenfalls anerkennenswert hat sich Kapellmeister und Dirigent Gen. Kruppl, unter dessen Leitung die einstudierten Lieder zum Vortrag gelangten, ausgezeichnet, sowie der Arbeiter-Gesangverein und die Arbeiter-Musikkapelle, die durch ihre kostengünstige Mitwirkung die Feier verschönerten, wofür auch diesen nochmals gedankt sei.

Die Festrede hielt Gen. Kilian Saiko, der in kurzen Worten Ursachen und Wirkungen des Weltkrieges aufzeigte, die Staatsverwaltung während der Monarchie mit der in der Republik verglich, die äußeren und inneren Feinde der Arbeiterklasse sowie die Methoden des Faschismus einer gebührenden Beleuchtung unterzog und mit dem Appell an die Anwesenden, die Kinderfreunde in ihren Bestrebungen zu unterstützen, seine Ausführungen mit den Worten schloß: „Nie wieder Krieg!“ Lauter Beifall folgte allen für ihr Dargebotenes und als zum Schluß die Kinder gemeinsam mit dem Gesangverein das „Lied der Arbeit“ anstimmten durften, fühlten sie sich besonders gehoben, alle Erwachsenen und Kinder in der Erkenntnis, daß Kinder, Jugendliche und Erwachsene gemeinsam ein schönes, ein-drucksvolles Fest begangen haben.

Mögen aus dieser guten Veranstaltung so viele Parteifunktionäre und Genossen, die den Wert der Kinderfreundebewegung noch nicht erfaßt haben dürften, auch hier erkennen lernen, gemeinsam Leid und Freud in dem schweren Kampf zu teilen und die Erkenntnis in sich aufnehmen, daß nur gemeinsames Streben uns emporführt zum Sozialismus.

# Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurz

## Die gute Tante im Harnisch . . .

Wie sie lezt hin im Artikel „Verfallendes Bürgertum“ versprach, will die „Eilenwurz“ ein getreuer Historiker des Kagenjammers ihrer politischen Gegner und der unwürdigen, zwieschlächtigen Haltung der gegnerischen Provinzpresse sein. Gerne wollen wir den Tränen, Klagen und Verwünschungen Raum im allgemeinen und auch im lokalen Teil unseres Blattes gewähren, jenen Tränen, Klagen und Verwünschungen, mit denen sich die antimarxistischen Brüder nach fehlgeschlagenem Wahlkampf nun so reichlich überschütten. Wir tun dies deshalb, damit ein größerer Leserkreis, als ihn diese bürgerliche Provinzpresse besitzt, Mitleid mit dem von einem graufamen Schicksal so hart heimgejuchten Trabanten des „Antimarkismus“ empfinden kann, aber auch, weil es des Reizes nicht entbehrt, wenn wir künftig aus dieser reichen Sammlung antimarxistischer Herzergriffe unseren Herren Gegnern einen neuen Spiegel, der uns ihr wahres Antlitz zeigt, vorhalten und sie nicht bloß mit unseren eigenen, sondern auch mit den Worten ihrer eigenen „Freunde“ wirksam kennzeichnen können.

Was zum Beispiel die „Ybbstal-Zeitung“, die durch den unerwarteten Wahlausgang sehr in Harnisch geriet, plötzlich über ihr bisheriges Liebkind Heimwehr und deren Führer zu jagen sich bemüht, verdient wirklich festgehalten zu werden. Sie nennt zum Beispiel den Herrn Seeger, den mittels Beisehung von Gänsefüßchen verhöhten „Bezirksführer“ der Waidhofer Heimwehr, nunmehr das „kleine Seegerlein“, das sich „hinter Kittelfalten versteckt“. Seine Mitkumpane in der Bezirksleitung degradiert sie mutentbrannt von früheren Helden und Recken zu „Mittläufern“, haben sich diese gerngroßen Leutchen doch erfrecht, für eine andere als die christlichsoziale Liste wahrzuwerden. Die Bezirksleitung der Waidhofer Heimwehr wird deswegen plötzlich liebensvoll als ein „verblasener Fogshobel“ bezeichnet, ein Werturteil, das man sich merken muß, ganz gleich, ob heute Seeger oder morgen ein sonstiger „Fogshobel“ auf diesem ehrwürdigen Instrumente spielt.

Die Führer der so vielgepriesenen Heimwehren werden jetzt — ein Treppenwitz der Politik — gerade von der „Ybbstal-Zeitung“ „entlarvt“, von einem Blatte also, das der Heimwehr immer sehr nahe, ihr stets dienstfertig zur Verfügung stand und welches deshalb die Herren Prominenten (als „eingeschlichene Elemente“ mit „absoluter politischer Verstandnislosigkeit“, „maßlos gehässige“, „unvernünftige“, „dumme“, „politische Schilddrüsen“) werden sie nun vom gleichen Blatt stigmatisiert! ganz besonders gut kennen muß. Diese Heimwehrführer sind nun nach der neuen Lesart der launischen Tante „Nitelruben“ und „Leute mit Qualitäten, die es weder billigen noch rechtfertigen, daß christliche Wähler ihnen folgen“. Das weiß die „Ybbstal-Zeitung“ jetzt zu sagen, da die undankbare Heimwehr keinen Erfolg gegen die Sozialdemokraten zu erringen vermochte, dafür aber aus der alten Haut der Christlichsozialen Riemen schnitt; das wußte sie aber früher nicht, als sie die christlichen Bauern mit allen, auch mit bedenklichen Mitteln gerade jenen Heimwehrführern zu dem Zwecke und mit der Hoffnung zugetrieben hat, daß die Heimwehr das gewalttätig vollbringen möge, was den bürgerlichen Parteien geistig nicht gelang: die Arbeiterchaft dieses Landes niederzuwerfen!

Gegen den Ordnung- und Freiheitsinn der Heimwehr weiß die gute Tante jetzt nur Uebles zu sagen, z. B., daß diese grün-weißen Bänden christlichsoziale Vermählungen sprengen wollten und christlichsoziale Plakate heimatschützerisch herunterrissen. Sie bezeichnet die öffentliche Propaganda der Heimwehr recht zutreffend als „Plakatschmutz“ und nennt die Redner und Skribistare des Heimatblockes „Verfälscher“, die den Heimatblock „auf den Hund gebracht

haben“, dessen Anhänger sie nach kleinkalem Muster als „Schäffchen“ bezeichnet und wenig rühmlich mit „Kerzelweibern“ vergleicht.

Auch dem großdeutschen „Bote von der Ybbs“ steht die zahnebehaarte Tante Rede und Antwort. Das, was der „Bote“ als Ausdruck seiner (pseudo-)freiwilligen Einstellung rühmt, ist für die „Ybbstal-Zeitung“ nur „leichter Spießerspott“, „Inferiorität (zu deutsch: Unterlegenheit, Minderwertigkeit) von Halbgebildeten“ von „falschen Dunkelmännern“ (die echten sind wahrscheinlich nur christlichsozial!) mit „mittelalterlichem Gesichtskreis“, welchem die gute, liebe Tante gewiß den Gesichtskreis des Altertums vorzieht. Und in ihr Weltbild paßt es, daß jeder, der nicht im Bannkreis des Waidhofer Stadtturmes geboren und aufgewachsen ist, überheblicher, obzwar gleichfalls fraglicher „Bodenständigkeit“ als „dahergelaufen“ verdonnert wird.

Aber auch in den eigenen Reihen mußert sie, das wollen wir ihr wirklich höher anrechnen: Sie zeteret gegen die Art, wie die christlichsoziale Liste zustandekam, auf der Leute (gemeint soll Seeger sein) standen, die „von den meisten ländlichen Wählern abgelehnt“ werden. Die Schreibweise des „Bauernbündler“, die dem hochwürdigen Pater Sturm zuzuschreiben ist, kennzeichnet sie in einem angeblich ihr zugekommenen Wahlbriefe so:

„Noch ein anderer Grund zur Unzufriedenheit — und zwar schon seit Jahren her — sei aufgezeigt: Es ist der politische Teil des „Bauernbündlers“ bzw. die Art der Abfassung und der Ton vieler Artikel. Die Leute verstehen es nicht, nehmen es fast als einen Frevel, wenn z. B. im Osterreichartikel 1930 der Kampf des Bauernbundes gegen das Landwirtschaftsministerium und Minister Födermayer (selbst ein Christlichsozialer) verglichen wurde mit dem Kampf Christi gegen seine Widerjager! Das Volk will Positives und hat übergenug an Grobphrasen, Kraftsprüchen und Scheltereien.“

Das ist sicherlich eine zutreffende Kritik des bauernbündlerischen Marktschreieriums, das hinter einem Dickschicht von Rufzeichen und Gottesanrufungen die übelste Demagogie verbirgt. Hat sich aber die brave „Ybbstal-Zeitung“ auch immer selbst von solchen Praktiken ferngehalten? Hat sie nicht auch Mitschuld an der maßlosen Volksverhetzung, wie sie so unüberdrehlich in der Heimwehrbewegung zum Ausdruck kam, daß sogar dieses Blatt, das reichlich verheerend half, heute von durch die Heimwehr „verseuchten Gebieten“ spricht?

Es ist immer schön, wenn man aus Fehlern wirklich lernen will. Nur muß man da bei seinen eigenen beginnen. Will die „Ybbstal-Zeitung“ ehrlich sein, dann müßte vor allem sie selbst sich auf die Brust klopfen und ein reuiges Mea culpa sprechen. Sie müßte auch, da sie nun so fassungslos der Niederlage der Christlichsozialen gegenübersteht, sich nicht bloß mit dem Heimatblock auseinandersetzen, sondern vor allem auch in der Führung des Amstettner Heimwehrgaues, Höller & Co., die die christlichsoziale Partei gerade im Amstettner Gebiet tiefer erniedrigt und heillos, bloß gestellt haben, als dies je der verbissenste Gegner vermöchte. . . . .

### Bezirk Amstetten

Amstetten. (Wurstel oder Kavaler mit Strupfen?) Ohne vielen Text wollen wir zwei Sätze eines großdeutschen Ortsberichtes, welcher im „Bote von der Ybbs“ (Nr. 46) zu lesen stand, zur allgemeinen Beurteilung wiedergeben: „Im lokalen Wahlkampf wurde von allen bürgerlichen Parteien der unbedingte Wille erhalten, bei den nächsten Gemeinderatswahlen wiederum in der erprobten Weise vorzugehen, die den Herren des roten Getriebes (was ist das wohl. Ann. d. Red.) ihre Wunschträume abermals nicht verwirklichen

wird. Betrachten wir die Zahlen des Wahlkampfes im allgemeinen in unserer Stadt und über die Grenzen derselben hinaus, so finden wir überall die Tatsache bestätigt, daß sich die Wählermassen immer mehr von den beiden großen internationalen Parteigruppen (gemeint sind Sozialdemokraten und Christlichsoziale. Ann. d. Red.) loslösen. Ja, das ist ihre „Einheitsfront“: gegenseitig aufrichtig wie eine Mausefalle! Unbedingter Wille zum Zusammenhalten — aber Wähler loslösen von den internationalen Christlichsozialen! Und umgekehrt halten es die Christlichsozialen mit ihren nationalen Verbündeten ebenso. Würdige Brüder! In einem Atemzuge ist hier Strategie und Taktik der Einheitsfront und ihre „Loyalität“ umschrieben! — Ob diese „erprobte Weise“ es ist, die unsere Machtträume nicht verwirklichen wird, lassen wir vorläufig dahingestellt. Jedenfalls verlassen wir uns mehr darauf, daß unsere erprobte Weise uns weiteren Aufstieg bringt, als darauf, daß die solcherart beschaffene „Weise“ unserer p. l. Gegner uns weiteren Aufstieg verwehren wird. . . .

Im übrigen sind wir einverstanden, wenn sich die Loslösung der Wählermassen so vollzieht, wie wir es bei allen bisherigen Wahlen gesehen haben: Bei den vorletzten Gemeinderatswahlen haben wir 44 Prozent der in der Stadt gültig abgegebenen Stimmen erhalten, während wir im Vorjahr schon 46 Prozent und am 9. November gar schon 47.3 Prozent aller gültigen Stimmen erhielten. Das schaut gerade nicht wie eine Loslösung aus. Dieses nette Wort wäre wohl für die 13 Prozent Stimmen, welche alle nationalen Parteien zusammen erhielten, wohl eher angebracht. . . .

Mauer-Deffing. (Von der Nationalratswahl.) Die Ybbstalzeitung beschäftigt sich in ihrer Folge vom 15. November 1930 mit der Nationalratswahl im Gemeindegebiet von Mauer. Sie stellt hierbei ganz richtig fest, daß in der Gemeinde Mauer 1171 Stimmen abgegeben wurden, wovon die Sozialdemokraten 650, die Christlichsozialen 271, der nationale Wirtschaftsbund 123, der Heimatblock 97, die österreichische Volkspartei 9, die Nationalsozialisten 6 und die Kommunisten 5 Stimmen erhalten haben, während 10 Stimmentel leer abgegeben wurden. Sie zitiert hierbei auch den Erguß eines Wählers, welcher der christlichsozialen Partei das Zeugnis als Volksbedruckerin ausstelt, die er, da er ein armer Teufel sei, deshalb nicht wählen dürfe. Sie beschäftigt sich außerdem mit der letzten Gemeinderatswahl und erinnert de- und wehmütig, daß bei dieser die Sozialdemokraten die Mehrheit in der Gemeindefürsorge erlangt haben. Sie vergißt zwar hiebei anzuführen, daß die sozialdemokratische Partei in der Gemeinde Mauer ihre Stimmenzahl, die bei dieser Gemeindevwahl 556 Stimmen betrug, seitdem auf 560 vermehrt, während die vereinigten bürgerlichen Parteien ihre Stimmenzahl seither auf 511 Stimmen vermindert haben. Sie beschuldigt aber nicht, den Bürgermeister der Gemeinde Mauer, in ihrem Artikel der Wählerliste usw., worüber sie sich jedenfalls noch anderenorts zu verantworten haben wird. Denn die Herrschaften, die die Informatoren der verehrt. Ybbstaltante sind, sind jedenfalls schlecht im Bilde, sonst müßten sie wissen, daß die durch die Gemeinde aufgelegte Bürgerliste durch Herrn Insp. Säger zweimal abgeschrieben wurde und daß sie sogar weit über die gesetzliche Frist hinaus, ja bis acht Tage vor der Wahl, für jedermann zugänglich bzw. zu jedermanns Einsicht aufgelegt war. Ihre Unvollständigkeit, die sich in der Hauptsache auf das Gebiet der niederösterreichischen Landesanstalt bezogen, ist nur durch die genaue Abschreibung der durch die Anstaltsverwaltung gelieferten, also amtlichen Personalnamen, entstanden!

Daran ändert natürlich auch die noch heute nicht vollständige Heimatrolle nichts, deren Aufnahme mit soviel Personalaufwand, welcher sich aus 3 Personen, freiwilligen und unbezahlten Helfern (das sind die Gemeinderäte Hörlbauer und Spanjeiler, sowie die Frau des Bürgermeisters) beschränkt, da dieselbe infolge ihrer Unvollständigkeit nicht zur Vervollständigung der Bürgerliste herangezogen werden könnte

### Noch weiter herunter mit den Preisen

Damenschneeschuhe schwarz Lack	§ 14.50
„ „ mit Pelzkragen	„
„ „ Marke Trelorn	§ 14.50
„ „ schwarz od. braun	„
mit engl. Reißverschluss	§ 19.50
Russensstiefel	§ 29.50

und infolge des famosen Meldewesens unter der bürgerlichen Gemeindeverwaltung keinerlei Daten über die Einwohnerzahl von Mauer als Nachschlagebefehle vorhanden sind. Was die Zusammenstellung der Wahlkommission betrifft, so sollte sich die liebe Tante doch ein wenig besser informieren, bevor sie den ihr vorgelesenen geradezu hahnbüchernen Unsinn kritiklos nachschreibt, denn wenn ihr Gewährsmann eine kleine Ahnung vom Wahlgesetz hätte, so müßte er wissen, daß erstens die Beisitzer der Wahlkommission von allen Parteien nicht durch den Bürgermeister, sondern durch die Bezirkshauptmannschaft in die Wahlkundmachung eingetragen und mit derselben amtlich verlautbart wurde. Oder wollen die Herrschaften etwa behaupten, diese Kundmachung, die in Mauer ab 1. November auf allen Umstapeln angeschlagen war, hätte die Namen und Sprengelzugehörigkeit der Wahlbeisitzer nicht enthalten? Wenn ja, dann sollen sie sich gefälligst an die Bezirkshauptmannschaft Amstetten, bzw. an die Bezirkswahlbehörde und nicht an den Bürgermeister wenden. Des weiteren ist unwahr, daß sie, die christlichsoziale Partei, den Bürgermeister schriftlich um Bekanntgabe der Einteilung der einzelnen Wahlbeisitzer ersucht hat. Die Herren vergessen auch, daß weiters im Wahlgesetz der Bürgermeister der Vorsitzende aller Sprengelwahlbehörden des Gemeindegebietes ist und daß er sich durch Personen seines Vertrauens vertreten lassen kann. Sie verheimlicht hier bewusst einen Akt des Bürgermeisters, der ohne gesetzliche Verpflichtung aus purer politischer Anständigkeit den bürgerlichen Parteien im Gemeindegebiete 2 Vorsitzendenmandate, und zwar den Vorsitzenden der Wahlsprengel 2 und 4, überließ, schon deshalb überließ, weil die Sozialdemokraten in ihrer Amtsführung nichts zu verbergen haben und jederzeit auch die Kontrolle der Gegner nicht nur nicht zu scheuen haben, sondern dieselbe begrüßen. Was nun die Aufstellung der Gemeindevache am Wahltage betrifft, so war dieselbe nichts anderes als pflichtgemäße Obfolge gegen beunruhigende Gerüchte und Spannungen, die im nahen Wallsee kurz vor der Wahl zu unliebsamen Ausschreitungen geführt haben und eingedenk derer der Bürgermeister von seiner verfassungsmäßigen Befugnis zur Aufstellung einer Gemeindevache Gebrauch gemacht hat. Das war eine Vorsichtsmaßregel, die um so notwendiger war, als kurz vorher der Gendarmerieposten infolge der berühmten Waffensuche des Ministeriums Starhemberg vollkommen vermisst und die Gemeinde daher ohne jedwede Sicherheitsorgane war. Oder sollte die Wut der Herren über die Gemeindevache etwa daraus entspringen, daß der Bestand derselben etwaige, dem Gesetze widersprechende Wahlagitation unterbunden hat? Nun, die Herrschaften mögen sich trösten, wenn sie bei der nächsten Gemeinderatswahl wieder die Mehrheit in der Gemeindefürsorge erlangen, dann können sie eine schwarze, gelbe oder grüne Gemeindevache stellen. Vorläufig wird sich aber die Gemeindeverwaltung durch kein noch so giftiges Geklaffe enttrotzter Gemeindepotentialien in ihrer zielbewußten Obfolge zur Einhaltung der Gesetze, noch in der Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Rechte beirren lassen.

### Bezirk Ybbs.

Blindenmarkt. (Wahl nach Klänge.) Die Wahlschlacht ist geschlagen, das Volk hat entschieden: die Sozialdemokraten ziehen als die stärkste Partei in den National-

Mikado-Anzüge, Pelze, Raglan, Lederröcke, Sportwesten, Modehosen, Damennässel, Stoffkleider, Samtkleider, Seidenkleider, Blusen, Schlafröcke, Hüte finden Sie in unerreichter Auswahl und zu den billigsten Preisen im

**Modenhaus Olo Böhl, Amstetten**

Bei Barzahlung 5 Prozent Rabatt als Fahrtvergütung

rat ein. Dazu haben auch wir Blindenmarkter beigetragen, indem wir unsere Stimmzahl von 166 auf 215 für die Sozialdemokratie gesteigert haben. Hätten wir mehr Gelegenheit gehabt, die aufgelegte Bürgerliste, die in wenig lobenswertem Zustand war, zu untersuchen, so hätten wir gewiß noch um ein gutes Duzend mehr Stimmen erhalten. Dieses Plus werden wir uns für die nächste Wahl zu sichern verstehen, Herr Bürgermeister! Alles Abreißen unserer Plakate, alles Ueberkleben mit den christlichsozialen und heimatblöckerischen Schandplakaten hat nichts gefruchtet, ebensovienig der Umstand, daß Arbeitslose damit eingeschüchtert wurden, daß man beim Arbeitslosenamt die Kürzung oder Streichung der Unterstützung durchsehen werde, weil diese Arbeitslosen doch bei der Flugzetteldistribution und Plakatierung für unsere Partei „einen Verdienst“ fänden! Diesen Spießern, die selbst keinen Funken Idealismus haben und an allem nur verdienen wollen, können es sich gar nicht vorstellen, daß ein darbenender Arbeitsloser in schlechter Kleidung und mit schlechtem Schuhwerk mehr Ueberzeugungstreue und Hingabe aufbringt, als ein satter Spießer, der zwar nicht zu denken und zu fühlen, dafür aber vortrefflich zu raunzen versteht. Die Christlichsozialen haben auch bei uns einen argen Zusammenbruch erlebt. Sie haben nur mehr um 27 Stimmen mehr als wir Sozialdemokraten; 140 hat der Schoberblock und 115 der Heimatblock erhalten, die unseren Aufstieg nicht hemmen, dafür aber nur den Niederbruch der Christlichsozialen beschleunigen konnten.

### Bezirk St. Peter

**Markt Aschbach.** (Der Milchpreis.) Eine Folgeerscheinung der würgenden Wirtschaftskrise, der Verelendung und Arbeitslosigkeit breiter Massen ist es auch, daß der Verbrauch von lebenswichtigen Nahrungsmitteln stetig sinkt. Unter anderem ist auch der Konsum von Milch, besonders in den Industriezentren, stark zurückgegangen. Während einerseits der Produzent bei uns nur 28 Groschen für die an die Molkerei Aschbach angelieferte Milch erhält, muß der Verbraucher in Wien noch immer 52 Groschen dafür bezahlen! Die Spannung beträgt hier fast 100 Prozent! Es wäre nachzuweisen, wieso bei einem so lebenswichtigen Nahrungsmittel wie die Milch, es kommt, daß der Verbraucher noch einmal soviel zu bezahlen hat als der Bauer bekommt! Die Aschbacher Wirtschaftsbetriebe verlangen aber noch immer 40 Groschen für die unpasteurisierte Milch ab Stall. Ein Preisabbau ist da wohl unerlässlich. In einer Wählerversammlung wurde auch von Seite eines bürgerlichen Wirtschaftsbetreibers der unverhältnismäßig hohe Gehalt des Molkereidirektors gezeigelt. Auch diesen sollte man entsprechend der Reduzierung des Milchpreises herabsetzen. Wir wissen es nicht, ob die phantastische Summe, die man manchmal zu hören bekommt, auf Wahrheit beruht, weil uns zwar der Fettgehalt der Aschbacher Milch, nicht aber der fette Gehalt des Herrn Direktors bekannt ist. Es wäre angezeigt, wenn man in der Vollversammlung auch den Mitgliedern, die nicht zum Aufsichtsrat gehören, darüber einmal reinen Wein einschenken würde. Man hat den Bauern nicht nur die Milch um einen Groschen per Liter herabgesetzt, man hat auch die Fettprocente um eins erhöht, was natürlich wieder einen Ausfall an Einnahmen für die Produzenten bedeutet. Dafür aber hat man in der Wahlwoche jeden Milchlieferanten einen Stimmzettel des Heimatblockes gegeben! Es scheint, daß die Molkerei von irgendwem schon als Fideikommiss betrachtet wird! Was sagt denn der Aufsichtsrat und christlichsoziale Nationalrat, Herr Franz Mayrhofer, dazu?!

**Markt Aschbach.** (Nachklänge.) Die Anhänger und Verehrer des Starhemberg und Pabst haben immer vom Parlamentarismus und der Demokratie mit Verachtung gesprochen, es war daher erstaunlich, als sie bei den Wahlen bestrebt waren, möglichst viele Stimmen und Mandate für den „Heimatblock“ zu ergattern und den christlichsozialen „Kameraden“ Konkurrenz zu machen. Der echte „Heimatblöcker“ kann zwar keinen Parlamentarismus leiden, doch die Mandate nimmt er gern. Bei uns ist so ein eifriger Schützer der Heimat zweimal wählen gegangen, in Aschbach und im benachbarten Mitterhausleithen. Als er erfuhr, daß die Sache von unseren Genossen aufgedeckt wurde, ging er reumütig zum

Bürgermeister von Mitterhausleithen, bekannte seine Schuld und was tat dieses Kind Gottes? Es stich den Heimatblöcker einfach wieder aus der Liste, nahm die Stimme aus der Urne heraus und vernichtete sie! „Es kann Dir nie geschehn“ sagt der Steinklopferhans. In der Nachbargemeinde Mauer legte ein Wähler eine Fünfschillingnote in das Wahlkuvert, die Aufmarschdiäten eines Hahnenstanzlers. Seht Leute! das war anno dreißig, in der alten, der gemüthlichen Zeit...

**St. Peter in der Au.** (Enttäuschte Narren!) Wohin man in bürgerlichen Lager blickt, überall wird man tiefer Enttäuschung gewahr. Die Christlichsozialen schleichen kopfhängend umher, der maulgewaltige Heimatblock ist einsilbig geworden und vom Schoberblock hört man jetzt wieder gar nichts mehr. Und wie glaubten diese Gegner alle, sie könnten auf Kosten von uns Sozialdemokraten dick und fett werden! Ein schöner Traum ist ausgeräumt; nüchtern nimmt sich die Welt ganz anders aus. — Als die Radiomeldungen über das unerwartete Wahlergebnis einliefen, gab es in unserer Gegend schwere Enttäuschungsräusche, wobei sich namentlich ein Bahnhofswirt „rühmlich“ hervorgetan hat. Die armen Tröpfe sind eigentlich zu bedauern, sie haben eben wirklich geglaubt, daß die Heimwehr eine „unwiderstehliche Volksbewegung“ sei, die das Bürgertum stärken und die Sozialdemokraten zermalmen werde. Und nun stehen sie vor einer gefestigten Sozialdemokratie und einem geschwächten, weil arg zerrütteten Bürgertum. Die Heimwehr aber hat sich zwar nicht unwiderstehlich gezeigt, sie wurde aber dafür unaufrichtig abgelehnt und konnte nur mit Ach und Krach zu einem Grundmandat und damit erst zu 7 Reststimmmandaten gelangen. „8“ Mandate von 165: wahrlich, viel Geschrei und wenig Wille!

**St. Peter i. d. Au.** (Arbeiter-Radfahrverein.) Am Sonntag den 30. November findet um halb 9 Uhr normittags in Lagelsbergers Gasthaus, die Jahresversammlung statt. Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gänge willkommen. Die Vereinsleitung.

### Bezirk Haag.

**Strengberg.** (Beim Pöllerschießen verunglückt.) Wieder hat der Brauch, bei festlichen Anlässen Pöller abzuschließen, ein Opfer gefordert. Bei einer vor einigen Tagen hier abgehaltenen Hochzeitsfeier bediente der 25jährige Knecht Karl Brunner einen Pöller so unglücklich, daß die ganze Ladung ihm in das Gesicht fuhr und beide Augen zertrümmerte. Der Bedauernswerte wurde in das Spital der Barmherzigen Brüder gebracht und dort sofort operiert. Es besteht die geringe Möglichkeit, daß vielleicht eines der beiden Augen noch zur Not gerettet werden kann.

### Bezirk Waidhofen a. D.

**Waidhofen an der Ybbs.** (Seeger plaudert.) In seiner Erwiderung an die „Ybbszeitung“, die ihm eine recht niedliche Handlung vorgeworfen hat, plaudert nun der Herr Seeger im „Bote von der Ybbs“ aus, daß er den Christlichsozialen selbsterzeit zugesagt habe, er gründe keine U. S. Eine Gefinnungsfrage ist da also als Handelsware betrachtet worden. ... Und die Pikanterie dieses süßen Geheimnisses ist es, daß dieser Vorfall wieder ein Beweis mehr ist, daß diese „Unabhängigen Gewerkschaften“ eine spekulative Einrichtung von Unternehmern für ihre eigenen Interessen sind. Wenn Herr Bürgermeister Seeger wirklich der Meinung ist, daß die Frage, ob Arbeiter sich in dieser oder jener Gewerkschaft zusammenschließen, nur von den Arbeitern selbst entschieden werden soll, dann kann wohl kein vernünftig und rechtlich denkender Mensch verstehen, wieso dieser selbe Herr Seeger namens der Heimwehrbezirksleitung den Christlichsozialen eine feste Zusage in einer Sache geben und eine förmliche Vereinbarung schließen konnte, auf die er — wie er heute so schön sagt — keinen Einfluß nehmen kann. Was ist dann ein Mann, der solche Zusagen macht?

Auch die Plauderei des Herrn Seeger, daß die christliche Baugewerkschaft in Waidhofen, von deren „Aufstieg“ wir im letzten Jahre so viel gehört haben, von sage und schreibe 35 Mitgliedern auf sage und schreibe 3 Mitglieder im vergangenen Jahr herabgefallen ist, ist voll des prickelnden Reiz-

zes.... Und geradezu sympathisch könnte einem dieser Herr Seeger werden, wenn er in der gleichen Anuslassung im „Bote“ erklärt, daß er „das Instrument der Heimwehr nicht mehr aus der Hand zu geben gedenke“. Er ahmt da sein größeres Vorbild Starhemberg nach, der auch das Steuer des Staates unter keinen Umständen aus der Hand zu geben erklärte, womit er freilich Recht haben dürfte, weil ihm nämlich dieses Steuer recht bald aus seiner sonst nicht gerade steuerfrommen Hand genommen werden wird. Wir Sozialdemokraten haben nur einen Wunsch an Herrn Seeger: Bleiben Sie um Gotteswillen fest, geben Sie die Heimwehrführung nur nicht aus der Hand, denn es könnte sonst sein, daß die Heimwehr mit Ihnen eine Tradition verliert, die immer auch unsere Heiterkeit fand....

**Waidhofen a. d. Y.** (Beginnt das Reine machen?) Christlichsoziale Pressestimmen und auch die pikierten Ankündigungen der heimatblöckerischen Heimwehrbezirksleitung lassen darauf schließen, daß sich innerhalb des so prächtig überparteilichen Heimatbuches in nächster Zeit eine recht weitgehende „politische Umgruppierung“ vollziehen wird. Das wird schon werden in Oesterreich: Vielleicht fanaen die patentierten Herren Heimwächter jetzt auch noch an grüne, gelbe und schwarze Heimwehraufmärsche gegeneinander zu veranstalten? Es braucht's bloß nur mehr die Geldgeber zu solch lieblichem Spiel anfinden werden. Die bisherigen Geldgeber sind aber von den „Erfolgen“ der Heimwehr nach diesem reinigenden 9. November so enttäuscht, daß sie wenig Lust zeigen, das bisherige faule Heimwehrausmaß weiter zu finanzieren, geschweige denn gleich mehrere Heimwehren gegenseitig auszuhalten. Aber diese treuen Seelen werden sich schon wieder finden, der Geldsack und der Haß gegen uns Arbeiter wird ihnen jetzt den Weg und die Plattform zeigen, auf dem sie ihr Spiel mit diesem Lande gemeinsam fortsetzen können.

**Waidhofen a. d. Ybbs.** (Der andere Zweck.) Unsere Ortsheimwehmacher sind praktische Menschen; dies muß ihnen der Meid lassen. Wenn der Erfolg bei der Nationalratswahl für sie ausblieb, so mußte eben eine andere Verwendung für die bereits gekauften Fackeln zur Veranstaltung der „Siegessfeier“ geschaffen werden. So mußte eine Art Erntedankfest herhalten, die umgetauft wurde in eine „Anschlußkundgebung“. Erntedankfest ist eben nicht daselbe, das wissen wir von Kriegszeit her und es konnte trotz allen Tschintschin und bunbuns die große Volksbewegung nicht mehr auf die Beine gebracht werden. Bei der Vergatterung soll es schon einen Haufen gehabt haben. Eine Gruppe wollte nicht mehr unter das Kommando des Ortsheimwehbockes gehen. So mußten erst Friedensverhandlungen zwischen den beiden Gruppen veranfaßt werden, wobei der „edle und höhere Zweck“, die „große Sache“ als Kleister aufgetragen wurden. Wer aber die Verhältnisse kennt und die Reihen der Aufmarschierenden besah, kam unwillkürlich zu dem Entschluß: „Ich sehe viele Anwesende nicht mehr.“ Ja, der kleine Bernegrosch, der allerdings mehr rund als groß ist, glaubte schon, mit dieser Bewegung eine Karriere machen zu können. Die Volksentscheidung hat dieses Ziel in weite Ferne hinausgerückt und es wird die Zeit nicht allzufern sein, wo diese „große Volksbewegung“ keinen Hund mehr vom Denloch hervorbringen wird. Wie verlegen der Sprecher am oberen Stadtplatz ob dieser Erntedankfestfeier war, beweist die Kürze seiner Ausführungen, da das Konzept für einen anderen Zweck zusammengestellt war.

**Waidhofen a. d. Ybbs.** (Kaukasusvortrag.) Wie erinnerlich, brach im Juli bis August dieses Jahres eine Kaukasusexpedition der Naturfreunde (Alpinistengilde) auf, an welcher auch ein Mitglied der Ortsgruppe Waidhofen teilnahm. Es fanden bereits mehrere Lichtbildervorträge, u. a. in der Urania, statt und waren dieselben ständig ausverkauft. Es ist nunmehr der Ortsgruppe Waidhofen gelungen, diesen wissenschaftlichen Vortrag zu erhalten und wird der Expeditionsleiter Dr. Frh. Kolb persönlich den allseits anerkannten Vortrag am 29. November um 8 Uhr abends im Hotel Arcul zu erhalten und Vorverkaufstarten zu 1 S sind bei der Ortsgruppenleitung oder in der Konsum- und Spargenossenschaft sowie bei Herrn

Arcul zu haben. Arbeitslose Naturfreunde zahlen nur 50 Groschen. Die ergebene Einladungs zu diesem Vortrag macht hiemit Die Ortsgruppenleitung.

**Waidhofen a. d. Ybbs-Land.** (Gemeinderatsitzung.) Auf der Tagesordnung der Sitzung am 22. November stand als zweiter Punkt die Angelegenheit Lechner. Der Gemeindefretär Lechner hatte über Beschluß des Gemeinderates Steuergelder nach einer vom Steueramt vorgeschriebenen Liste einzufassen und an das Steueramt abzuliefern. Lechner, der großes Vertrauen der christlichsozialen Gemeinderatsfraktion genöß, führte die einzulassierten Steuergelder jedoch nur zum Teil an das Steueramt ab, so daß die Besitzer, die vermeinten, mit ihrer Steuer in Ordnung zu sein, Mahnungen seitens des Steueramtes bekamen. Da niemand seine Steuern gern zweimal bezahlt und die Beschwerden von der steuerzahlenden Bevölkerung über die Mahnungen vom Steueramt wegen Nichtbezahlung von Steuern immer häufiger wurden, ging der Leiter des Steueramtes der Sache nach und stellte nach langwierigen Erhebungen einen Abgang von 8200 S fest. Dieser Betrag gilt aber nicht als endgültig, da außerdem noch einige Abgänge aus Steuergeldern, welche noch überprüft werden müssen, sowie auch noch verschiedene andere Unterschlagungen, wie Warenumsatzsteuer, Hundsteuer usw., in dieser Summe nicht inbegriffen erscheinen. Trozdem die Beschlüsse des Sekretärs der Deffentlichkeit schon längst bekannt waren, hatte sich weder der Bürgermeister, noch die Polizei, noch die Bezirkshauptmannschaft bemüht, gefühlt, eine gerichtliche Anzeige gegen den Defraudanten zu erstatten. Erst auf Grund einer Anzeige der sozialdemokratischen Partei wurde die gerichtliche Verfolgung gegen Lechner eingeleitet. Wer aber glaubt, daß Lechner auf Grund der Anzeige ob seiner Unterschlagung von mehr als 10.000 S hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde, irrt. Festgehalten soll auch noch werden, daß der Herr Bürgermeister der Landgemeinde dem Lechner gegenüber sehr zuvorkommend war, denn er zahlte ihm seinen Gehalt bis 1. November 1930 noch regelmäßig aus, trotzdem die Unterschlagungen der Deffentlichkeit bereits im August bekannt waren.

**Stadl.** (Auszeichnung.) Samstag, den 15. November 1930, erhielt der Saalmeister Kilian Hofmayer, der Pappenfabrik „Schütt“ in Stadl vom Bundespräsidenten der Republik die Ehrenmedaille für 40jährige Dienste verliehen. Aus diesem Anlasse wurden dem Jubilanten aus seinen Freundeskreisen aber auch seitens der Bevölkerung Ehrungen zuteil, für die er auf diesem Wege besten Dank sagt.

**Ybbs.** (Ein Wort an Vater Odeskar.) Herr Vater! In ihren Predigten von der Kanzel, in die sie, wie allgemein bemerkt, etwas gar zuviel Politik mischen, unterlassen Sie es geflissentlich, den Tatsachen gemäß festzustellen, daß und welche Unterschiede zwischen den russischen Bolschewiki und den österreichischen Sozialdemokraten bestehen. Sie werfen, sei es aus Unkenntnis der Dinge oder aus irgend einer tendenziösen Absicht, Bolschewiki und Sozialdemokraten, was agitatorisch recht bequem sein mag, einfach in einen Topf und wir wundern uns sehr, daß Sie solches in Ihrer Stellung und Ihrer Würde, von der man mit Recht Abgeklärtheit verlangen muß, für vereinbarlich halten. Wenn schon Sie dieses Interesse nicht erkennen und wahrnehmen, dann möchten wir Sie als gläubige Sozialisten dringend erucht haben, im Interesse der Kirche und des Glaubens eine neutrale Haltung in weltlichen und politischen Fragen einzunehmen. Uns hat noch kein Freidenker so tief verletzt als katholische Priester, die sogar Bittgebete für die Partei der Satten veranstalten, uns mit ihrer Haltung den Sozialisten gegenüber, zu denen wir uns mit Stolz bekennen, immerwährend und selbst unter Herabsetzung des heiligen Ortes verlegen. Wir bitten Sie, diese Stimme nicht zu überhören.

Religiöse Sozialisten in Ybbs.

Unserer heutigen Ausgabe liegt eine Beilage des Schuhhauses Schlegler, Amstetten bei: Wir bitten unsere geehrten Leser, besonders die billigen Preise dieser Firma zu beachten und genanntes Schuhhaus mit Ihrem Besuch zu ehren.

### Heimwehrregierung und die österreichischen Arbeitersfußballspieler.

Die österreichische faschistische Heimwehrregierung Baugotin-Starhemberg hat auf der Jagd nach Belastungsmaterial zum Verbot der sozialistischen Arbeiterorganisationen auch

das Wiener Sekretariat des österreichischen Arbeitersfußballverbandes (Bafö) nach Waffens durchsuchen lassen. Dazu schreibt die Landesgruppe Wien des Bafö in ihren Verbandsnachrichten:

„Wir haben noch nie die Ehre gehabt bei der verehrlichen Bundesregierung irgend einmal Beachtung zu finden. Niemand hat sich darum gekümmert, wie die Arbeit-

ersfußballvereine und ihr Verband eigentlich leben. Aber Dienstag haben wir endlich im vierien Jahre unseres Bestehens die hohe Ehre genossen, allerhöchsten Ortes Beachtung zu finden.

Man hat unsere Verbandslokalitäten nach Waffen durchsucht und hat dabei rücksichtslos das oberste zu unterst gekehrt, man kann sich einfach nicht vorstellen, daß eine

Sportorganisation einzig dem Zweck ihrer statungsgemäßen Aufgaben dient, nämlich dem reinen Sportgedanken. Ueberflüssig zu sagen, daß die dummfache Aktion ergebnislos blieb. Die Arbeiterfußballer werden aber den 4. November im Gedächtnis behalten als den Tag, da eine hohe Regierung es für gut befand, sich zu ihnen herabzulassen“.

- Wärmeflaschen aus Gummi . . . Stück S 4.20, 4.90, 6.30, 6.80, 7.30, 8.80
- Inhalationsapparate . . . Stück S 4.40, 7.—, 7.80, 8.50, 12.80, 13.50
- Irrigatore bestehend aus Emailkanne, Schlauch und Garnitur . . . S 5.—, 5.40
- Irrigatore bestehend aus Zinkblechkanne, Schlauch und Garnitur . . . S 4.—, 4.40
- Frauentouchen Marke Aida . . . Stück . S 4.90, 5.50

Alle chirurgischen und hygienischen Artikel in bester Qualität u. solider Ausführung. Separierter Verkaufsraum.

**Drogerie Georg Schneeberger,**  
St. Pölten, Wienerstraße 3. Telephon 98

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

## Bettfedern

Die vorzüglichste bewährte Qualität: 1 Kilo reine graue S 1.70, geschliffene S 3. und S 4., weiße S 5., weiße, weiße S 7. und S 10., feine S 13., Schleißraum S 16. und 20., blendend weiß S 24., graue, grau. S 6., federfrei S 11., halbwelt, federfrei S 15., weiß S 18.80 und 25., primo S 32., Curusdaune (herrl. Korrid.) S 41., Gefüllte Tuchenten mit geschliffener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16., 20., 25., mit besserem weberem Schleit, 4 kg schwer, S 29., 34., 43., 52., Pöster mit geschliffener Füllung, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit besserem weberem Schleit, 1.30 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunentuchenten mit garantiert daunenreichem Anlet, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50. Dasselbe mit 2 kg halbweltigen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50. Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei Muster umsonst. Nichtpostendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen täglich, jeder zufrieden.

**Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.**

### Hilfsbücher

zur raschen Aneignung und Wiederholung des französischen Vortragschases:

I. Die gleich- u. ähnlichen Wörter der französischen Sprache zur Erleichterung ihrer Aussprache und Schreibung zu phonetischen Gruppen vereinigt. Broschürt S 3.—

II. Jardin des Racines allemandes, enthaltend die deutschen Wurzel- und Lehnwörter und ihre Uebersetzung ins Französische. Leinenband S 3.—. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch den Verfasser Dr. Burger, Gerichtsdozent in St. Pölten, Parkpromenade 6

Die systematische Gliederung der Pädagogik Kant's.

Ein Beitrag zur Geschichte der Erziehungslehre. Inauguraldissertation von Prof. Dr. Burger S 1.40. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

### Zentralbobbin

Nähmaschine, verfenkbar, fast neu, um Spottpreis. Singer S 40.— zu verkaufen. Wien, XVI., Thaliastraße 64, I. Stock, Tür 7 Eingang Blumbergg.

### Zu verkaufen

Kleinhaus samt Garten, Handwagen, Zimmerofen, Küchenherd, Zelf, Klebeu u. Waschkessel. Sofort beziehbar. Moosbühlerweg, Neugasse 9, St. Pölten.

### 40 Stück Edelkoller

samt Stellage und Suchkäfige sind zu verkaufen. Auskunft bei Fritz Burger, Brandauerstraße 2/40

## Darlehen zu günstigen Bedingungen

für Banzwecke, Ankäufe, Hypothekenablöse usw. nach dem Bausparlystem durch die **Bau-, Zweckspar- und Garantie-Gesellschaft** reg. Gen. m. b. H.

Infolge bedeutender Erweiterung des Geschäftsumfanges nunmehr **Wien, I., Lobkowitzplatz 1**

Eigene bautechnische Beratungsstelle u. Planverfassung **Spareinlagen** gegen beste Verzinsung und volle Sicherheit

Persönliche Auskünfte kostenlos, schriftlich nur mit Retourmarke. Statuten und Zeitschriften gegen S 2.— in Marken

## Verwenden Sie BENKER SEIFE

Sie schont die Wäsche und ist soarsam im Gebrauch!

**JOSEF BENKER, Seifen- und Kerzenfabrik, St. Pölten**

## BETT FEDERN

1 kg S 1.40, 1.90, fleckige 3.60, Schleiß halbwelt 4.90, weiß 6.80, weiße Halbdaunen 12.—, 16.—, Daunen 12.—, weiß 22.—, 28.—, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.40, 6.10, 7.40 Tuchenten, 120/180 cm 16.80, 21.90, 25.80 Von S 20.— aufw. franko. Umtausch gestattet, 1 a Stepp- und Schafwolledecken billigst. Trotz Federzollen zollfrei und ohne Schwierigkeiten

**H. SANNEMANN, Wien, XIV., Ullmannstraße 67/52.**

## Übler Mundgeruch

wird abstoßend. Häufig gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Welche Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Eisenbleichanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstentypus. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiße Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **Chlorodont** Marken zu haben.

## Für DAUERBRANDÖFEN

bestes u. billigstes Brennmaterial ist die echte **ANTHRAZIT** stets lagernd bei **ANTON FAHRAFELNER** St. Pölten

Linzerstr. 24, Tel. 287, Herzogenburgerstr. 46

Kohle, Koks, Brennholz, Schnittholz en gros en detail

## DOROTHEUM

ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN  
Rathausplatz 3-4, Telephon 425  
Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr

Versteigerungsplan:  
bis 23. Dezember 1930.

Jeden Dienstag bis Samstag 1/3 Uhr: Möbel, Kleider, Wäsche, Stoffe, Leinen, Schuhe, Gebrauchs- und Biergegenstände, Geschirre, Pfandposten, Bücher, Spielwaren.

Außerdem:  
Donnerstag, 4., 11. und 18. Dezember, 1/3 Uhr: Holzauktion aus dem Besitz der Stadt St. Pölten.  
Mittwoch, 3., 10. und 17. Dezember, 1/3 Uhr: Gold, Silber, Schmuck, Brillanten, Uhren, Bestecke, Möbel, Speisezimmer, Büro- und Kleiderkästen, Sauteuis, Spiegel, Stand- und Pendeluhren, Teppiche, Vorhänge, Uebewürfe, Motor- und Fahrräder, Schreib- und Nähmaschinen, Koffer, Lederwaren, Solos und Binoel, Porzellan, Glas, Bronzen, Kunst- und Dekorationsgegenstände, Bilder, alte und moderne Waffen, Musikinstrumente, Musikalien, Bücher, Pelzmäntel, Smoep, Stracks, Spielwaren, Ski, Mikroskop.

Besichtigung: Montag bis Samstag von 8 bis 1 Uhr und von 2 bis 4 Uhr. Montag, den 8. Dezember nur von 8 bis 12 Uhr.

Näheres in den Mitteilungen der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. — Spareinlagen, Pfanddarlehen, Uebernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.

## NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

## Fahrräder 1931 PICK

ohne Angabe S 20.— monatlich m. reeller Garantie

**WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8**

Abonniert die **Volkswacht**

GELD OHNE ZINSEN für Auf-, Um-, Zubau von Häusern  
GELD OHNE ZINSEN für Hypothekenablöse  
GELD OHNE ZINSEN für Erblastenteilung  
GELD OHNE ZINSEN für den Ankauf v. Landwirtschaften und Kleingewerbe-Betrieben

vergift die erste Oesterreichische **BAUHILFE** U. ZWECKSPVG. O. B. Z., **KUFSTEIN** Aelteste Oesterreichische Bauspargenossenschaft

Kostenlose und unverbindliche Auskunft bei der Geschäftsstelle Krems a. d. D., Hameringstraße 7/3 — Statuten und Fachzeitung gegen S 1.20

## Gutenberg-Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6

Durchführung sämtlicher Druckerarbeiten

Unter dem Titel

# Weihnachts-Ausstellung

in der **Möbelhalle H. Prenner** Karmeliterhof

wird in der Zeit vom 29. November bis 24. Dezember 1930 dem Geschäftshaus ein besonderes Gepräge geben.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß heute mehr denn je für Wohnungseinrichtungen Interesse gezeigt wird, bemüht sich obige Firma all das zu bieten, was die heutige Wohnkultur und Innenausstattung verlangt und erzeugen kann

Ich gestatte mir hiemit ganz unverbindlich freundlichst einzuladen, die Möbelhalle zu besuchen und Sie selbst werden überzeugt sein, daß Gegenstände, die zur Schmückung des Heimes dienen, die schönsten und praktischesten

## Weihnachtsgeschenke sind

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmabl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur: Adolf Reitmaier, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Döbstraße 6. — Anzeigen-Anna. — Annoncen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda im Postlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei, St. Pölten, Franziskanergasse 6.

### Der Pantoffelheld.

Bei allen Völkern und zu allen Zeiten war und ist der Pantoffelheld eine bekannte, man möchte sagen klassische Figur. Seine tragikomische Gestalt zieht sich durch die ganze Weltliteratur, überall treffen wir immer wieder das Motiv der herrschlichen und herrschenden Frau und des von ihr unterdrückten Mannes. Auch in der Geschichte können wir beobachten, daß merkwürdigerweise gerade starke Persönlichkeiten, Helden des Krieges oder Größen der Kunst oder Wissenschaft, unter der Herrschaft des Pantoffelhelden standen. Nicht minder als die erhabene Weisheit eines Sokrates ist ja seine pantoffelschwingende Gemahlin Kantippe bekannt, die ihrem Gatten zwar die Ruhe nahm, ein großes Werk zu schaffen, sich selbst aber die Krone einer allerdings etwas eigenartigen Unsterblichkeit erwarb.

Der englische Philosoph Mortimer hat zum Beispiel in sehr geistvoller Weise die Theorie entwickelt, daß wahre, echte Liebe der Furcht entspringt, der Furcht, die Zuneigung der geliebten Person zu verlieren, oder ihr Mißfallen zu erregen. Nach dieser Theorie müßten also die Pantoffelhelden, die ihrer besseren Hälfte nur in Furcht nahen, eigentlich den Thron der echten Liebenden für sich in Anspruch nehmen. Ein anderer Ausspruch sagt: „Es gibt zwei Arten von Ehemännern, solche, die von ihrer Frau ohne ihr Wissen beherrscht, und solche, die es wissen, daß sie beherrscht werden“. Diese Erkenntnis rückt das Pantoffelproblem mit einem Schlage in ein klares Licht. Sie bringt uns nämlich zum Bewußtsein, daß es nicht die Frau ist, die dem Manne die Rolle des Pantoffelhelden aufzwingt, sondern daß der Ehemann selbst sein Schicksal in dieser Richtung bestimmt. Nun lehrt aber die Beobachtung, daß gerade die Männer, deren Pantoffelheldentum am augenfälligsten ist, und die am meisten sich gegen die tyrannische Bevormundung der Frau auflehnen, gewöhnlich weiche, schwache oder nervöse Naturen und tatsächlich nicht dazu geschaffen sind, ohne diese Bevormundung den Anforderungen des Lebens genügen zu können. Das schwächlich-empfindsame Wesen dieser Pantoffelhelden ist selbst unfähig zu herrschen und will darum auch nicht beherrscht werden; in diesem Aufbegehren liegt die unreife Komik des Pantoffelheldentums begründet.

Aber so wie die Schwiegermutter der alten Schule im Leben im Aussterben begriffen ist, so ist es auch der Pantoffelheld der guten alten Zeit. Die Stellung der Frau im häuslichen wie im öffentlichen Leben ist heute eine ganz andere als vor dem Weltkrieg. Die unerhörten Anforderungen, die das letzte Jahrzehnt an die Frau stellte, haben sie an die Seite des Mannes gestellt

und in der Ehe ist sie ihm nicht mehr Wirtschaftlerin oder Spielzeug, sondern Geschäftsführin, Helferin und Beraterin. Der im Daseinskampf ringende Mann wird darum in der Willensstärke etwas kongeniales, Gleichwertiges sehen und ihr Regiment nicht als verhaßtes Joch empfinden, im Gegenteil, er wird der Frau die häusliche Herrschaft nicht ungern überlassen, die ihm damit einen großen Teil der Sorgen abnimmt und ihm so Gelegenheit gibt, seine Kräfte in seinem Beruf besser auszunutzen. Starke, tätige Männer fühlen sich meist in solchen Ehen am glücklichsten, in denen neben ihnen die Frau die Zügel fest in der Hand hat, und diese sind erfahrungsgemäß nicht die schlechtesten Ehen, ebenso wie die, in denen der Mann in der Gattin die zweite Mutter sucht und verehrt und ihr freiwillig die Herrschaft überläßt.

Die Tage des Pantoffelheldenmartyriums sind also wohl endgültig dahin, geblieben ist jedoch das Klischee, das in gedanklosen Köpfen immer wieder herumspukt. Unsere Zeit hat nicht nur das Selbstbewußtsein der Frau geweckt, sie hat auch Ernst und Tatkraft gegeben, Eigenschaften, die sich in ihrem Wesen naturgemäß einprägen; besonders die verheiratete Frau, der oft schon auf dem Wege zur Ehe Frau Sorge getrennliche Begleiterin war und die als Gattin und Mutter immer neue Pflichten auf sich nehmen mußte, ist durch die hohe, aber schwere Lebensschule gereift und geistigt. Solchen Frauen wird aber mit besonderem Vergnügen die Pantoffelherrschaft nachgesagt, oft ist es auch nur eine große, stützende Erscheinung, welche die Spottlust des lieben Nächsten weckt und wenn dann der Mann noch von kleinerer Statur ist als seine bessere Hälfte, ist des heimlichen Gekichers kein Ende; leider vergessen die Klatschenden, daß sie ihrer selbst oft spotten, indem sie versuchen, andere lächerlich zu machen, denn ein Stück Pantoffelheldentum steckt in jeder Ehe. In jeder Frau wirkt der mütterliche Trieb, ihre Umgebung zu beschützen und bewußt oder unbewußt zu beherrschen, was wir oft von dem Verhältnis an Müttern zu ihren erwachsenen selbständigen Kindern beobachten können. Darum ist es gefährlich, wenn die Frau in der Ehe in dieser Hinsicht unbedenklich ihrem Instinkt folgt, besonders an der Seite eines Gatten, dessen Empfindungsvermögen zart und leicht verletzlich ist. Sie darf nie vergessen, daß zu einer guten Regierung auch eine gute Diplomatie gehört.

### Die Harems von Konstantinopel.

Nach und nach werden alle Stätten Konstantinopels, die früher vor den Blicken der Fremden sorgsam verborgen wurden, der öffentlichen Besichtigung freigegeben und Konstantinopel ist eine Schaubühne gewor-

den, vor der Angehörige aller europäischer Länder vorüberwandeln. Die alten Paläste, hinter deren Mauern sich einstens die Geheimnisse des türkischen Familienlebens und der türkischen Politik abspielten, sind zu vielen Tanzsälen umgewandelt, die mit denen von Nizza und Monte Carlo an Pracht der Einrichtung und Eleganz der Besucher konkurrieren. Und jetzt werden auch — alles in der Hoffnung, den Fremdenverkehr zu heben und die tristen wirtschaftlichen Verhältnisse der ehemaligen Hauptstadt zu bessern, die es ja nötig braucht — die Harems der ehemaligen Sultane dem Besuch eines jeden, der dafür den Eintritt zahlen kann, eröffnet.

Diese geheimnisvollen Räume sind eine lebendige Geschichte der türkischen Baukunst. Einige von ihnen sind wohl mehrere hundert Jahre alt und überragen den Besucher durch ihren erotischen Reiz in Berlinmutter und in Goldmalereien sowie durch den seltsamen Spiegelschmuck. Regelmäßig führt ein Labyrinth von Gängen aus den Gemächern des Sultans in die Frauengemächer des Harems. Die Fremdenführer erzählen in den einzelnen Palästen die Geschichte der Harems und ihrer Herren. Da gab es einen Regenten, den die bloße Gegenwart einer Frau in seinem Hause in förmliche Kälte versetzte, ein anderer Harem wurde von einem Wahnsinnigen beherrscht, der nicht genug Gold über Wände und Fußböden streuen konnte und selbst die Fischteiche im Harem auf allen Seiten mit Gold ausmauern ließ.

Besonders gut waren die kaiserlichen Baderäume installiert, nicht bloß, weil die türkische Sitte die Gewohnheit des Badens fördert, sondern auch, weil die nackten Sultane gerade in diesem wehlosen Zustand Mörder fürchteten und sich vor ihnen zu beschützen suchten. Da gibt es unzählige Falltüren und verborgene Gänge und versteckte Nischen, in denen Wachen standen, die, ohne den Sultan in seiner Nacktheit zu sehen, dennoch auf jeden Alarmruf bereit sein mußten, zu Hilfe zu eilen.

Geheimnisvoll wie die seltsam veränderten arabischen Inschriften, die die Mauern dieser Gemächer zieren, wie die Farbzeichnungen der Fenster und die wunderbar verworrene Formung der Ziegel ist die historische Atmosphäre, die in diesen seit Jahrzehnten und Jahrhunderten nicht mehr bewohnten Räumen aufsteht und die Erzählungen der Fremdenführer dem Besucher zum Bewußtsein bringen. Geschichten von weinenden Frauen und von in Ketten gelegten und zu Tode gepeinigten Sklaven, von Musik und Gebeten und von den Angstrufen eines Sultans, der sich mit seiner Flöte gegen eine Schar von gutbewaffneten Mördern zu verteidigen suchte, ehe er unter ihren Dolchstößen fiel.

### Ueber die Eifersucht.

„Es gibt nichts Lächerlicheres als einen eifersüchtigen Mann“, sagte Paul zu seinem Freunde, der ironisch verzehrend lächelte. „Ich habe mich auch immer bemüht, diesen Götter so gebräuchlichen Unimm nicht mitzumachen. Was mir, wie du zugeben wirst, bisher restlos gelungen ist. Nun aber diese Geschichte mit Lisa! Ich bin ja gewiß auch da nicht eifersüchtig. Aber irgendwie unsicher bin ich geworden. Wenn sie zu mir kommt und ihr Gesicht eine etwas stärkere Röte aufweist als sonst, ihre Frisur ein wenig in Unordnung geraten ist, so fühle ich eine dumme Beklemmung. Ist sie ausgelassen lustig, verstimmt es mich. Wer ist der Urheber dieser Ausgelassenheit? Ist sie melancholisch nachdenklich, irritiert es mich. Wer ist schuld an ihrer Melancholie? Erzählt sie mir von kleinen, harmlosen Abenteuern, die sie erlebt, denke ich, daß sie das nur tut, um mich in Sicherheit zu wiegen. Erzählt sie mir nichts, dann weiß ich, daß sie mir die schrecklichsten Dinge verheimlicht. Oft verbringt sie Stunden bei ihrer Schneiderin. Ich weiß, daß die Frauen heute nicht mehr mit so ungeschickten Ausreden arbeiten und doch traue ich dieser Schneiderin nicht. Sieht mich Lisa nervtuniger an, dann fürchte ich, daß sie Komödie spielt; weicht sie meinem Blicke aus, dann denke ich das als Schuldbewußtsein. Eifersüchtig bin ich ja gewiß nicht, aber irgendwie...“ Paul legte sein rundliches Gesicht in gequälte, vorwurfsvolle Falten. Der Freund lächelte ironisch verzehrend. Das entbot ihm einer weiteren Neußerung.

Vier Wochen später sahen sie einander wieder gegenüber. „Bist du noch immer eifersüchtig?“ fragte der Freund. Paul sagte beleidigt: „Ich war es nie!“, „Ich meine — bist du noch immer irgendwie unsicher?“ verbesserte sich der andere. Paul lächelte überlegen: „Eifersucht ist funktlos. Ich finde mich im vollkommensten seelischen Gleichgewicht.“ „Und wenn Lisa gerötet ins Zimmer tritt, wenn sie sich ausgelassen oder melancholisch gebärdet, wenn sie immer wieder zu ihrer Schneiderin geht, wenn sie nervtunig oder den Blick abwendet...?“

„Das alles kann meine Gelassenheit nicht stören.“

„Ja, wie ist denn plötzlich ein solches Stimmungsumschwung eingetreten?“

„Nichts ist lächerlicher als ein eifersüchtiger Mann. Lisa würde man erwidern, wenn man sich von so läppischen Gefühlen beherrschen ließe. Sie ist eine ganz seltene Frau. Ich lasse sie jetzt von einem Detektiv überwachen.“

(Aus „In die weite Welt.“)

### Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 1. Dezember:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurve, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Musikalische Kinderstunde: „Nikolo und Krampus“, 17.30 Jugendstunde: Briefe junger Menschen, 18.00 Winter in Desterreich: Schladmung und seine Skiberge, 18.30 Der Wiener St. Stephansdom I, 19.00 Künstlerbriefe: Die Maler des 19. Jahrhunderts in Frankreich VI, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Unterhaltungskonzert, 20.30 Mitteleuropäischer Rundfunk (Übertragung aus Belgrad), 22.20 Abendbericht, 22.30 Konzert (Übertragung aus dem Lehar-Saal des Hotel Kranz).

### Radio-Pelz, Rathausplatz 14, Größte Auswahl, St. Pölten

Dienstag, 2. Dezember:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurve, Clearing, Produktenbörse, Warenkurve der

Wiener Börse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Kinderstunde: Fahrt in der Eiskönigin Reich, 17.30 Bastelstunde, 18.15 Esperantoverbung für Desterreich, 18.30 Agrarkrisen, 19.00 Englischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Gitarre-Solovorträge, 20.00 Konzertabend Gregor Platigorsky (Übertragung aus dem Großen Konzerthausaal), 21.45 Abendbericht, Anschließend: Schallplattenkonzert.

Mittwoch, 3. Dezember:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.30 Für Küche und Haus: Schnellküche, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurve, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Erziehung zum harmonischen Hören, 17.30 Erkältungskrankheiten, 18.00 Donauwiz (zur Werkreportage am 6. Dezember), 18.30 Internationale Probleme der Arbeitslosigkeit, 19.00 Französischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und Programmansage, 19.35 Mendelssohn-Quette, 20.00 Winter in Desterreich: Landschaft und Ortschaft, 20.30 Bunter Abend, 21.50 Abendbericht, 22.00 Die großen Orgelwerke Johann Sebastian Bachs, 22.30 Schallplattenkonzert.

Donnerstag, 4. Dezember:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10

Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurve, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Frauenstunde: Annette Droste-Hülshof, 17.30 Jugendstunde: Der Naturbeobachter im Dezember, 18.00 Frauenstunde: Säuglingspflege, 18.30 Englischer Sprachkurs, 19.00 Nachstromverwertung, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Opernaufführung: „Die rote Örb“, ca. 22.30 Abendbericht, ca. 22.40 Abendkonzert.

Freitag, 5. Dezember:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Schneebereiche, Effektenschlußkurve, Clearing, Produktenbörse, Warenkurve der Wiener Börse, 15.25 Nachmittagskonzert, 17.00 Kinderstunde: Märchen vom Nikolaus, 17.30 Jugendstunde: Mendelssohn als Romantiker, 18.00 Bericht für Reife und Fremdenverkehr, 18.15 Wochenbericht für Körperport, 18.30 Erinnerungen an Girardi, 19.00 Italienischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.35 Lustiger Abend, 20.30 Was ich als Dr. med. noch lernen mußte (Hofrat Dr. Wagner-Tauregg), 21.00 Kammermusik, 22.05 Abendbericht, 22.15 Konzert (Übertragung aus dem Lehar-Saal des Hotel Kranz).

### Radio-Pelz

Netzeempfänger von 8 168 — aufw. Lautsprecher, Netzantennen von 8 45 — aufw.

Samstag, 6. Dezember:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurve, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Schallplattenkonzert, 16.20 Heitere Kurzgeschichten, 16.45 Wissenschaftlicher Zeitbericht, 17.15 Die Klarinettenwerke Jos. Haydns, 17.30 Lieder und Arien, 18.00 Rudolf Holzer (Eigenvorlesung), 18.30 Vom Erz bis zur Eisenbahnstange (Übertragung aus dem Donauwer Sahlwerk), 19.40 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmansage, 19.45 Wiener Lieder, 20.15 „Der Flüchtling“ von A. Galsworthy, ca. 22.10 Abendbericht, ca. 22.20 Abendkonzert.

Sonntag, 7. Dezember:

10.30 Uhr Chorvorträge, 11.05 Orchesterkonzert der Wiener Philharmoniker, 13.00 Zeitzeichen, Programmansage, 13.05 Schallplattenkonzert, 15.00 Zeitzeichen, 15.05 Kammermusik, 16.15 Unterhaltungskonzert: Vom Briefmarkensammeln zur Briefmarkenkunde, 16.30 Siegfried Wagner-Konzert (Übertragung aus dem Großen Konzerthausaal), 18.30 Neue Quellen zur Weltgeschichte, 19.00 Wiener Spaziergänge, 19.30 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmansage, 19.40 Mit Reineke Fuchs durch dick und dünn (II), 20.00 Chorkonzert mit Orchester (Chorverein „Freie Topographia“), (Teilübertragung aus dem Großen Konzerthausaal.) Anschließend: Abendbericht, Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

# Der gute (Heimatblock-) Kamerad



## Wahlnachklänge.

Da Schwarzgüchling war Martini-mußi. Die Männer saßen im Extrazimmer des untern Wirtschaftes und diskutierten über die Wohl, wie's war und wie's hätt' kemma sei.

„S mecht na wiss'n, wer in Schwarzgüchling die 87 Sozi fan! Woher na de de Stimmen hom? San jo goa nit soviel do!“ plöberte der Sixt-Ferdl. Darauf gab der Seimrainer-Michl: „De wern jo von Johr zu Johr mehr, wochsen wie de Dölln auf den Brouachern und san nit zum ausrott'n“. Da schrie der Lippel drein: „s Wohlrecht muß ma so an G'sindl nehma, noch a wird 's glet' onarscht wern. Wonn's auf mi und den Starhemberg aufpaßt hätt'n, so hätt' s' iwahaupt koa Wohl geb'n. Schendarmarie, Polizei und 's Militär war auf unfer Seit'n g'weft. Nit amol an Mucka hätt'n f' g'mocht. Ma hot 's jo g'segn, wie sa si vakreut hom, wie de Schendarmarie Woff'n g'richt hot! Owa do gibt 's ollaweit so Traummint und so Schekka, de no a Vater-unser bet'n, bevors wos mochan!“ „So gach wa 's nit gonga, mei' kaber Lippel“, entgegnete ihm der Sixt-Ferdl. „Wonn der „Bagin“ kemma hätt', so hätt' er 's scho' g'mocht, weil der is koa Hof'nischepa, der traut si scho' wos!“ „Nix traut a si, scho' gor nix!“ fuhr der Lippel auf. „Der tuit na so groß, wonn a sicher is, daß eahm nix g'schicht! Hot jo dem Starhemberg ollaweit 's Müat zuipickt, wonn a 's auf-g'mocht hot!“ „No woacht, Lippel“, meinte der Seimrainer-Michl, „der hot's oft unnebt aufg'mocht und z' weit. Goa so leicht war a so a Putsch nit g'weft!“ „Gonga war's, mia von der Heimwehr hätt'n 's alloan damocht!“ „Des stacht ma jo. Wonn's in Steiermark nit des oant Grundmandat dag'längt hätt's, so wart 's iwahaupt owi-g'fokht!“ „No und ös Christlich? Wonn 's eng nit on d' Heimwehr ong'hängt hätt's, so hätt's nit amol sechzt kriagt, sovüil als 's bet' hobt's und da Pforra predigt!“ Da mischte sich der Sänger-Moz drein: „Wonn de Pforra die gonzi Betarei und eahn Predinga steh' hätt'n loss'n, so war 's für de Sozi beffa ausg'fokht! Des hot de Leit direkt ong'eheft. De Wohl g'herit nit die Kira. De Kira g'herit für östl. Glaub' 's ma's: Büll hom rot g'wählt, weil eah' das nit g'fokht hot!“ „s ko' scho' sei!“ brumnten die andern, „s ko' scho' sei!“ „Mia mocht dos goa nix, daß de Sozi g'wonna hom“, sag'te der Sixt-Ferdl. „De hom in Neuzapner- und in Zwanzigjohr de Re-

gierung g'hobt uns is uns do vielleicht so schlecht gonga wie jagt? Und san f' viel-leicht außa kemma und hom uns d' Heisa ong'und'n? Und is d' Religion aus da Schul aufhikemma? Hot de Pforra wer davog'jaukt? Neam! Des is na so a G'schroa von den Pforra! Mia Bauern brauchen uns nit fricht'n. Vielleicht de Groß'n!“

„Und da Buresch, der de Bauernbank vakrocht hot!“ „Und der Herr „Bagin“, der uns den Strafella brocht hot mit fünf-ferzg Millionen Monatsg'holt!“ „De G'sell'n!“ So schrien sie durcheinander und die Musikanten spielten und die Männer lachten und tranken und in ihre Gehirne hämmerte sich langsam ein, daß die Sozialdemokratie die Partei aller arbeitenden Menschen ist.

## Glossen der Woche

### Wie war das möglich?

Die Christlichsozialen, denen kein Mittel im Wahlkampf zu dreckig war, wie aus dem famosen Kreuzkryptakot am besten zu ersehen ist, haben den Versuch gemacht, den lieben Gott in eigener Person in den Dienst der Agitation zu stellen. Nur so kann man es verstehen, daß allerorten Gottesdienste abgehalten wurden, um den lieben Gott um einen für die Christlichsozialen günstigen Wahlausgang zu bitten. Nehmen wir einmal an, diese diversen Andachten wären wirklich aus einem echten religiösen Gefühl entstanden. Da mühten sich die Gläubigen doch sagen: Wir haben Gott gebeten, daß er die verruchten Sozi in der Wahlschlacht vernichte; Gott heß es aber nicht zu, im Gegenteil, sie erhielten ein Mandat mehr. Also muß der liebe Gott nicht so „antimargistisch“ sein, wie die Christlichsozialen dem Volke einreden möchten. I. leicht erklärt der Herr Prälat einmal in einer seiner großen Reden dieses merkwürdige Rätsel. Er ist ja schließlich als Theologe sozusagen vom Fach.

### Die Rennpferde stehen ihnen näher als die — Weinhauer!

Die Weinbauern bekommen alle zusammen etwas mehr als eine halbe Million Schilling Anteil am Notopfer. Das ist sehr

wenig. Da tun die „Antimargisten“ für andere Leute mehr. Der Jockeyklub hat aus den Geheimfonds der Bundesbahnen fast 400.000 Schilling bekommen. Die Rösser sind halt wichtiger als die Weinhauer! Die Christlichsozialen glauben aber doch, daß die Weinhauer für sie gestimmt haben. Da täuschen sie sich sehr, denn die Weinhauer sind eben keine Rösser.

### Seiteres in ernsten Zeiten

Quo vadis? In einer Wählerversammlung in Graz rief der Bundeskanzler Vaugoin seinem Vorgänger Schöber pathetisch zu: „Quo vadis, Johannes?“ Herr Vaugoin ist der deutschen Sprache immerhin so weit mächtig, daß er die Frage an Schöber hätte auf deutsch stellen können. Aber er vermied es aus gutem Grunde. Denn Quo vadis heißt deutsch: W o g e h t s t h i n. Nun könnte Schöber diese Frage zurückgeben. Denn ohne den Schöber-Block können die Christlichsozialen ja nicht mehr regieren. Und der Herr Vaugoin mühte, der Wahrheit entsprechend, darauf antworten: „Als Bundeskanzler in Pension“.

Ein Pechvogel. Vor einiger Zeit lernte ich einen Mann kennen, der mir auf die Frage, wie es ihm gehe, folgendes erzählte: „Mir geht's hundsmerabel, lieber Herr. I kann halt ka Arbeit finden, obwohl ich schon so ziemlich in jeder Branche g'arbeit hab'. Ob Sie's glauben oder net, i bin sogar schon Köchin g'wesen. Braten- und Mehlspeisköchin! Amal, wie's ma nämlich a schlecht gungen is, hab' i mir um meine letzten paar Netzh Frauenklader kauft und bin in Dienst gungen. Fünf Jahr hab' i als Köchin dient, bis ma mir amal draufkommen is...“ — „Ja, wieso ist man Ihnen denn draufgekommen?“ fragte ich. — „Weil i a dummer Kerl war“, fuhr der Mann fort, „und amal an Posten als Pfarrersköchin ang'nommen hab'“.

Mißverstand. Frau Pollak sitzt beim Frühstück. Ihr Gatte liest aus der Zeitung vor. Von einer Denkmälenthüllung. „Dann“, liest er vor, „trat die Gattin des Landeshauptmannes vor und ließ die Hülle sinken.“ „Schamlos!“ fährt Frau Pollak auf. „Schamlos! So vor allen Leuten?!“

Schüttelfrost. „Sie scheinen an Schüttelfrost zu leiden?“ — „Aber wo! Ich habe nur unseren selbstgemachten Ribiswein gekostet.“

Vor der Scheidung. Rechtsanwält: „Also, Frau Huber, haben Sie wegen der Scheidung noch irgendwelche Wünsche?“ — „Ja, Herr Doktor, richten Sie es doch so ein, daß meinem Mann die Rinder zugesprochen werden und ich das neue Auto bekomme.“

Schwerer Irrtum. Der Einbrecher schlief sich durch das Zimmer. „Bist du's, Franzl“, fragt die Frau. „Na“, sagt der Einbrecher, „der Franzl liegt unterm Bett und zittert.“

Der geschickte Leiharbeiter. „Willst, ich hab' dich doch zum Pokorny hingeschickt, damit du die elektrische Hausklingel reparierst. Der Pokorny war gerade da, daß sie noch immer nicht geht.“ — „I woa zwamoi duat, oba ka Mensch hot ma aufg'mocht, wie i gleit hob.“

Hoffnung. Frau: „Das ist ja sehr interessant, was da steht. Hör zu, Richard: Heutzutage leben die Menschen durchschnittlich um dreizehn Jahre länger als ihre Vorfahren.“ — Mann: „Das freut mich sehr. Da wirst du doch einmal Zeit finden, mir ein paar Knöpfe anzunähen.“

Richtig erfasst. Der kleine Frühl spielt beim Gartentor. Plötzlich steht vor ihm ein riesiger Wolfshund. Heftig erschrocken ruft er ihm mit zitternder Stimme zu: „Unser Roski ist nicht zu Hause.“

Sein Gewicht. Ein ungewöhnlich dicker Herr stellt sich am Bahnhof auf die selbsttätige Waage. Die Waage ist aber offenbar beschädigt. Sie zeigt ununterbrochen auf 60 Kilogramm. Der Herr blickt misstrauisch auf die Scheibe. Zwei Buben kommen daher. Sagt der eine: „Do schau her, der is einwendich hoch!“

Aus der Schule. Der Herr Lehrer pilgte Falsches mit Rotstift anzustreichen. Ritzlich hat er aber den Rotstift verlegt und nahm schwarze Tinte. Wie der Matz sein Heft bekommt, fragt er: „Herr Lehrer, haben Sie Trauer?“

1930 um einen den Gesteungskosten halbwegs entsprechenden Preis an den Mann zu bringen, treibt tausende von Weinhauern zur Verzweiflung, die überdies unter der erhöhten Zuckersteuer zu leiden haben. Die Landesregierung wird aufgefordert, bei der Bundesregierung die Bestimmung ausreichender Mittel zum Ankauf niederösterreichischer Weine durch den Landesmüsterkeller und ein vorübergehendes Einfuhrverbot für Auslandsweine zu fordern.

Ferner liegen folgende Anfragen vor:  
Eine Anfrage der Abg. Lindner, Hans Reither, Raminger und Gen. (Soz.), betreffend die Maßregelung des Berufsvor-

mundes Hauptschullehrer Josef Perider in Zweifl. (Wir haben seinerzeit ausführlich darüber berichtet, D. Red.)

In einer weiteren Anfrage befassten sich die Abg. Pauppill und Gen. (Soz.) mit einem von den Interpellanten als gezwungen bezeichneten Erlaß durch den Bezirkschulrat Scheibbs, betreffend die Stillierung der Ansuchen um Verleihung der Lehrstellen. Sie fragen an, ob der Landeshauptmann die ihm unterstellten Organe der Bezirkshauptmannschaft befehlen wolle, daß der Erlaß eine Ueberschreitung ihrer Rechte darstellt, und ob er die Zurückziehung dieses Erlasses veranlassen wolle.

## Die Geldquellen der Nazi.

**Italienisches und französisches Geld. — Im Solde der Schwerindustrie. — Juden und Hohenzollern unter den Geldgebern. — Die Kapitalisten lassen Nazi-Flugblätter drucken.**

Nach der jüngsten Entwicklung, die die Heimwehrbewegung in Oesterreich genommen hat, unterliegt es wohl kaum noch einem Zweifel, daß sie schließlich in die Hitlerische Hakenkreuzerei einmünden wird. Darum wird nunmehr auch für Oesterreich unmittelbar aktuell, was bei den deutschen Nationalsozialisten oder wie ihr Spottname lautet, bei den Nazis, vorgeht. Die folgenden Ausführungen zeigen, aus welchen Geldquellen die Nazis ihre Mittel beziehen.

Vor einiger Zeit fragte das „Berliner Tageblatt“ die Nationalsozialisten,

ob ihre Parteikasse von der Deutschen Bank in München größere Summen in Franken bekommen habe,

deren deutscher Gegenwert 30 bis 40 Millionen Mark beträgt. Auf diese brenzliche Frage erfolgte keine Antwort!

Der Finanzmann und Nationalsozialist Lüdike verfügte über große Geldmittel. Nach seiner eigenen Angabe hat er an die Nazis große Beträge abgeführt, außerdem

auf eigene Kosten eine Sturmabteilung der Hitlergarde ausgerüstet.

So wurde er nach kurzer Zeit Sturmtruppführer in Bayern. Als man ihn unter dem Verdachte des Landesverrates verhaftete, stellte sich heraus, daß

seine Gelder aus italienischen und französischen Quellen stammen!

Im Münchner Prozeß im Februar des heurigen Jahres stellte Rechtsanwalt Dr. Hirschberg unter Beweis, daß kurz vor dem Münchner Bierkeller-Busch 1923 eine

Zusammenkunft zwischen Hitler und dem italienischen Hauptmann Migioliati,

dem Abgesandten Mussolinis, stattgefunden habe. Dabei wurden den deutschen Faschisten von Italien größere Summen und Waffenhilfe unter der Bedingung angeboten, daß sie ihre Opposition gegen den Faschismus in Südtirol aufgeben. Dieses Ansuchen sei

von Hitler angenommen

worden. 10.000 Mark seien auch sofort von Migioliati überwiesen worden. Später habe die Nachrichtenstelle König noch weitere 50.000 Mark übermittelt.

Wo das Ausland so großzügig ist, können auch die deutschen Kapitalisten nicht knausern. So gehören

führende Mitglieder des bayrischen Industriellenverbandes zu den Geldgebern der Nazis.

Der Geschäftsführer dieses Verbandes, Geheimrat Kuhlo, konnte nicht bestreiten, daß er mit Hitler persönlich verhandelt und den Nazis über andere Organisationen Geld übermittelt hat. Wie die „Münchener Post“ feststellte, hat der gleiche Verband den Nazis 100.000 Mark angeboten, wenn er dafür zwei Mandate erhalte. Der Verband konnte also nicht bestreiten, daß „die bayrische Industrie ihr nahestehende Parteien im Wahlkampf mit Geld unterstützt habe“.

Wie Zeugen im Hitlerprozeß ausagten, haben

Nürnberg Industrielle den Nazis 80.000 Mark zur Verfügung gestellt.

Der Spitzenfabrikant Mutschmann hat den Nazis allein im Wahlkampf 1928

70.000 Mark

gegeben. Er beherrscht auch heute noch die Nazi-Organisation in Sachsen.

Mit Hilfe der Geldgeber wurde die Presse ausgebaut. Zur Unterstützung des „Völkischen Beobachters“ hat der Reaktionsär von Epp 60.000 Mark gegeben. Der verstorbene Redakteur des „Völkischen Beobachters“, Eckardt, hat in einem ausführlichen Memorandum, das

der Schwerindustrie vorgelegt

wurde, die Umwandlung und Finanzierung der damaligen Wochenzeitung in eine Tageszeitung dargelegt. Die Frau de Seydlitz,

eine reiche Gutsbesitzerin und intime Freundin Hitlers,

hat größere Mittel zur Verfügung gestellt und damit den weiteren Ausbau des „Völkischen Beobachters“ unterstützt.

Nach Angaben des ehemaligen Nazi-Führers Winter haben der Direktor Keppler und der Chemiker Dr. Plaidinger, beide von den Dünwerken, den Nazis große Mittel zur Verfügung gestellt. Amüsant ist, daß auch eine Frau Nemann, geborene Freifrau von Düren, einen monatlichen Beitrag von 1000 Mark an die Kasse der Nazis leistet.

Ihr Mann, von dem sie das Geld geerbt hat, war — Jude und Getreidehändler. Bekannt ist ja auch, daß der Tscheche und Jude Pejschek, der Befehlshaber des Ostelbischen Kohlen Syndikats, ein Geldgeber der Nazis ist.

Natürlich haben die Nazis auch gute Beziehungen zu den ehemaligen Fürsten. Wie der frühere Nazi-Agitator Friedrich (Karlsruhe) in einer Schrift feststellt, haben die Nazis sogar

von den Hohenzollern

größere Beträge angenommen. Die Gelder gingen an den Gauführer Löper und wurden von diesem der Zentrale überwiesen. Nach Mitteilungen der „Morgenpost“ hat Hitler die Herzogsfamilie von Koburg auf dem Schloß Gallenberg besucht; seit dieser Zeit erfreut sich die Partei der Nazis „der größten moralischen und materiellen Förderung durch das Herzogspaar“. Gemeinsam mit dem Nazi-Führer Dr. Ley hat der Prinz Friedrich Christian von Schaumburg-Lippe in Köln eine Druckerei gegründet; es ist anzunehmen, daß das der Prinz zahlt und der Nazi-Führer das Geschäft macht.

Auch mit einigen Schwerindustriellen aus dem Ruhrgebiet haben die Nazis gute Verbindungen. Vor allem handelt es sich hier um den Großaktionär Emil Kirdorf. Dieser Mann ist zehnfacher Aufsichtsrat von Zechen, Stahlwerken, Banken usw.

Er arbeitet mit dem jüdischen Kapital sehr freundschaftlich zusammen, ist aber auch „Hitlers lieber Freund“

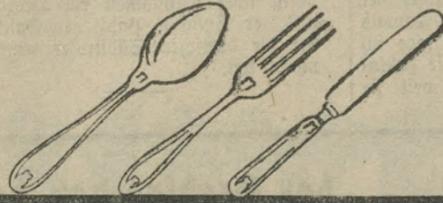
und war Ehrengast auf dem Nürnberger Parteitag der Nationalsozialisten.

Im Wahlkampf ist der Geldbedarf bei den Nazis besonders groß. Welche Folgen ein Geldmangel bei dieser Partei haben kann, das hat die Revolte der Sturmabteilung in Berlin bewiesen. Deshalb erließen eiskalte ostpreussische

Großgrundbesitzer

einen eigenen Aufruf, in welchem sie die Bauern aufforderten, ihre Stimmen den Nazis zu geben und für die Hitlerpartei Gelder zu sammeln. Den Aufruf unterschrieben: Freiherr von Butler, der 3680

## Für Löffel, Gabeln, Messer, Mimi, als Abwaschhilf' nimm besser



Henkel's neues Abwasch-Spül- u. Reinigungsmittel, hergestellt in den Persilwerken.  
1 Eßlöffel IMI auf 10 Liter heißes Wasser genügt — so ergiebig ist IMI

Morgen Land besitzt; Regierungsrat a. D. Kramer, dem 3852 Morgen Land gehören; Herrn von Gottberg mit 3860 Morgen Land; Freiherr von der Goltz, der mit seiner Verwandtschaft über 10 Güter mit zusammen 47.000 Morgen Land und Wald sein eigen nennt.

Doch nicht nur Gelder fließen ein, sondern auch

Vergünstigungen aller Art.

So erhielten die Nazis als Wahlmaterial Druckmaterial aus der Werksdruckerei der vereinigten Stahlwerke. Für ihre Propagandasfahrten wurden den Nazis kostenlos Phönix-Autos zur Verfügung gestellt. In der Hausdruckerei der Zigarettenfabrik Riehn in Troßingen (Württemberg) wurden mehrere 100.000 Flugblätter der

Nazis gratis gedruckt. Im Juni dieses Jahres stellte die Firma Beck und Cloppenburg der Hitlerjugend ihre gesamten Gelände kostenlos für Sportkämpfe zur Verfügung. In der Zuckerfabrik Wismar (Mecklenburg) werden der Belegschaft bei jeder Lohnzahlung Flugblätter der Nazis verabreicht. In der gleichen Fabrik fand eine vom Unternehmer einberufene Versammlung statt, in der die Arbeiter aufgefordert wurden, am 14. September die Nazis zu wählen. Als Arbeiter dazu das Wort ergreifen wollten, wurde die Diskussion unterbunden und die Versammlung schnell geschlossen.

Das alles sind Tatsachen, sind Beweise. Sie zeigen, daß die Nazis die Knechte des Kapitals sind im Kampfe gegen die Gewerkschaften und gegen die Sozialdemokratie.

## Und doch ist es das „Idealland“ der Heimwehrruffschützen!

Papst verbrüderet sich mit den Faschisten, dafür gibt es krumme Städte.

Ein schwedischer Journalist, der Bozen im Auftrage seiner Zeitung besucht hat, veröffentlicht seine Eindrücke über die Leiden der Südtiroler unter dem Faschismus folgend:

„Man hat mir geraten, ich soll mir einen Paß verschaffen, aus dem mein journalistischer Beruf nicht ersichtlich sei, weil ich sonst besonders streng und kritisch überwacht würde und Unannehmlichkeiten haben könnte. Da mir dazu aber nicht genug Zeit blieb, konnte ich an der italienischen Grenze nur meinen alten Paß, auf dem in großen Buchstaben „Journalist“ zu lesen war, vorzeigen, worauf man es unterließ, meine Koffer zu visieren, was bei meinen übrigen Reisegelegenheiten, meist aus Wien kommend, auf eine sehr gründliche und nicht durchaus zuvorkommende Weise geschah. Vor allem wurde jedes Blatt einer deutschgeschriebenen Zeitung sofort konfisziert und ein Herr, der zwei geschlossene Briefe von seiner Frau an die in Venedig lebende Schwiegermutter und Schwägerin mit hatte, gezwungen, dieselben zu öffnen und zur Kontrolle lesen zu lassen.“

Von der Grenze an war es unter den früher lebhaften Reisenden sehr still. Der Schlafwagenkondukteur, der bisher freundlich und gesprächig gewesen war, zog sich zurück, im Speisewagen hörte man außer den Bestellungen nur halbgeflüsternde und gleichgültige Gespräche, jeder sagte so wenig wie möglich.

man hatte das beklemmende Gefühl, sich in gefährlichem Gebiet zu befinden.

Die Gepäckträger in Bozen sprachen natürlich Deutsch, auch im Hotel hörte man es viel, aber sonst Englisch und Französisch; man befand sich sozusagen auf neutralem Boden. Beim ersten Spaziergang dann durch die wunderschöne, malerische Stadt schon fiel es mir auf: Bozen ist eine stumme Stadt geworden. Ich ging zum Barbier, auf der ganzen Welt der Mann, der reden kann. Er spricht gleich ungeniert, fließend und unaufhaltsam mit Minister und Landstreicher — er hat seinen eigenen Sargon, gleich oder verwandt in allen Sprachen. Der Figaro von Bozen war stumm — absohlut und unwiderruflich stumm. Er sprach ein paar belanglose Worte über das Wetter und verrichtete seine Arbeit tadellos — aber er machte auch nicht einmal den Versuch, mich zu unterhalten. Ich hatte mich ursprünglich nur rasieren lassen. Ich ließ mir auch noch die Haare schneiden, um seine Schweigjamkeit zu erschüttern, aber es gelang nicht. Als ich anfragte, Fragen zu stellen, beantwortete er die ganz harmlosen so kurz und knapp wie möglich; da ich auf die Verhältnisse im Lande anspielte,

wurde er ganz stumm wie ein Fisch,

seine Hände flogen bei der Arbeit und in seine Augen kam ein beunruhigter, gequälter Ausdruck. Ich hatte nicht das Herz, ihn weiter zu versuchen, und wollte ein paar Anjiskarten kaufen.

Hinter dem Verkaufspunkt saß ein alter, grauhaariger Mann. Während ich langsam Karten auswählte, sah ich, wie er auf den von mir beiseite gelegten etwas radierte; es war der deutsche Text, der jetzt verboten ist. „Sie bekommen da Uebung im Radiereu“, sagte ich, worauf er mich mit forschendem Blick betrachtete, aber nichts antwortete. „Sie radiieren da eine Vergangenheit aus“, fuhr ich fort. Da wollte er als Antwort aufleuchten, unterdrückte die unvorsichtige Aeußerung aber noch, ehe sie gefallen war. „Fünf Lire, mein Herr“. Ich bezahlte und ging.

Weil die Sache aber angefangen hatte, mich zu interessieren, ging ich bald darauf zu einem ordnierenden Arzt hinauf, dessen deutscher Name auf italienischem Schild mir unten an der Straße aufgefallen war. Ich schützte eine leichte Magenindisposition vor, mußte mich eine kurze Weile im Wartezimmer aufhalten, wo, wie nach Ueber-einkunft, die halbblau geführten Gespräche verjümmert waren, als ich, ein Fremder, eintrat. Der Arzt war ein lebenswürdiger älterer Herr, der mich über den Zustand meines Magens beruhtigte und mit dem ich zehn Minuten sehr angeregt über mein schwedisches Heimatland und die neuesten Krebsforschungen unterließ, der aber, als ich zum Schluß das Gespräch auf Südtirol und die Verhältnisse darbrachte,

verstumte wie der Barbier.

Seine klugen Augen sahen mich forschend an, dann kritzelte er ein Rezept und verabschiedete mich höflich, aber bestimmt. Ganz ähnlich erging es mir bei einem Zahnarzt, den ich aus ähnlichem Motiv aufsuchte; während der geringfügigen Behandlung, die ich von ihm forderte, plauderte er in charmanter Weise über das Wetter und die Reisenden, über seine Reisen im Norden, über die Fortschritte auf dem Gebiete der modernen Zahntechnik. — Dann, als ich ihn über die Verhältnisse in Südtirol fragte — wurde auch er stumm, erschrak, beschleunigte, was ihm noch zu tun blieb. Und so ging es mir immer und überall.

Die Menschen da unten sprechen nicht von dem, was ihnen so sehr am Herzen liegt, weil sie es nicht wagen.

Aber schon erwacht das Gewissen der Welt. Immer mehr Augen aus allen Erdteilen richten sich nach dem wunderschönen Land um Bozen herum, und die, welche dort heute so sorglos strafen, scheinen lächeln

selbst strafbar. Sie haben es uns immer wieder gesagt, daß es dem deutschen Volk unter ihrem Regime gar nicht schlecht gehe, daß nie Klagen laut werden. „Fragen Sie doch die Bevölkerung selbst, niemand wird sich beklagen“, sagte mir einmal einer der italienischen Machthaber da unten. Damals schweig ich still. Heute, hier aber sage ich es, laut und vernehmlich: Nein, sie beklagen sich nicht mehr. Aber nur, weil sie

es nicht zu tun wagen, weil sie so unterdrückt, so gepeinigt und in stetem Schrecken gehalten sind“.

Die Südtiroler „Volksgenossen“ bleiben stumm, weil sie nicht reden dürfen, dafür aber verhimmelt ein Starhemberg und der Butschist Babst den Faschismus, der die deutschen Südtiroler rechtlos gemacht hat.

## Das Hakenkreuz — der Drahtverbau des Kapitalismus.

Das nationalsozialistische Märchen, daß es nur „reiche Juden“ und nur „arme Christen“ gibt, im Lichte der Wirklichkeit.

Bekanntlich gehört es zum Um und Auf der Hitlerianer, den Leuten weiszumachen, daß alles kapitalistische Uebel nur von den reichen — Juden käme. Was aber die wüste Agitation der Hitlerleute (und die nicht viel weniger wüste Revoluzzerei unserer Kommunisten nebenbei) in beschränkten Köpfen anzurichten vermag, das konnte man unlängst bei einer Gelegenheit wieder einmal erleben. Hatte da ein biederer Kleinbürger ein Gläschen zu viel erwischt und so äußerte er sich, vom Wahlfieber geschüttelt, also: „Es wird noch so weit kommen müssen, daß die Hakenkreuzler und die Kommunisten sich vereinigen, den Juden das Geld wegnehmen und unter die Christen aufteilen, dann wird es gleich besser werden!“

Wir wollen nun aber allen Ernstes untersuchen, wie es denn mit dem nationalsozialistischen Schlagwerk aussieht, nachdem die Hitlerknaben die Sache so darstellen, als ob man mit einer frisch-fröhlichen Judenhaß das soziale Problem lösen könnte. Wir Sozialdemokraten sind bekanntlich etwas univokaler eingestellt. Wir bekämpfen die kapitalistische Weltordnung an sich, ganz gleichgültig, ob ihre einzelnen Träger mehr jüdischer oder mehr christlicher Fassung sind.

Es ist eine Tatsache, daß schon vor dem Kriege der christliche Reichtum den jüdischen weit übertrafen hat. Aus einer Statistik des Jahres 1905 findet sich unter den 43 reichsten Männern und Frauen der Welt zu Anfang des 20. Jahrhunderts nur ein einziger jüdischer Name, nämlich der Rothschild's. Wohl aber finden wir sehr wechere Nichtjuden unter diesen Großmogulen des Kapitals. Da ist ein chinesischer Herr namens Ehung-Tschang, da ist auch ein Fürst Demidof, ein Herzog von Westminster, ein Erzherzog Friedrich, ein Fürst Liechtenstein, noch einige englische Herzöge und Grafen, ein Krupp, ein Fürst Pleß, ein Graf Henkel von Donnersmark, ein Fürst Schwarzenberg und ein Fürst Eszterhazy.

Man versteht da ganz gut, daß einem Starhemberg, also einem andern schwerreichen Fürsten, das Nazi-Programm sehr gut gefällt, weil es geeignet ist, die Volkswut von den arischen Großgrundbesitzern und Geldsäcken abzulenken.

Typisch ist zum Beispiel, daß das Vermögen des preussischen Rothschild, das im Jahre 1896 216 Millionen Goldmark betragen hat, bis zum Jahre 1908 von 216 auf 107 Millionen Goldmark gefallen ist, wogegen das christliche Vermögen des Herrn Krupp von 122 auf 187 Millionen, das des Fürsten Henkel-Donnersmark von 62 auf 177 Millionen, das des Fürsten Hohenlohe von 58 auf 151 Millionen Goldmark gestiegen ist. Knapp vor dem Kriege gab es 233 preussische Millionäre, von denen jeder mehr als 10 Millionen Mark besaß. Von diesem Vierteltausend schwerer Geldsäcke waren aber nur 46 jüdisch!

Wie liegen nun die Verhältnisse nach dem Kriege? Unter den 11 reichsten Menschen der Erde, angefangen bei einem Vermögen von 500 Millionen Dollar, das dem bekannten Antisemiten Ford gehört, findet sich nicht ein einziger jüdischer Name. Oder eine andere Statistik. In Amerika zählt man ungefähr 200 Millionäre, unter denen sich nur etwa 20 jüdische Namen befinden. In Amerika gibt es 151 Männer und Frauen, die an Einkommensteuer mindestens 100.000 Dollar zahlen. Betrachten wir die Liste der 12 Reichsten, so finden wir erst an neuater Stelle den Herrn Kahn (der als Kunstmäzen und ehrenamtlicher Impresario der Kammerfängerin Frau Teriza allerdings gerade in christlichen Kreisen besonderer Wertschätzung sich erfreut). Auch das Märchen, daß „am Kriege nur die Juden Geschäfte

gemacht“ hätten, ist eben ein Märchen. Denn den großen „Schad“ hat das christliche Rüstungskapital gemacht, wengleich in der Inflationszeit neben einem Strafella es natürlich auch jüdische Häuserschieber gegeben hat. Stinnes und Thyssen, zwei einst so gewaltige Stützen der christlich-nationalen Parteien, waren sicherlich keine Juden.

Und wie steht es mit dem Bankkapital? An sieben Wiener Großbanken überwiegt westliches und christliches Kapital. Die Juden, die in diesen Banken — eine Folge jahrhundertelanger monopolistischer Verweigerung des Judentums auf finanzielle Betätigung, nachdem man es von anderer mit Gewalt ferngehalten hat — tätig sind, dienen also, genau befehen, sehr christlichen Interessen.

Was damit zu beweisen ist? Die Richtigkeit des Wortes Viktor Adlers, der den „Antisemitismus den Sozialismus des dummen Kerls“ nannte. Es ist auch jetzt anlässlich der deutschen Wahlen wieder deutlich erkennbar geworden, daß das Großkapital (ob christlicher, ob jüdischer Provenienz) den Antisemitismus

## U. G. = Unternehmer-Gründung. Heimatschutz ist Unternehmerchutz.

Ab und zu ist es nötig, ein bißchen den Sumpf zu durchleuchten, in dem die gelben Miasmen und hahnenschwänzlerischen Stinktierchen hausen.

Wir haben vor einiger Zeit in der Reproduktion des Originalschreibens einen Brief der „unabhängigen Gewerkschaft“ veröffentlicht, aus welchem klar hervorging, daß die Selben in die Betriebe sich ganz regelrecht einschleichen.

Aber man glaube nicht, daß das nur eine „Entgleisung“ gewesen sei. Nein, es ist bei weitem nicht der einzige Fall. Das System des nächtlichen Einschleichens ist geradezu die Grundlage der Existenz dieser ganzen „unabhängigen“ Gesellschaft. Das zeigt sich sogar in solchen Fällen, wo es um Interventionen für einen einzelnen geht. Nur als Beispiel des demütigen, unterwürfigen Stils, mit dem die sonst so mauldrehscherischen Hahnenschwänzler sich gegenüber den gnädigen Herren Unternehmern ausdrücken, sei der folgende Brief angeführt:

9. November 1929.

H. B. 300/243 ex 29

U. G.

An die

Direktion der Glasfabrik

Josef Inwald u. Komp.

Wien XXI.

Sebastian-Rohlf-Gasse 604.

Ihr Arbeiter, Herr Johann Hohlbaum, ist Mitglied des Heimatbundes und gehört unserer Arbeitssektion als rühriges Mitglied an. Genannter Herr weiß uns heute seine Kündigung pro 15. d. M. vor und bittet uns, bei Ihnen für ihn zu intervenieren.

Falls es Ihnen in den Grenzen der Möglichkeit liegt, den Arbeiter Johann Hohlbaum weiter in Ihren Diensten zu belassen,

wären wir Ihnen zu großem Dank verpflichtet

und bitten Sie weiter um Ihre freundliche Verständigung, ob Sie diesem unserm Anliegen gerecht werden können.

Mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung zeichnet

der Heimatbund  
Unterschrift unleserlich.

Knechtlich genug geschrieben. Dazu machte der Kanzleileiter, ein Herr Apelt, noch folgenden Vermerk:

Montag früh zur Firma gehen, vorsprechen, damit Brief nicht von Beamten geöffnet wird.  
Apelt.  
Erledigt, Apelt.

Er hat's erledigt, der Herr Apelt. Er weiß, wie kläglich so ein Anwimmern und Anflehen und Kniekrüchen vor dem Unternehmer auf die Angestellten und Arbeiter des Betriebes wirken würde. Und er schämt sich dessen auch. Deshalb will er ja nicht, daß der Bittelbrief von einem Beamten geöffnet werde, deshalb läßt er den Brief insgeheim zum Unternehmer schmuggeln. Oh, es sind aufrechte Männer, diese Heimatschutzleute!

Aber auf noch samtweicheeren Pfötchen schleichen die rauen Krieger, noch sanftere und lieblichere Töne finden sie, wenn ihre Prostitutionsversuche bei einem Unternehmer Erfolg gehabt haben. Hören wir nur:

29. Juli 1930.

Hilf. Sa.

E. Angerer u. Göschl,

zuhanden d. Hrn. Kommerzialrates Göschl,

Wien XVI.

Ditakringerstraße 47/49.

Wir danken Ihnen für das uns durch unseren Inkassanten übermittelte Versprechen, als Beitragsleistung dem Heimatbunde durch ein halbes Jahr hindurch die von ihm benötigten Klischees kostenlos zur Verfügung zu stellen. Wir

sind über Ihre hochherzige Spende um so mehr erfreut,

als wir gerade in der nächsten Zeit mit einer erhöhten Propagandatätigkeit gegen Marxismus und für die Heimwehrbewegung einsehen werden und für diesen Zweck auch Klischees für unsere zwei kleinen Blättchen benötigen werden. Wir werden uns noch erlauben, uns in den nächsten Tagen mit Ihnen direkt in Verbindung zu setzen, und wird in unserem Auftrage Herr Redakteur Dahmen bei Ihnen vorstellig werden.

## Wie der Höhenflieger atmet.



Ein amerikanischer Pilot mit Sauerstoffmaske.

Nochmals herzlichst dankend, zeichnen wir mit Heimatgruß für die Leitung.

Hier also küssen die Knechte ihrem Herrn die Hand, hier singen sie ihm Hallelujah, weil er geruht hat, den Soldtruppen, die ihm die Arbeiterschaft niederwerfen sollen, die „hochherzige“ Spende von ein paar Klischees zu bewilligen. Dabei

ist doch diese ganze „Spende“ ein glänzendes Geschäft für den Unternehmer;

denn die Klischees sollen ja dazu dienen, Propaganda gegen den Marxismus, also für die Profitinteressen der Kapitalisten zu machen. Ja, so ein kleiner Brief kann oft tiefere Zusammenhänge aufdecken als dicke Bücher. Kapitalistenschuttruppen, das sind die Heimatschützer!

## Gewerkschafter im Nationalrat.

Im neuen Nationalrat befinden sich unter den 72 Sozialdemokraten nicht weniger wie 27 Abgeordnete, welche in den Gewerkschaften Funktionen bekleiden. Es sind dies folgende:

Heinrich Allina (Bankbeamter), Alois Bauer (Metallarbeiter), Emil Baumgärtel (Industriearbeiter), Johann Böhm (Baugewerkschaft), Anna Bofchel (Bund der freien Gewerkschaften), Anton Ebner (Holzarbeiter), August Forstner (Freier Gewerkschaftsverband), Michael Frühwirth (Textilarbeiter), Hermann Hermann (Textilarbeiter), Anton Hözl (Buchdrucker), Oskar Janicki (Bund der öffentlichen Angestellten), Johann Janacek (Metallarbeiter), Marie Köstler (Bund der öffentlichen Angestellten), Dr. Ernst Koref (Bund der öffentlichen Angestellten), Hans Muchitsch (Glasarbeiter), Adolf Müller (Musiker), Franz Plasser (Technische Union), Karl Pich (Kaufmännische Angestellte), Paul Schlesinger (Metallarbeiter), Pius Schneeberger (Sandarbeiter), Johann Schorsch (Bund der freien Gewerkschaften), Richard Seidel (Industriearbeiter), Viktor Stein (Metallarbeiter), Josef Tomšik (Eisenbahner), Rajetan Weiser (Eisenbahner), Franz Wendl (Eisenbahner) und Franz Zelenka (Technische Union).

Unter den 13 erstmalig gewählten Sozialdemokraten sind folgende Gewerkschafter zu nennen: Johann Böhm, Michael Frühwirth, Marie Köstler, Dr. Ernst Koref, Johann Schorsch, Viktor Stein, Franz Wendl.

Von den bisherigen Abgeordneten sind folgende Gewerkschafter ausgeschieden: Hans Hammerstorfer, Karl Hohenberg, Anton Hueber, Theodor Meißner, Wilhelm Schiegl, Johann Smitka, Johann Strunz, Johann Zwanzger.